

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 42 (1962-1964)
Heft: 1

Artikel: Die alten Winterthurer Goldschmiede
Autor: Rittmeyer, Dora Fanny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DORA FANNY RITTMAYER

Die alten Winterthurer Goldschmiede



Emblem der alten Winterthurer Goldschmiede

ZÜRICH 1962 DRUCK LEEMANN AG

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
(Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde)

Band 41, Heft 1
(126. Neujahrsblatt)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit über die alten Winterthurer Goldschmiede wurde im Auftrag der Stadtbibliothek Winterthur ausgeführt. Der Auftrag erstreckte sich auch auf die Erforschung der Zinngießer und ihrer Werke. Diese kleinere Studie über die Zinngießer ist bereits am Silvester 1960 im Winterthurer Jahrbuch für 1961 erschienen.

Bei der Vorbereitung dieser vorliegenden Arbeit waren die Ratsprotokolle, die Bücher und Akten des Stadtarchivs Winterthur und der Stadtbibliothek nach Angaben über die Goldschmiede zu durchsuchen, ebenso die Aufzeichnungen des Zürcher Handwerks der Goldschmiede in der Zentralbibliothek Zürich. In diesen zumeist offiziellen Quellen findet sich wunderselten eine Würdigung oder nur Andeutung der künstlerischen Leistungen. Protokolliert sind zumeist die Vereidigung der Meister und ihre Streitigkeiten und Verstöße gegen die Verordnungen. Von der Kunst der Meister müssen ihre Silberarbeiten zeugen. Auch diesen wurde nachgeforscht: Die meisten hat das Schweizerische Landesmuseum gesammelt. Die Winterthurer selber scheinen ihr ererbtes Silber als totes Kapital betrachtet und in der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhundert zu Geld gemacht zu haben. Daher wußten die Winterthurer Historiker, weil keine Arbeiten mehr vorlagen, nichts darüber zu berichten, wie Rektor Troll in seiner Geschichte der Stadt Winterthur 1840/50. Und Werner Ganz schreibt in seiner Einführung in die Geschichte von Winterthur von den Goldschmieden und Zinngießern: „doch erlangte weder das eine noch das andere Kunstgewerbe besondere Berühmtheit“. Allem Anschein nach schätzten die Winterthurer Bürger im Kunstgewerbe vor allem die Farben, wie ja auch die Goldschmiede der katholischen Städte zur Barock- und Rokokozeit ihre silbernen und vergoldeten Kirchengeräte, selbst Heiligenbüsten und ganzen Figuren, mit bunten Schmucksteinen und Email geradezu übersäten. Dies gab es in der reformierten Stadt Winterthur nicht. Die Winterthurer Kunsthändler zeichneten sich dafür in der Glasmalerei, in der Ofenbaukunst mitsamt der bunten Keramik und in der Ölmalerei als Wanddekoration und als Bildniskunst und Landschaftsmalerei aus; in diesen Künsten erlangten sie Berühmtheit.

Daß es dennoch möglich wurde, die Winterthurer Goldschmiede und ihre Tätigkeit durch die Jahrhunderte darzustellen, ist der Mithilfe verschiedener Persönlichkeiten zu verdanken, vor allem Herrn Archivar Heinrich Morf, der leider im Sommer 1960 plötzlich gestorben ist, und der mir aus der Fülle der Bücher und Akten die ergiebigsten vorlegte,

und der die ältesten Ratsprotokolle mit Registern versehen und dadurch weitgehend erschlossen hatte. In der Stadtbibliothek machten mich vor allem Herr Stadtbibliothekar Dr. E. Dejung, dann auch Herr Dr. Sulzer und Frl. E. Häggerli auf die in Frage kommenden gedruckten und handschriftlichen Arbeiten aufmerksam. Die Winterthurer Silberarbeiten im Schweizerischen Landesmuseum aufzufinden half mir mit Erlaubnis des Direktors Herr W. K. Jaggi.

Die Herren Prof. Dr. Paul Kläui, Prof. Dr. D. W. H. Schwarz in Zürich und Stadtbibliothekar Dr. E. Dejung in Winterthur betreuten mit mir die Drucklegung. Ihnen allen, wie auch Privatleuten, die sich bemühten, Winterthurer Silberarbeiten aufzustöbern, sei für ihre Mühe bestens gedankt.

Auf Anregung der Stadtbibliothek Winterthur bekundete der Winterthurer Stadtrat sein Interesse an der vorliegenden Arbeit, indem er die Kosten der Bebilderung übernahm. Dafür gebührt ihm auch der Dank der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Im November 1961.

Dora Fanny Rittmeyer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
<i>15. Jahrhundert</i>	2
Von den Goldschmieden Nußberg	4
Meister Heinrich der Goldschmied	7
<i>16. Jahrhundert</i>	12
Der große Stauf oder Schenkbecher	16
Die Silberverzeichnisse des Spitals	18
Silberreserven im 16./17. Jahrhundert	20
Vom Silbergeschirr der Herrenstube	21
Die Goldschmiedeverordnung von 1550	22
Winterthurer Goldschmiede in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts	24
<i>17. Jahrhundert</i>	28
Das Ratssilber im Neuhaus (Waaghaus)	29
Das Silber der Herrenstube im 17. Jahrhundert	32
Vom Silber der Schützen	33
Vom Silber der Zünfte	35
Vom Silber in den Privathaushaltungen des 17. Jahrhunderts	35
Die Goldschmiede im 17. Jahrhundert	39
Die Werkstätten Hofmann und Forrer	40
Das Handwerk und seine Vorschriften im 17. Jahrhundert	43
<i>18. Jahrhundert</i>	46
Vom Handwerk, seinen Vorschriften und Schwierigkeiten	46
Der Verkauf des Silberschatzes aus dem Rathaus	57
<i>Anhang</i>	61
Winterthurer Goldschmiede (chronologisch geordnet)	61
Winterthurer Goldschmiede (alphabetisch geordnet)	63
Winterthurer Goldschmiedezeichen	75
Literaturverzeichnis, Quellen, Abkürzungen	77
Orts- und Personenregister	79
<i>Tafeln</i>	83

Einleitung

Die Geschichte der Stadt Winterthur darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, wie die älteste Siedlung der Gegend sich im heutigen Oberwinterthur befand, und wie später die Höfe Niederwinterthur in der Ebene jene überflügelten, eine eigene Kirche und Marktrecht erhielten und als Wohnort der Ministerialen wie auch ihrer Kriegsleute und Handwerker dienten und schließlich, mit Mauern umgeben, zur Stadt wurden.

Obwohl man sich denken kann, daß sowohl die Grafen von Kyburg als ihre Erben, die Habsburger und ihre Ministerialen, reichlichen Bedarf an Silber- und Goldarbeiten hatten, zeigt sich in den Aufzeichnungen des 13. und 14. Jahrhunderts nirgends die Spur eines Goldschmieds¹. Der Bedarf sowohl an kirchlichen als an weltlichen Silberarbeiten wird aber bezeugt durch eine Aufzeichnung in der Chronik des Laurenz Boßhart bei seinem Abschnitt über das einstige Kloster „Cella Mariae“, sonst Beerenberg genannt, auf der Höhe zwischen Wülfingen und Pfungen gelegen. Dieses wurde von den Herzogen von Österreich mit Heiltum und Gold und Silber beschenkt. Später nahmen sie diesen Schmuck wieder und machten Trinkgeshirre daraus, ebenso die Mönche, die ihre Messer und Degen damit beschlagen ließen². Welche Goldschmiede, in Winterthur oder Zürich, die Neu- und die Umarbeiten besorgten, wird nicht erwähnt. Auch der Ausdruck „Moneta“, um 1261—1264 in Winterthur, der Münze bedeutet, ist wahrscheinlich nicht als Münzstätte, sondern als der Wechsel oder eine Kopfsteuer zu deuten³.

In Zürich dagegen sind Goldschmiede schon im Jahre 1225 nachzuweisen⁴; der Münzstätte wegen wird 1238 ein Goldschmied erwähnt, denn nur Goldschmiede hatten damals, und noch viel später, die Kenntnisse, um Münzen aus richtig legiertem Silber zu schlagen und die Stempel zu schneiden⁵.

Im benachbarten Städtchen Wil, das zur Fürstabtei St. Gallen gehörte, lesen wir schon um 1288 von einem Burchhard Goldschmied und 1292 von einem Hans Goldschmied, der auf der Brandstätte blieb, als die Truppen Rudolfs von Habsburg und seiner Söhne das befestigte Städtchen ihres

¹ Keine Spur im Habsburger Urbar, laut handschriftl. Auszug betreffend Winterthur. Ms. von H. Morf im Stadtarchiv Winterthur (1956).

² StBW Ms. fol. 40, 188: Berenberg.

³ Werner Schnyder, QZW, S. 46.

⁴ Zeller-Werdmüller, S. 208.

⁵ Werner Schnyder, QZW, S. 13 und Register, Stichwort Münzmeister.

Feindes, des Abtes von St. Gallen, erobert und in Asche gelegt hatten¹. Damals scheint die Bezeichnung Goldschmied noch des Mannes Handwerk und nicht seinen Familiennamen zu nennen. In Winterthur hält es sehr schwer, in den nächsten Jahrzehnten den Unterschied zu finden. Die Stadt blieb, mit einem Unterbruch von 1415 bis 1442, österreichisch bis zum Jahre 1467, da sie in Zürichs Besitz unter dessen Oberhoheit gelangte.

15. Jahrhundert

Aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, aus dem Jahre 1405 (1408 ?) blieben im Stadtarchiv Winterthur zwei wichtige Verzeichnisse erhalten, die einen guten Einblick in die damalige Bevölkerung gestatten, jedoch nicht über alle Bürger volle Klarheit schaffen, weil zuweilen nur der Rufname und das Handwerk oder nur der Familiennname, zuweilen nur Familiennname und Amt genannt sind. Selbstverständlich hatte damals noch jeder Ratsherr einen Beruf, der ihn und seine Familie ernährte, wie dies noch heute im Appenzellerland der Fall ist.

Das erste der genannten Dokumente ist die sogenannte Harnischanleite, eine Kriegssteuer, aufgezeichnet auf den ersten Seiten des ältesten Ratsbuches, vor der Schlacht am Stoß vom Jahre 1405, im Appenzellerkrieg, an der die Winterthurer auf der Seite der Österreicher kämpften und 95 Tote zu verzeichnen hatten². Das andere Dokument ist ein auf Pergament geschriebener Rodel des Hofstattgeldes, des Markt- und des Weingartengeldes, der Schrift nach auch vom Jahre 1405, also das Verzeichnis der ordentlichen Steuern³. Aus dem Vergleichen der beiden Dokumente und der im Ratsbuch anschließenden Verzeichnisse der Räte und Amtsleute von 1405 und aus den folgenden Jahren geht hervor, daß mindestens zwei Goldschmiede, eher deren drei damals in Winterthur lebten. Der Verfasser der Schrift: „Winterthur zur Zeit des Appenzellerkrieges“, Kaspar Hauser, ließ die „Harnischanleite“ von 1405 abdrucken und versah wichtige Namen von Rats- und Gerichtsherren mit Angaben, indem er beispielsweise den (Ulrich) Eigendal als Kleinrat, Goldschmied und Wechsler bezeichnet und bei Hans Matzinger, den er zu den bei der Schlacht am Stoß Gefallenen zählt, in Klammer beifügte (Goldschmied). Es kommt auch ein „Gold-

¹ Chronik der Stadt Wil von Karl J. Ehrat, 1958, S. 12 und 13.

² StAW B 2/1, fol. 2a—3b. Abgedruckt bei Kaspar Hauser, Winterthur zur Zeit des Appenzellerkrieges, S. 112 ff.

³ StAW AJ 118/1/1. Pergament und Abschrift von Heinrich Morf.

schmied“ ohne weitern Namen vor. Diesen hält er für den Ahnherrn der Familie Goldschmied. Ich glaube eher, daß dieser Mann, vielleicht erst Geselle, den Beruf ausübte. Ferner ließen sich als Goldschmiede im Hofstättenrodel und in den ältesten Ämterlisten noch zwei angesehene Ratsherren finden, nämlich Heinrich Sirnacher, der 1406 und 1407 im Kleinen Rat saß¹, sowie Goldschmied Hermann Matzinger, damals noch Mitglied der Vierzig, also des Großen Rates. Er muß aber bald hernach, wahrscheinlich als Nachfolger Sirnachers, der nach 1407 verschwindet, in den Kleinen Rat gelangt sein. Im Jahre 1408 ist Hermann Matzinger Altrat. Eigendal, den Kaspar Hauser als Wechsler und Goldschmied bezeichnet, der laut Ratsprotokoll von 1406 mit dem Schultheißen und dem Säckelmeister gerechnet hat, lieh sogar der Stadt in den damaligen Finanznöten eine beträchtliche Summe. Die Goldschmiede waren von Berufs wegen die besten Kenner der Münzen und des Gold- und Silbergehaltes, sie wurden als Wechsler beansprucht und waren durch die Goldschmiedeordnungen verpflichtet, auf falsche Münzen und verdächtiges Silber aufzupassen und sie der Obrigkeit anzuzeigen. Alle genannten Goldschmiede, Eigendal (Ysental konnte ich noch nicht finden)², Heinrich Sirnacher und Hermann Matzinger (beide aus dem Thurgau stammend) mußten, schon ihres kostbaren Werkstoffes wegen, der hablichen Bürgerschicht angehören, denn bei großen Silberarbeiten war auch Bürgschaft für das anvertraute Silber und Gold zu leisten. Selbstverständlich zählten sie auch zu den im Lesen, Schreiben, Rechnen wohlbewanderten Bürgern und wurden daher früh in die Ämter gewählt. Hermann Matzinger durchlief dann als Kleinrat die verschiedenen Ämter als Holzgeber, Frefner, Steuerherr, hatte Jahr für Jahr Rechnung abzulegen und ist noch 1421 Kleinrat³. Als Goldschmied und Schreiber erscheint Rudi Matzinger im Jahre 1434⁴. In jenen Jahrzehnten ist man zuweilen wieder im ungewissen über die Bezeichnung Goldschmied. Im Jahre 1420 saß ein Lärz Goldschmied im Rat der Vierzig, also im Großen Rat⁵, an anderer Stelle wird er Lürli genannt, beides für Laurenz, Name des bekanntesten der Stadtpatrone von Winterthur, St. Laurentius, St. Pankratius und St. Alban. Hieß er Goldschmied oder übte er das Handwerk aus? Eine auswärtige Quelle bestätigt, daß er Goldschmiedmeister war. Er schuf nämlich für den Rat der Stadt Wil in den

¹ StAW B 2/1, fol. 12b, Heinrich Sirnacher „nütz Rat“ und im Thurgauer Landgericht, fol. 16b alt Rat, 1408 ist er verschwunden, Hermann Matzinger an seiner Stelle.

² Werner Ganz, S. 84.

³ StAW B 2/1, fol. 65, 1421, nütz Rat.

⁴ StAW B 2/1, fol. 122. (Fol. 57 ist ein Johann Peter Matzinger Umgelter im Jahre 1417, aber nicht ausdrücklich Goldschmied genannt.)

⁵ StAW B 2/1, fol. 63. Lürli steht im Ms. fol. 4 StBW, S. 55.

Jahren 1423/1424 eine silberne Monstranz. Für diese Arbeit erhielt er, übermittelt durch Baschion Krämer, in zwei Malen 8 Pfund und 4 Pfund Pfennig. Die Monstranz wog 8 Mark, 3 Lot und 1 Quentchen an Silber. Bei der Ablieferung bekam er noch 10 Rheinische Gulden und der Knecht ein Trinkgeld von 5 Schilling Pfennig. Im Jahre 1425 bezahlte man ihm noch drei Gulden wegen Kreuzen¹. Werner Ganz fand einen Goldschmied namens Lorenz Mul, der im 15. Jahrhundert in Winterthur tätig war². Dieser dürfte die Monstranz für Wil geschaffen haben, die leider dort nicht mehr vorhanden ist.

Um jene Zeit erhielten sowohl eine Klosterfrau in Töß, „die Goldschmidin“, als eine „Goldschmidin“ in der Samnung in der Stadt je ein „lypting“, eine Leibrente³. Ist dies Eigename oder waren sie Witwe oder Tochter eines der vorgenannten Goldschmiede? Selbst beim Weinschätzer und beim Stadtrichter „Goldschmid“, ohne Rufnamen 1454 in den Ämterlisten eingetragen, ist man noch im ungewissen⁴. Jedoch ist sehr wahrscheinlich der im folgenden zu erwähnende Goldschmied Konrad Nußberg gemeint.

Von einem Goldschmied Tuber, erwähnt wegen einer Klage um 1451, fand Werner Ganz nur den Namen; es steht also nicht fest, ob er als Meister oder als Geselle des im folgenden Abschnitt genannten Goldschmieds Konrad Nußberg gearbeitet hat⁵.

Gar nichts von seiner handwerklichen Tätigkeit erfahren wir von Hans von Schänis, Goldschmied, der als Vermittler zwischen der Stadt und ihren Belagerern, den Eidgenossen, im Jahre 1460 erwähnt wird. Mehrere spätere Goldschmiede dieses Namens sind dann in Zürich als Meister nachzuweisen⁶.

Von den Goldschmieden Nußberg

Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts stoßen wir auf einen Winterthurer Goldschmied namens Konrad Nußberg, der deutlich als Meister in den Aufzeichnungen erscheint. Seine Arbeiten sind jedoch nicht auf uns ge-

¹ Mitteilung von Dr. Paul Staerkle, St. Gallen, aus den Steuerbüchern in Wil 1423, 1424, 1426, bestätigt vom Wiler Stadtarchivar K. J. Ehrat.

² Werner Ganz, S. 84, ohne Quellenangabe.

³ StAW B 2/1, fol. 134 (lypting).

⁴ StAW B 2/1, fol. 122, 126, 129b.

⁵ Werner Ganz, S. 274, Tüber-Täuber?

⁶ HBLS Bd. VI, S. 116. Die späteren Goldschmiedmeister von Schänis sind im Ms. ZBZ, Ms. W 94 eingetragen.

kommen. Seine erste Erwähnung fand der Forscher Hans Rott (Karlsruhe) bezeichnenderweise in einer Habsburger Aufzeichnung vom Jahre 1447 in Wien¹. Näheres fehlt. Im Jahre 1454 verdingte der Kirchherr zu Seuzach, Johannes Künimann, seinen Sohn Lorenz dem Meister Konrad Nußberg für die Goldschmiedelehre für drei Jahre mit einem Lehrgeld von 21 Rheinischen Gulden am St. Annatag 1454². Von dessen Tätigkeit ist nichts bekannt.

Schon damals und auch 1460 war der „Goldschmied“ mit Hans Binder einer der Weinschätzer der Stadt³.

In seine Arbeitszeit fällt auch ein obrigkeitlicher Auftrag, freilich ohne Namensnennung. Er betrifft einen silbernen Pfeiferschild für den Pfeifer von Hettlingen, „Der schilt cost zu machen LVII Schilling Costen und ein Crutzer“. Der Empfänger, der ihn vom Magistrat von Winterthur bekommen hatte, mußte geloben, ihn bei Geldbedarf nicht zu versetzen noch zu verkaufen, sondern ihn dem Winterthurer Rat zum Ankauf anzubieten⁴. Solche Pfeiferschilde waren damals und durch die Jahrhunderte beliebt; der Brauch ist bei den Pfeifern an der Appenzeller-Außerrhoder Landsgemeinde heute noch lebendig.

Im Jahre 1469 quittierten zwei Schaffhauser Bürger dem Goldschmied Konrad Nußberger 5 Gulden Zins für Kapital, das vermutlich 100 gl. betrug⁵. War das ein Vorschuß gewesen für eine Arbeit oder hatten sie ihm Werksilber aus dem Schwarzwald vermittelt?

Zusammen mit Hans Nußberg, dem Kürschner, der nach Zürich gezogen und dort gestorben war, schuldete er im Jahre 1473 dem Juden Mennli zu Thiengen 85 Gulden⁶. Ein anderer Hans Nußberg, Goldschmied aus Winterthur, war im Jahre 1468 Bürger in Zürich geworden⁷. Möglicherweise waren Konrad Nußberg in Winterthur und Hans Nußberg der Kürschner in Zürich seine Söhne. Man könnte sich denken, daß Konrad Nußberg zu jener Zeit, als für die Kirchen Monstranzen, Kelche, Reliquiare und für die Edelleute Schmuck und Becher begehrt waren, sein reichliches Auskommen gefunden hätte. Hat er das Rechnen und Einteilen nicht verstanden oder, als vom Schlößchen Bürglein stammend, auf zu großem Fuß gelebt? Nach seinem Tode im Jahre 1475 zeigten sich nicht nur

¹ Rott, Quellenband Schweiz, S. 273—284. „Konrad Moßberg“, statt Nußberg 1447. Wiener Jahrbuch XX 2 ur 17660 Z 1447.

² Troll, Bd. 8, S. 163.

³ StAW B 2/1, fol. 122, 126, 129f.

⁴ StAW B 2/2, fol. 31 (vor 1468).

⁵ Stauber, S. 195ff.

⁶ QZW, S. 741 (746).

⁷ Zürich Bürgerbuch (nach Rott, wie oben).

Schulden, sondern eine ganze Reihe von Veruntreuungen von Kirchenzierden und Geräten. Er hatte sich auch von den Juden Mose und Isaak Geld geliehen und anvertrautes Kirchensilber und Gold ihnen als Pfänder überlassen. Zu Schaden kam auf diese Weise der Abt von Rheinau wegen 22 Gulden und vielem Silber zur Anfertigung von Geräten und zur Fassung des St. Fintanshauptes. (Ein solches war bei der Klosterliquidation nicht vorhanden.) Auch die Klosterfrauen von Wurmsbach, für die der Rat von Rapperswil sich einsetzte, waren geschädigt worden, indem der Goldschmied den Kelch, den er ihnen hätte abliefern sollen, den Juden versetzt hatte. Diese wurden bestraft, weil sie gegen die Bestimmung des Bürgerbriefes, eher der Niederlassungsbewilligung gehandelt hatten¹. Der Goldschmied selbst konnte nicht mehr belangt werden. Und die Klosterfrauen zu St. Leonhard in St. Gallen, die sich noch 1477 wegen eines Kelches meldeten, den er ihnen veruntreut hatte, kamen wahrscheinlich zu spät mit ihrer Forderung².

Aus diesen Verhandlungen ist erwiesen, daß Bestellungen für neue und umzuarbeitende Kirchengeräte reichlich vorlagen; an Arbeit kann es ihm nicht gefehlt haben, aber am Haushalten mit den Mitteln. Goldschmiedearbeiten waren damals sehr begehrt, auch für den weltlichen Gebrauch.

Schon im Nachlaß des Schultheißen Lorenz von Sal, der etwa um 1469 gestorben ist³, wird allerlei Silbergeschirr und Geschmeide genannt, wie in der Arbeit über die Winterthurer Zinngießer angedeutet wurde. Als „Kleinot“ derer von Sal sind genannt „Item VIII ring sind 7 gulden, zwen klein silberin becher, item vier beschlagene gürtel, item ein agnus Dei, item 5 paternoster“.

Die Ringe waren damals zumeist aus vergoldetem Silber, mit allerlei farbigen echten oder halbechten Schmucksteinen verziert. Die Gürtel zeigten silberne Verzierungen und Kettchen zum Anhängen von Taschen, Messern und Löffeln in kleinen Futteralen. Medaillen mit einem Lamm Gottes nannte man Agnus Dei und trug sie zum Schutz vor Unheil und bösen Geistern; als paternoster bezeichnete man die Rosenkränze, die aus Kugeln von Ölbaumholz, Silber oder geschliffenen Steinen bestanden. Ausdrücklich sind noch ein „rot korallin paternoster“ und ein „schwarz Augstenis paternoster“ genannt, das letztere aus Onyx oder Achat. Diese Dinge waren in zwei beschlagenen „lädli“ verwahrt. Als Trinkgefäße sind

¹ Stauber, S. 195 ff. — Vgl. StAW B 2/2 und B 2/3 Register.

² StAW B 2/3, fol. 315. — Das Verpfänden von Kirchensilber und das Annehmen solcher Pfänder war in Zürich schon um 1304 streng verboten. Rm St. Gallen 1931, S. 8.

³ StAW AD 39/1/1. Auf dem Rodel wurde von späterer Hand 1469 vermerkt, ebenso Troll, Bd. 4, S. 8. Im Regimentsverzeichnis kommt er 1472 noch vor.

aufgezählt „ein hübscher getreyter bächer mit einem Lid (Deckel) von Holz, 7 gleser, drei köpf“, das waren rundliche Becher, „zwei hilzin bächer“, ebensolche Flaschen, zwei Becher, „23 guttren mit gebranntem Wasser, item ein beschlagener fladener kopf“. Das war ein Doppelbecher aus Ahorn oder einem sonst schön gemaserten Holz, an den Rändern mit Silber oder vergoldetem Messing beschlagen. Diesen hatten die Adligen von Töß. Es ist aber nicht ersichtlich, ob sie ihn geschenkt oder geschenkt bekommen hatten. Ein solch prächtiges Stück ist im Schweizerischen Landesmuseum in der Schatzkammer ausgestellt und stammt aus dem Schloß Wildegg¹. In Winterthur wählten sich die Goldschmiede als Mitglieder der Oberstube seit 1477 schon früh, vielleicht bereits damals, einen solchen „Kopf“-Doppelbecher als ihr Emblem, wie die Zinngießer ihre Glockenkanne. Zu sehen ist er auf dem Rundschild von 1562, erneuert 1755, jetzt im Heimatmuseum im Lindengut, ferner auch auf der Scheibe der Oberzunft, aus dem Schützenhaus² (Abb. Titelvignette).

War im genannten Nachlaß des Schultheißen Lorenz von Sal um 1469 das Silber gegenüber dem Zinn eher spärlich vorhanden, so nahm es in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in den Schweizer Haushaltungen merklich zu, dank der Burgunderbeute, aus der Geld unter die Leute kam. Aber auch andere Gründe trugen zur Hebung der Lebenshaltung bei.

Meister Heinrich der Goldschmied

Möglicherweise waren die Winterthurer während einigen Jahren auf die Silberkrämer oder auf die Zürcher Goldschmiede angewiesen. Im Jahre 1483 erscheint dann der Goldschmied Meister Heinrich, der bis 1498 erwähnt wird. Er mußte zunächst den Bürgereid, das „burgrecht“ schwören, wie andere Bürger, wurde aber auch als Goldschmied in Eid genommen, daß er alles Silber und Gold, das ihm in die Hände kam, prüfte und „argwöhnisches“, d. h. verdächtiges, dem Schultheißen anzeigen³. Falsche oder schlechte Münzen solle er mit einem Loch als solche bezeichnen und sie nicht anders weitergeben. Schlecht legiertes Silber oder Gold durfte er nicht aus seiner Werkstatt geben. Ferner hatte er das Amt eines Sinners oder Eichmeisters auszuüben, also die Maße und Gewichte der Stadt und im Gewerbe zu „fechten“ zu prüfen, mit den Stadtzeichen zu versehen

¹ Schweizerisches Landesmuseum Nr. 10, Höhe 30 cm.

² Kdm Winterthur, Abb. 17. Scheibe bei Rozycki, Titelblatt, unterste Reihe zweiter Schild von links. Siehe auch Abb. Kdm Winterthur, S. 213 und 214.

³ StAW B 2/5, S. 53.

und all seinen Verpflichtungen im Handwerk und im Amt getreulich nachzukommen¹. Dafür wurde er, weil dem Rat hochwillkommen, für drei Jahre steuerfrei; auch bis 1491 bezahlte er keine Steuern, hatte auch den Ehrsschatz nicht zu leisten, jedoch die Wache und Dienstpflichten wie die andern Bürger zu verrichten².

Vielleicht durfte er auch die silberne Botenbüchse schmieden, die jedenfalls das Stadtwappen trug und im Jahre 1497 dem damals angestellten Stadtboten Hans Altdorfer anvertraut wurde, der dafür Bürgen stellen mußte³.

Im Jahre 1493 erhielt Meister Heinrich sogar ein Darlehen von 41 Pfund vom Kleinen Rat, das er in Raten zu 10 Pfund zur Fastnacht, zu Pfingsten, auf den Herbst und 11 Pfund auf Weihnachten zurückzuzahlen hatte. Beim Verfehlen eines Ziels würden die Pfänder angegriffen. Diese hatte er aber noch selber in Händen und durfte sie nicht verändern oder verwerken⁴. Vielleicht brauchte er das Darlehen als Vorschuß für eine große Silberarbeit, denn für die Klosterfrauen in Töß soll er im folgenden Jahre 1494 einen „sarch“, das ist ein Reliquienschrein, geliefert haben⁵. Solche Schreine waren damals hochbegehrte. Der Goldschmied Ulrich Trinkler in Zürich schuf im Jahre 1500 einen silberverzierten St. Gallusschrein für den Abt von St. Gallen, der Goldschmied Erndl in Konstanz für denselben Besteller eine Silberbüste des hl. Notker, mit eingelassenen Reliquien⁶. Auch die Stadtkirche in Winterthur besaß einen „sarch“ Reliquienschrein und ein St. Laurentius-Brustbild. In Zürich, Winterthur, St. Gallen sind diese Kunstwerke leider schon gut zwei Jahrzehnte später infolge der Reformation zerstört worden.

In Winterthur sind sogar noch um 1850 die interessanten Wandmalereien im Kreuzgang des Klosters Töß den Industriebauten zum Opfer gefallen. Mit ihnen sind nicht nur seltene Kunstwerke der Spätgotik verschwunden; wir hätten aus ihnen auch die Form der Geräte jener Zeit um 1494, die uns hier interessieren, sehen können, wie sie damals in Winterthur und Umgebung dienten: Die Tischgeräte besonders auf dem Bilde der Hochzeit zu Kana (Abb. 1) und als Beigaben zu verschiedenen andern Szenen, wie auch die Schmucksachen der Damen und ihre Silbergürtel. Die kirchlichen Geräte, wie Speisekelch und Reliquiar, kamen als Geschenke der

¹ StAW B 2/5, S. 76.

² StAW B 2/5, S. 278 und 466.

³ Troll, Bd. 5, S. 193.

⁴ StAW B 2/5, S. 504.

⁵ StAW B 2/5, S. 522.

⁶ Rm St. Gallen: Die Goldschmiedewerke der Kathedrale in St. Gallen, 1931, S. 9/10.

heiligen Drei Könige zur Darstellung¹. Ähnlich wie Jesu Grabesschrein beim Bild der Grablegung wurden damals die silberbeschlagenen Reliquenschreine gestaltet, teils nur mit Maßwerk, wie er in Töß dargestellt war, teils reich mit zierlichem architektonischem Schmuck und Figurenszenen. Derjenige des Meisters Heinrich für Töß hat vielleicht dem jüngsten Schrein im Münster auf der Reichenau, Mittelzell, geglichen, um ein zeitlich und räumlich nahes Beispiel zu nennen².

Auf Hans Haggenbergs Wandmalerei im Keller des Hauses zum hintern Waldhorn ist eine Art Wandtabernakel oder Monstranz dargestellt, die uns ahnen lässt, wie Meister Heinrich diese Kirchengeräte aus Silber oder vergoldetem Kupfer oder Messing gestaltete³. Vorhanden waren in der Stadtkirche um 1525 außer den oben genannten Reliquiaren mindestens 13 Kelche mit ihren Patenen (Brot-Tellern), eine große und eine kleine Monstranz, die erstere eine Hostienmonstranz, die zweite wahrscheinlich mit Reliquien aus dem heiligen Land, ferner drei Kreuze, ein silbernes Rauchfaß und viel anderes Silber. Es waren im Laufe der Zeit, wie aus dem Jahrzeitbuch ersichtlich wird, Becher und Schalen zur Herstellung von Kelchen sowie ein silberner Knopf (Knauf?) für die Monstranz gestiftet worden⁴.

Also müßte auch der Meister Heinrich mit kirchlichen und weltlichen Aufträgen, noch mehr als sein Vorgänger, sein Auskommen gefunden haben. Entweder war auch er nicht kapitalkräftig genug oder verstand nicht hauszuhalten. Das Werkmaterial war freilich nicht leicht erhältlich. In der Schweiz wurde vergeblich nach Silber gesucht, zum Beispiel in den Glarner und Bündner Bergen; es ließ sich nicht rationell abbauen. Und das Goldwaschen aus dem Fluß-Sand war damals, wie noch im 20. Jahrhundert (z. B. in der Luthern) eine mühsame Sache⁵. Wer damals und noch in späteren Jahrhunderten Becher, Schalen oder Kirchengeräte und Zierden bestellte, mußte das Silber selber in Form von alten Geräten oder Münzen mitbringen. Im übrigen war den Goldschmieden das Schmelzen von guten Kursmünzen streng verboten, weil dadurch die Stadt Zürich, die die Münzen schlagen ließ, geschädigt wurde. Ein solches Verbot erging 1487, während Meister Heinrichs Schaffenszeit⁶. Die Zürcher Obrigkeit, der Winterthur seit 1467 unterstand, wachte streng darüber mit ihren Münzmandaten und Goldschmiedeverordnungen. Die erste Zürcher Gold-

¹ Kdm Winterthur, S. 325—327.

² Inge Schrott, Mittelalterliche Goldschmiedekunst am Oberrhein, Freiburg/Br., 1948, Nr. 66.

³ Kdm Winterthur, Abb. 156.

⁴ Aus der Baugeschichte von Winterthur. SBL NW Tgbl. 1904, Nr. 21.

⁵ Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus, Bd. I, S. 428. — Das Goldsuchen in der Luthern, Kt. Luzern, hat die Verfasserin 1935/36 selber gesehen.

⁶ QZW, S. 829.

schmiedeordnung war schon 1335 erlassen und 1421 ergänzt worden und wurde 1493, auch zur Schaffenszeit des Meisters Heinrich, erneuert und erweitert¹.

Wie zu seiner Zeit die Trinkgeräte aussahen, zeigt sehr anschaulich Hans Haggenbergs Wandgemälde, das bereits erwähnt wurde² (Abb. 2 und 3). Wir sehen dort sowohl den hölzernen Kopf oder Fladerbecher, den ein Mann hoch erhoben zum Munde führt, als den kleinen Silberbecher in Stauf-Form (vor dem Faß, neben der Zinnkanne), einen kleinen Doppelkopf und das Stangenglas mit Buckeln in der Hand des rechts stehenden Mannes. Silbernes Besteck gab es damals in Bürgerhäusern noch kaum, sondern Muslöffel, die aus Holz geschnitten waren und eigens erwähnt werden, wenn sie silberne Beschläge aufwiesen. Messer und zweizinkige Gabeln bestanden aus Eisen mit Heften aus Bein, Horn, Holz, zuweilen auch mit Silber verziert; sie wurden vom Messerschmied, nicht vom Silberschmied geschaffen; doch die Silberverzierungen gehörten ins Handwerk des Goldschmieds; man sah sich innerhalb der Handwerke genau auf die Finger³!

Im Jahre 1498 gab Meister Heinrich sein Bürgerrecht auf und verschwand aus Winterthur, allem Anschein nach schuldenhalber. Es scheint eine Art Schuldenruf ergangen zu sein; Gläubiger und Schuldner in Zürich, Konstanz und Schaffhausen wurden offiziell benachrichtigt, weil er Schulden zurückließ. Seine Frau Barbara erhielt 1499, wie üblich, einen Vogt zu ihrem Schutze; im gleichen Jahre erkundigten sich seine Tochter und ihr Verlobter, Heinrich Maler, nach seinen Pfändern und wußten zu berichten, daß der Vater vergnügt in Frankreich sei, vielleicht vergnügter als die zurückgebliebenen Familienglieder und die Gläubiger, die eben in jenem Jahr die Aufregungen des Schwabenkrieges miterleben mußten⁴.

Ein offenbar jüngerer Zeitgenosse Meister Heinrichs, der Goldschmied Erhard Nußberg wird um 1490 genannt, als er, von Winterthur stammend, das Zürcher Bürgerrecht erwarb. Nach E. Staubers Angaben wurde er dort Zwölfer beim Kämbel und 1515 Zunftmeister, also ein sehr angesehener Zürcher Goldschmied⁵. Die Zürcher Goldschmiede waren seit 1336 mit den Großkaufleuten, Rentnern und freien Berufen der Constaffel zugeteilt worden, verteilten sich später, nach freier Wahl, in verschiedene Zünfte

¹ QZW, S. 293 ff., 918 (1493).

² Kdm Winterthur, Abb. 155 und 159.

³ Beispiele von kleinlichen Verhandlungen hierüber werden uns besonders im Abschnitt 18. Jahrhundert aus Zürcher und Winterthurer Goldschmiedehandwerks-Protokollen begegnen.

⁴ Mst. Heinrich, StAW B 2/6, fol. 40, 56, 106 (1498/99).

⁵ Stauber, Nbl. W. 1953/54, S. 196/197.

oder Gesellschaften¹. Doch bildeten sie, zur Wahrung ihrer Interessen, eine Innung, ein „Handwerk“, wie wir noch sehen werden, und hielten ihre Zusammenkünfte beim Kämbel².

In Winterthur dagegen schlossen sich die Goldschmiede den Schmieden an wie in St. Gallen³. In Luzern und Sursee gehörten sie mit den Künstlern, den Malern, Glasmalern, Bildhauern, der St. Lukasbruderschaft an⁴. Schon der vorgenannte Konrad Nußberg muß dabei gewesen sein, als in Winterthur die Bruderschaft der Schmiede im Jahre 1465 gegründet wurde und ein eigenes Schmiedenzunfthaus kaufte⁵. Als sie dann 1477 das Haus verkauften und sich der Oberzunft anschlossen, hatte er bereits das Zeitliche gesegnet. Politische Bedeutung haben die Zünfte weder in Luzern noch in Winterthur erlangt.

Der verwandtschaftliche Zusammenhang der Goldschmiede Nußberg, später Nußberger, lässt sich aus den dürftigen Aufzeichnungen nicht ermitteln. Nach E. Stauber würde auch Meister Heinrich zu ihnen gehören. Das ist durchaus möglich, denn man trachtete schon damals darnach, eine gut eingerichtete Werkstatt mit der Esse und allen kostbaren Werkzeugen und Einrichtungen in der Familie zu behalten. Ein weiterer, jüngerer Sproß, Jakob Nußberger, erwähnt 1525, scheint eher in Zürich als in Winterthur gearbeitet zu haben⁶.

Was sich in jenen Jahren, bald nach 1500, in der Truhe einer Dame an Silber und Schmuck befand, erfahren wir aus dem Geständnis eines Diebes vom Jahre 1516. Dieser wurde in Wil gefangen und bekannte seinen Diebstahl zu Winterthur: Da er als Hafnergesell dort gedient hatte, brach er in Junker Jakob Möttelis Haus ein, sprengte eine Kammertüre und einen Trog auf und stahl Silber und Schmuck daraus; 9 silberne Löffel und 20 goldene Pfennige verkaufte er dem Goldschmied zu St. Gallen; 20 Paar silbervergoldete Haften und Spangen schmolz er ein und verkaufte das Silber. 3 korallene Paternoster nahm ihm ein welscher Goldschmied ab; ein vergoldetes „fürspängli“ (Brosche) mit Perlen und eine halbe welsche Nuß voller Perlen, 2 gewundene Ringe, silberne Kugeln und 20 silberne Spangen samt vielem andern verkaufte er zu Konstanz; ein silbernes Siegel und zwei kleine (Pitschier) zerschlug er und setzte sie beim Goldschmied zu Stein am Rhein ab. Ein „luggit koralle (?)“ mit einem Bisamapfel (Riechdose) nahm ihm ein Landfahrer zu Konstanz ab, ebenso mit Perlen

¹ Friedrich Hegi, S. 205. — Zeller-Werdmüller, S. 212. QZZ, S. 14.

² Zunfthaus der Gärtner, Öler, Grempler.

³ Rm St. Gallen, S. 4 und 5.

⁴ Rm Luzern, S. 4—9.

⁵ Rozycki, S. 114.

⁶ Stauber, S. 195/197.

bestickte Borten und anderes mehr. Für diese Missataten wurde Andres Haffner, der sich Baldenweg nannte, in Wil „mit dem Strick am Galgen vom Leben zum Tod pracht“¹. Für den reichen Junker Mötteli war der Verlust nicht groß; er wird in seinem Stadthaus in Winterthur und in seinem Schlößchen Sulzberg, oberhalb Goldach bei Rorschach, heute noch Möttelischloß genannt, und seinen andern Wohnsitzen noch weitere Schatztruhen besessen haben².

16. Jahrhundert

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, ja bis gegen dessen Mitte und darüber hinaus, sahen sich die Künstler und Kunsthändler beim Entwerfen und Gestalten ihrer kirchlichen und weltlichen Arbeiten vor schwierigen Problemen, weil zu den althergebrachten, gewohnten, eckigen und zackigen Formen, die wir heute spätgotisch nennen, die neuen, klassischen runden Formen des Renaissancestils eindrangen. Teils kamen sie direkt aus Italien in unsere Gegend durch Künstler, die an den Mailänderkriegen teilnahmen, wie Urs Graf, Niklaus Manuel usw., teils kamen sie über Nürnberg, Augsburg, Basel, dann auch aus Frankreich, eingeführt durch Händler an den Märkten, durch wandernde Meister und Gesellen und durch Vorlagen, die durch die aufblühende Buchdruckerkunst in Holzschnitten und Kupferstichen verbreitet wurden. Ältere Meister blieben eher bei ihren gewohnten Formen, jüngere suchten die neuen aufzunehmen. Das wird in den wenigen erhalten gebliebenen Werken der Maler Lux und Hans Haggenberg auch in Winterthur sichtbar. In katholischen Gegenden gibt es gerade in der Goldschmiedekunst noch interessante Gebilde aus gemischten Formen bis gegen 1640. Eine Augsburger Monstranz aus den Jahren 1630/1634 in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Wil SG ist hiefür ein ebenso gutes Beispiel wie die beiden Monstranzen von 1518 und 1640 in der Stadtkirche in Glarus³ sowie die Monstranz in Lachen/Schwyz⁴.

Wie Jakob Nußbergers Arbeiten aussahen, ist unbekannt; aus seiner Schaffenszeit ist nichts erhalten geblieben. Unter Zwinglis Einfluß hörten kirchliche Aufträge für die Goldschmiede in Zürich und seinem Hoheitsgebiet bald auf. Bildwerke aus Holz und Stein wurden auf ruhige Weise

¹ Stadtarchiv Wil, Bd. 337 „Lotterbuch“ 1493—1566, S. 75, „Urtel Donstag nach Nicolai anno 1516“. Mitteilung von Stadtarchivar K. J. Ehrat, Wil, SG.

² Ganz, S. 293.

³ ZAK, Bd. 19 (1959), Tafel 19b.

⁴ Rm Rapperswil MAGZ, Bd. 34, Heft 3, Tf. 4.

oder auch stürmisch aus den Kirchen geräumt und an manchen Orten als Götzen zerschlagen und verbrannt. Silber und Gold löste man von den Kirchengeräten und Zierden ab und übergab sie den Goldschmieden oder dem Zürcher Münzmeister zum Umschmelzen, und das erlöste Geld kam dem Armleutesäckel zugute, wurde zur Unterstützung Bedürftiger verwendet¹. Als auf diese Weise die Kunstwerke aus den Kirchen entfernt und nicht wieder ersetzt wurden, muß es vielen Kunsthändlern zuerst mißlich ergangen sein. Das Winterthurer Totenbuch im Stadtarchiv berichtet anlässlich des Todes einer Jungfrau, Ursula Thomann, die im Jahre 1581 starb, ihr Vater, Jakob Thomann, sei vor der Reformation Bildhauer gewesen und habe dann in *einem* Tag bei einem Meister das Wagnerhandwerk erlernt und es bis zu seinem Tode ausgeübt.

In Winterthur wurde die Stadtkirche ruhig und bedächtig ausgeräumt und für den einfachen evangelischen Gottesdienst hergerichtet; manche Bilder und Statuen blieben noch jahrzehntelang an den Wänden und wurden erst auf ausdrückliches Geheiß der Zürcher entfernt². Der Chronist Laurentius Boßhart hat um 1529 in seiner Chronik Einzelheiten über den Verkauf der Kirchengeräte und Zierden aufgezeichnet³. Im Frühjahr 1526 wurde eine besondere Kommission von fünf Ratsherren mit dem Schultheissen Hans Huser an der Spitze mit dem Verkaufe betraut. Den größten Teil erwarb der genannte Goldschmied Jakob Nußberger aus Zürich in drei Malen am 14. März, 22. Juni und 29. November. Nicht alles wird einzeln aufgezählt; im ganzen wurden verkauft 1050 Lot Silber und 61 Pfund vergoldetes Kupfer zum Preise von rund 1100 Pfund Pfennig. Jakob Nußberger übernahm davon 13 Kelche samt den Patenen (Brot-Tellern), das kleine Kreuzchen, das silberne Rauchfaß, ein kleines Monstranzchen, das bei der Verehrung Mariens gedient hatte, ferner das silberne Haupt des hl. Laurentius, dessen Brust und Postament aus vergoldetem Kupfer im Gewicht von 61 Pfund bestand. Die Monstranz wurde ihm in Fuß und Oberteil zerlegt verkauft. Ferner übernahm er den „sarch“, d. h. den Reliquienschrein, zwei Kreuze (Altarkreuz und Prozessionskreuz?)

¹ Für St. Gallen anschaulich erzählt vom Augenzeugen, dem Reformator Johannes Keßler in seinen „Sabbata“. In St. Gallen gab es Bilderstürme, weil viele der Beteiligten hofften, mit dem katholischen Kult auch den politisch unbequemen Nachbar, den früheren Stadtherrn, den Fürstabt und sein Kloster „abschaffen“ zu können, was bekanntlich infolge der Zürcher Niederlage bei Kappel 1531 nicht gelang. — Für Winterthur vgl. Nbl. StBW 1945, S. 12 und 69. — Ganz, S. 177ff. Die Geräte und Zierden des Chorherrenstifts Winterthur nahm Zürich weg.

² Kdm Winterthur, S. 50. — Aus der Baugeschichte von Winterthur, SBL NW Ttbl. 1904, Nr. 22.

³ J. J. Goldschmid, Abschrift der Chronik des Laurentius Boßhart, StBW Ms. fol. 40, S. 335ff.

und viel nicht einzeln genanntes Silber. Ein anderer Käufer, Heinrich Roß oder Rost, erstand 124 Lot Silber à 19 Schilling für 117 Pf. 6 Sch. 6 Hl. Auch der Stadtschreiber Gebhard Hegner kaufte 52 Lot Silber und einen Kelch im Gewicht von 21 Lot. Der Chronist von 1904, Alexander Isler, der sich auf einen Vortrag von Dr. Ziegler stützt, vermutet, daß bei diesem, wie auch bei andern Bürgern, eine Reihe von den ihnen lieb gewordenen Kirchenzierden noch jahrelang aufbewahrt blieben¹. Die Paramenten, Kirchengewänder, fanden ebenfalls Abnehmer, denn 66 der wertvollen Meßgewänder übernahm der Seidensticker Engelhard in Zürich. Und ein besonders zierliches, fast neues Stück, das der Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg (geboren im Schloß Hegi bei Winterthur), der Pfarrkirche sechs Jahre zuvor, am 23. Mai 1520, verehrt hatte, wurde ihm wieder für 100 Pfund zu kaufen gegeben. Der Erlös aus diesen Kostbarkeiten, Silber, Gold und Textilien, betrug rund 1500 Pfund und wurde dem Spital zugewiesen.

Wie der Winterthurer Chronist Laurentius Boßhart ausführlich berichtet, beschlagnahmte im Jahre 1526 eine Zürcher Abordnung mit dem Schult heißen Walder an der Spitze die silbernen und goldenen Geräte im Chorherrenstift Heiligenberg, schlug sie in ein Faß und ließ sie nach Zürich zum Einschmelzen bringen. Ähnlich erging es auf dem Beerenberg und im Frauenkloster Töß. Vergeblich hatte sich hier Schwester Elisabeth Hettlinger bemüht, mit Hilfe von Leuten aus den umliegenden Dörfern Kelche, Monstranzen und Kleinodien (wohl reich gefaßte Reliquien) zu retten. Was die Klosterfrauen in die Pfarrkirche Winterthur geflüchtet hatten, teilte ohne Zweifel das Schicksal jener Geräte, die ebenfalls zum Einschmelzen verkauft wurden. Einiges hatten Bauern beim Sturm auf das Kloster Töß geplündert und versuchten, es bei Winterthurer Goldschmieden abzusetzen, wo es als Diebsgut beschlagnahmt wurde². So verschwanden alle jene kostbaren, mit Sorgfalt geschaffenen und gehüteten Kostbarkeiten, Kelche, Schreine, Turmmonstranzen und andern Geräte aus Silber und Gold.

Seit jener Zeit und durch Jahrhunderte dienten in Zürich und seinem Gebiet hölzerne Becher in Stauffform zum Abendmahl³ (Abb. 21). In der Winterthurer Stadtkirche blieben diese hölzernen Becher, die natürlich von Zeit zu Zeit ersetzt werden mußten, bis heute aufbewahrt. Die jetzigen Silberbecher, die dem Gebrauch dienen, sind Serienarbeiten und tragen die Jahrzahl 1891. Auch in den jetzt zur Stadt Winterthur gehörenden

¹ SBL NW Ttbl. 1904, Nr. 22.

² Marie-Claire Däniker-Gysin, Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters Töß 1233—1525. Nbl StBW 1958, S. 63 und 70.

³ Sie sind aus verschiedenen Holzarten gedrechselt, Stauf-Form oder mit Fuß. In einigen Dörfern werden sie noch aufbewahrt; zahlreiche stehen im SLM.

Kirchen Seen, Oberwinterthur, Veltheim, Wüflingen, Töß dienen keine älteren Silberbecher, sondern lauter Serienarbeiten aus den Jahren bald nach 1890, als Geschenke großzügiger Kirchgenossen. Die von Zwingli eingeführte Sitte der Holzbecher drang sonst nicht überall durch. In bernischen Gemeinden kam es sogar vor, daß Meßkelche übernommen und gebraucht, und schon 1534 und in folgenden Jahren neue Silberbecher für evangelische Kirchen geschmiedet wurden¹. In den Zürcher Gebieten dagegen blieben den Goldschmieden nicht einmal mehr Kelche oder Abendmahlsbecher zu schmieden. Wir wissen nichts von Jakob Nußbergers Arbeit. Er ist, wie Zwingli, im Jahre 1531 in der Schlacht bei Kappel gefallen. Das gleiche Schicksal traf auch den Goldschmied Thomas Schwiegin aus Augsburg, der im Jahre 1528 in Winterthur zum Bürger aufgenommen worden war. Unter den elf Gefallenen aus Winterthur steht „Mr. Thoman Goldschmid“².

Damals gab es doch noch einen Goldschmied in Winterthur, nämlich Peter Gailing (Geyling), der im Jahre 1510 zum Goldschmied angenommen, vereidigt und für zwei Jahre steuerfrei gesetzt worden war³. Aus den Säckelamtsaufzeichnungen ist ersichtlich, daß er um 1527, 1532 und 1536 mit städtischen Aufträgen bedacht wurde. Aus diesen hätte er sich freilich nicht ernähren können, denn im Jahre 1532 hatte er nur Gewichte anzufertigen zum Preis von 17 Schilling 6 Heller. Er war also auch Eichmeister⁴. Er wohnte 1531 am Markt. Sein Name kommt auch 1545 und samt dem „seiner ehlichen Husfrow Appolonia Rosin“ im Jahre 1551 noch vor⁵.

Aus diesem Jahrhundert sind übrigens sowohl die Nachrichten über die Goldschmiede als auch über die Silberarbeiten in Winterthur überaus spärlich; erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts verlautet wieder allerlei. Die Ratsprotokolle wurden entweder nur hie und da geschrieben, oder es sind solche verloren gegangen. Es klaffen Lücken von 1522 bis 1611. So will es nicht einmal gelingen, den Meister des großen silbernen Bechers, eines hohen Staufes mit Deckel, der einmal Albani-Becher genannt wird, festzustellen⁶. Der Name ist einleuchtend, wenn man liest, wie viel Winter-

¹ Ausstellung „Altes Berner Silber“ im Schloß Jegensdorf, Bern 1949. Nr. 1 und 2 in Erlenbach. Schon 1534 und 1540 neue silberne Abendmahlsbecher für Beatenberg und Grindelwald angeschafft.

² StAW B 2/8 fol. 106. Seinen Tod meldet das Totenbuch StAW B 3 m 1 beim Jahre 1588, wo die um 1587 in Frankreich Gefallenen und die von 1531 eingetragen sind, aus einem älteren Totenbuch übernommen.

³ StAW B 2/7 fol. 4. Er wird schon 1501 in einer Streitsache erwähnt.

⁴ StAW, Seckelamt Nr. 26. Ausgaben und Einnahmen um 1527/1536 in fast unleserlicher, augenmörderischer Schrift.

⁵ StAW B 2/10 fol. 257. Testament des kinderlosen Ehepaars.

⁶ Kdm Winterthur, Abb. 314.

thurer Wein bei den Albanifeiern, an denen üblicherweise die Behörden gewählt wurden, in der ganzen Stadt geflossen ist¹.

Der große Stauf oder Schenkbecher

Dieser Becher ist mit seinem Deckel samt der Bacchusfigur 50 cm hoch (Abb. 4). Er war jahrelang im Schweizerischen Landesmuseum deponiert, bis er in einer Vitrine des Heimatmuseums im Lindengut in Winterthur seine Heimstätte fand. Der Becher ist Eigentum der Winterthurer Armenpflege. Diese Tatsache und ein kleines graviertes Kreuzchen erlauben den Schluß, daß er früher in den Spital gehörte. Die alten Spitäler führten nämlich oft ein gleichschenkliges Kreuz, das an das Johanniterkreuz erinnert, als Erkennungszeichen über den Türen und an ihrem Eigentum. Das älteste Silberverzeichnis des Spitals in Winterthur, aufgezeichnet um 1596/1597², weist denn auch einen großen silbernen Schenkbecher = Kredenzbecher im Gewicht von 91 Lot 2 quent auf, was dem heutigen Gewicht von etwa 1456 Gramm entspricht: Der Becher wiegt tatsächlich 1400 Gramm. Auch trägt er die Bezeichnung im Fußrand: Wigt 91 lot 2 q. Form und Verzierung des Bechers weisen in das 16. Jahrhundert. Auch das eine der beiden Silberzeichen, das W in einem Schildchen, das er am Fußrand und im Becherboden trägt, gilt als das Stadtzeichen für Winterthur. Dies gilt als ganz sicher bei Silberarbeiten dieser Gegend aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und bis gegen 1630. Es gibt aber in der Nähe von Winterthur noch eine Stadt, deren Goldschmiede ein W als Stadtzeichen anbrachten, nämlich diejenigen des Städtchens Wil im St. Galler Fürstenland³. Bis gegen 1630 pflegten sie daneben den aufrechten Bären, Wappen der Fürstabtei St. Gallen, auf ihren Silberarbeiten anzu bringen. Von jener Zeit an kann das Ortszeichen W sowohl Winterthur als Wil bedeuten. Die Meisterzeichen, oder Wappen, Inschriften und der Charakter der Silberarbeiten müssen helfen, sie Winterthur oder Wil zuzu schreiben. Alle katholischen Kirchengeräte, besonders im Toggenburg, Thurgau und der weiteren Umgebung sind von Wiler Meistern geschaffen. An zwei silbernen Humpen mit dem Ortszeichen W, die sich im Schwei

¹ Nbl. StBW 1919, Albanitag und Albanifeiern in Winterthur 1264—1874 von Dr. A. Ziegler, S. 49 ff.

² StAW AJ 120/1/3.

³ Wiler Goldschmiede. ASA 1930, S. 201—204. Ferner: D. F. Rittmeyer, Von den Kirchengeräten im Toggenburg, Thur-Verlag, Kalberer, Bazenheid 1956. S. 58/59, Wiler Goldschmiede mit ihren Zeichen. Die Stadt Wil führt auch den Bären in ihrem Wappen, mit Kennzeichen W.

zerischen Landesmuseum befinden, weisen die Wappen und die Meisterinitialen deutlich nach Wil¹. Bei Besteck ist die Unterscheidung viel schwieriger, besonders wenn es sich nicht mehr in Winterthur oder in Wil befindet.

Beim genannten großen Winterthurer Stauf oder Schenk-Becher im Heimatmuseum steht fest, daß er nach Winterthur gehört, weil wie gesagt die ungewöhnlich große Gewichtsangabe (unten im Fußrand) von 91 Lot 2 quent genau mit der Angabe im ältesten Silberverzeichnis des Spitals von 1596/97 übereinstimmt².

Hingegen läßt sich das Meisterzeichen MT oder TM (T über M) als Monogramm noch keinem Meister zuweisen. Nur wenige Winterthurer des 16. Jahrhunderts führten diese Initialen, etwa Mathis Troll; die waren aber Metzger, oder Thomas, Tobias M...³? Sollte das Monogramm als Meister Thomas zu deuten sein, so hätte dieser vorgenannte Goldschmied die neuen Renaissanceformen schon 1528 aus Augsburg mitgebracht, und der Becher wäre 1531 entweder als erbloses Gut oder durch Auslösen der Erben in den Besitz der Stadt gelangt und dem Spital als Schenkbecher für Festtage überwiesen worden. Die drei Buchstaben bei der Gewichtsangabe „NIW“ ließen sich bisher auch nicht deuten. Die Ornamentik weist eher auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, in die Jahre um 1570/1580. Der Becher ist ganz im Renaissancestil geformt und verziert. Gravierte Lederwerk-Ornamentik mit kleinen Vögeln umschlingt drei figürliche Medaillons, wie sie im 16. Jahrhundert durch die große Entwicklung der Buchdruckerkunst als Holzschnitte und Kupferstiche weit verbreitet waren. Zwei der etwas leichtgeschürzten, geflügelten Figuren von sehr vollen Formen, sind als „Cognicio“ mit Büchern und „Justicia“ mit Waage und Schwert bezeichnet. Die dritte, unbekleidete Figur, die sehnsüchtig die Arme ausstreckt, wäre als Cupiditas zu bezeichnen, zumal hinter ihrem Rücken ein Mann hinter einem Mäuerchen hervorschaut. Wäre sie nicht geflügelt, so dächte man an David und Bathseba, im manieristischen Stil dargestellt. Der breit ausladende Deckel, auf dem ein Bacchusfigürchen mehrmals mit Zinn statt mit Silber wieder aufgelötet worden ist, könnte von anderer Hand, wenige Jahre oder Jahrzehnte später geschaffen sein. Weder aus den drei Initialen NIW, noch aus dem ältesten Silberverzeichnis des Spitals wird ersichtlich, wer diesen großen Becher dem Spital hinterlassen hat.

¹ Im Schweiz. Landesmuseum. Kanne Nr. IN 101.32, im Raum 34. Eine weitere Kanne mit dem Wappen der Müller im Steinhaus, Wil.

² StAW AJ 120/1/3 und 120/1/7 und 120/1/27.

³ Laut Kirchenbuch, wo leider der Beruf ganz selten genannt ist.

Die Silerverzeichnisse des Spitals

Eine interessante Winterthurer Ratsverordnung aus den Jahren um 1554/1569 erklärt uns, wieso im Spital überhaupt ein Silberschatz vorhanden war.

Das Spital war nicht eigentliches Krankenhaus, sondern Bürgerheim mit Sälen und Stuben für Herrenpfründer, die nicht mehr eigenen Haushalt führen mochten, aber auch mit Sälen und Kammern für verarmte Bürger, die einer Unterkunft bedurften¹.

Im Spitalamt-Urbar, begonnen 1514, steht auf der ersten Seite die genannte Verordnung, die etwa 1566 notiert sein dürfte². Nach dieser hatte fortan jeder Herrenpfründer bei seinem Eintritt in den Spital ein vollständiges Bett mit allem Zubehör, eigene Fässer für den Pfrundwein, eine Weinkanne und einen 7 Lot (ca. 110 Gramm) schweren Silberbecher mitzubringen, der dem Spitalmeister zu übergeben sei und dem Spital als Eigentum verblieb. Für ein Trinkgeschirr hatte dann der Spitalmeister zu sorgen. Den ersten Becher gab, laut einem Nachtrag, der alte Spitalmeister Leemann am Mittwoch vor Oculi Anno 1569.

Bis zur Aufnahme des ersten Inventars, das beim Amtsantritt des Rats-herrn Schwyderus (Suiderius) Bucher aufgeschrieben wurde, um 1596/97, als der Spitalmeister Lorenz Hedinger das Zeitliche gesegnet hatte, war bereits ein stattlicher Becherschatz zusammengekommen³. Dies war in jenen unsicheren Zeiten, als im Deutschen Reiche Fehden und an den Grenzen Krieg wüteten und die Silbereinfuhr nach der Schweiz zeitweise gesperrt war, eine erwünschte, wertbeständige, freilich keinen Zins tragende Kapitalanlage⁴. Natürlich war es auch nötig, daß diese Silberbecher, genau wie Münzen, den vorschriftsgemäßen Silbergehalt aufwiesen. Dafür sorgten die strengen Silbervorschriften Zürichs, von denen noch zu berichten sein wird.

Nach diesem ersten Silerverzeichnis wird schon ersichtlich, daß nicht nur kleine Tischbecher von 7 Lot von den Pfründern mitgebracht wurden, sondern auch große, wertvolle Trinkgeschirre, die vermutlich in der Einkaufssumme zum Silberwert nach Gewicht angerechnet wurden.

In des Meisters Kammer waren die folgenden Silberbecher aufbewahrt:

1. 12 silberin Tischbecher, darunter ein Teckel, von Joachim Eberhart, dem neuen Pfründer (die 12 Becherlein wurden ineinander gestellt und mit dem Deckel bedeckt);

¹ Das Spital in Winterthur 1300—1530, von Kaspar Hauser. Troll, Bd. 3, S. 75. Ganz, S. 169

² StAW Urbarbuch B 3 e/54, S. 1.

³ StAW AJ 120/1/3.

⁴ Eidgenössische Abschiede, Bd. 4 II, S. 30, 5. IV. 1557, S. 65, 12. V. 1558 ff.

2. zwei hoche becherli, so Jeronimus Kaufmanns gsin;
3. 11 oder 12 beschlagen Löffel (Holzlöffel mit silbernem Stiel);
4. 1 großer silberner Schenkbecher (der oben genannte!);
5. u. 6. zwei silberne Mohrenbecher;
- 7.—9. drei silberne Becher der alten Gattung.

Die letztern zeigten wohl die leicht ausladende Stauff-Form, „ohne Füess“ heißt es im Inventar von 1603. Ob die Mohrenbecher wirklich wie Köpfe getrieben waren, wie die Narrenbecher, oder Mohrenfigürchen trugen oder nur von rundlicher Form mit Buckeln und dunkler Patina waren, steht nicht fest.

In des Meisters Kammer wurde auch allerlei silberner Kleinkram aufbewahrt, wie 38 kleine und große Zeichen, möglicherweise Pfeifer- und Schützenschilder, Anhänger, Medaillen. 1 „krottenstein“ (brauner Achat), ein schwarzes Paternoster und ein silbervergoldetes Ringli. Von den zahlreichen Zinngeräten ist in der Studie über die Zinngießer berichtet worden¹. Von 1596 bis 1603 wuchs die Zahl der kleinen silbernen Tischbecher von 12 auf 40, die der beschlagenen Löffel auf 23. Die Verordnung bewährte sich, der wertbeständige Silberschatz vermehrte sich. Aus den folgenden Jahrzehnten sei hier schon gemeldet, daß bis 1647 56 Stück Becher vorhanden waren, die nicht mehr der Form nach, sondern nur noch mit dem Gewicht aufgezeichnet sind: Nr. 1 wigt 91 Lot 2 q., Nr. 2, 3, 19 wogen 16 Lot, die kleinsten 6—7 Lot. Dazu kamen 24 ganz silberne und 31 beschlagene Löffel. Im Jahre 1654 fand man für gut, die beiden Mohrenbecher samt 12 Tischbechern und die alten Löffel einzuschmelzen und daraus sechs Dutzend ganz silberne Löffel herstellen zu lassen. Die Form dürfte damals den bekannten Apostellöffeln mit breiter Laffe, kantigem Röhrchenstiel und einem Figürchen, Engelsköpfchen oder ornamentalen Köpfchen geglichen haben (Abb. 13). Im übrigen blieb der Silberschatz des Spitals beisammen; in den Jahren 1668 und 1685 waren nach den Inventaren noch vorhanden 38 Becher im Gewicht von 386 Lot $1\frac{1}{2}$ q. und die sechs Dutzend ganz silbernen Löffel. Im Laufe des 18. Jahrhunderts scheint auch im Spital, wie wir es bei andern Silberschätzen erfahren, das alte Silber aus dem 16. und 17. Jahrhundert gegen neues ausgetauscht worden zu sein; denn im Dezember des Jahres 1839 waren nur noch vorhanden: 2 Suppenkellen, 3 Zuckerschalen, 6 Gemüselöffel, 49 Stück Eßlöffel, 31 Stück Teeöffel. Diese wurden mit dem Bargeld im Gewölbe des Spitals aufbewahrt. Leider ist es bei einem nie aufgeklärten Diebstahl spurlos verschwunden².

¹ Winterthurer Jahrbuch 1961, S. 66—111.

² Troll, Bd. 3, S. 76. — Stadtratsprotokolle 9. III. 1839 bis 27. V. 1839. B 2/122, S. 147, 150, 201, 221.

Die Ratsprotokolle schildern anschaulich, wie der Spitalschreiber am 28. Dezember 1839 bis spät in der Nacht in der Hofstube an seinen Rechnungen und Eintragungen gearbeitet hatte und, als er Bücher und Geld im Gewölbe versorgen wollte, dieses, wie auch die Fächer und Schubladen aufgebrochen und die Fenster gegen die Straße offen fand. Vor Bestürzung alarmierte er nur den Knecht und die Magd, nicht aber die Behörde, die Polizei, und rechnete vor Aufregung die ganze Nacht durch immer verkehrter an den fehlenden Barbeträgen herum. So konnte der Dieb das Weite suchen, ohne entdeckt zu werden. Das Gewölbeschloß war unlängst wegen eines Einbruches in der Nachbarschaft durch einen Schlosser verändert, aber offenbar verschlechtert worden, und der Wachthund war eben in jenen Tagen so gebissen worden, daß er abgetan werden mußte und noch nicht ersetzt war. So blieb nichts anderes übrig, als den Spitalschreiber und den Spitalmeister zu größerer Vorsicht zu ermahnen und den Barverlust als Ausgabe zu buchen. Das Silbergerät aber war verloren. Erfreulicherweise blieb das größte und älteste Stück, der vorgenannte Stauf, bis heute unversehrt erhalten. Jetzt bildet er nicht, wie ehedem, Silberreserve, sondern ein überaus wertvolles Kulturdenkmal aus dem 16. Jahrhundert.

Silberreserven im 16./17. Jahrhundert

Eine andere Verordnung über die Anlage eines obrigkeitlichen Silberschatzes, wie sie in verschiedenen Städten zu jener Zeit um 1550/1580 erlassen wurde, war in Winterthur nicht zu finden, weil Ratsprotokolle jener Jahrzehnte fehlen. In Rapperswil beispielsweise, in Uznach¹ und in Lichtensteig² hatten seit jener Zeit neue Bürger oder jene, die ihr Bürgerrecht erneuern wollten, die Einkaufssumme in Form eines silbernen Trinkgeschirres, dessen Minimalgewicht meistens auf 8 Lot angesetzt war, dem Ratssilber zu geben. Bürger, die eine auswärtige Hochzeiterin hereinbrachten, hatten ebenfalls deren Einkaufssumme in Form eines Bechers zu erlegen.

Wie die Becher in Winterthur damals geformt waren, zeigen drei Scheiben samt einem Scheibenriß von Glasmaler Hans Jegli in Winterthur von 1610 und 1621³ mit der auf Allianzscheiben beliebten Darstellung des

¹ Rapperswil u. Uznach siehe Rm Rapperswil, MAGZ Bd. 34, Heft 3, S. 91 ff. Uznach, S. 103 ff.

² Rm, Von den Goldschmieden in Lichtensteig im Toggenburg und ihren Arbeiten. ZAK, Bd. 6 (1944), S. 19—38.

³ Drei dieser Allianzscheiben sind im Treppenhaus des Heimatmuseums im Lindengut zu sehen. Paus Boesch, Die alten Winterthurer Glasmaler und ihr Werk, Nbl. StBW 1955, Abb. 10, 12 (Riß), 13.

Kriegers, dem die Gattin den vergoldeten Becher oder Pokal kredenzt. Ein Beispiel eines besonders reich und wohlgeformten Kredenzbechers wie auf den genannten Scheiben, Silberarbeit des Zürcher Goldschmieds Stephan Aberli vom Jahre 1650, befindet sich in der Sammlung des Kunstmuseums in Winterthur¹.

Für eine Verordnung, daß auch in Winterthur die Einkaufssumme für eine auswärtige Hochzeiterin in Form eines Bechers zu erlegen war, konnte bis 1736 kein früheres Beispiel gefunden werden, und damals handelte es sich um einen Barbetrag, der Bechergeld genannt wurde².

In Winterthur ist bis ins 17. Jahrhundert hinein keine solche Verordnung schriftlich aufgezeichnet, im Gegenteil, denn im ersten Verzeichnis des Silbergeschirrs des Kleinen Rates von 1621, im Neuhaus oder Waaghaus, in dessen Saal die Ratsherren-Mähler stattfanden, steht ausdrücklich, die Silbergeschirre seien von besondern Liebhabern der Stadt Winterthur aus freiem, gutherzigem und ganz freundlichem Willen verehrt worden. Doch darüber soll später die Rede sein; vorerst ist noch von der Herrenstube und ihrem ältern Silberschatz zu berichten.

Von den Zürcher Silberreserven der Zünfte und Gesellschaften erzählt S. F. Gyr in seinen Zürcher Zunfthistorien sehr anschaulich. Er betont auch, daß die bei einem Amtsantritt obligatorischen Silberspenden es manchem Meister, der Kosten wegen, nicht gestatteten, sich in ein Amt wählen zu lassen³.

Vom Silbergeschirr der Herrenstube

In seiner Arbeit über die Gesellschaft zur Herrenstube berichtet Dr. Alfred Ziegler⁴, daß diese seit dem Jahre 1566 silberne Becher sammelte, also ziemlich genau zur gleichen Zeit wie die Herrenpfrund im Spital. In Zürich erhoben zum Beispiel die Schneiderzunft seit 1528, die Schmidenzunft seit 1546 eine Ehrengabe, eine Steuer von jedem Mitglied, das in ein Amt gewählt wurde, 5 Pfund oder einen entsprechenden Silberbecher von einem Zwölfer, höhere Summen oder entsprechend schwerere Becher bei einem höhern Amt⁵. Auch von andern Zürcher Zünften und Gesellschaften

¹ Der Zürcher Becher mit der Jahrazahl 1650 und zwei Familienwappen im Deckel ist 25,3 cm hoch und ausgezeichnet gearbeitet. Gewerbemuseum Slg. Nr. 748. Ob er aus Winterthurer Besitz oder aus dem Handel stammt, ist ungewiß.

² Troll, Bd. VI, S. 90.

³ S. Fr. Gyr, S. 76ff. und 111ff.

⁴ Alfred Ziegler und Hans Kläui, Herrenstube, 2. Auflage 1956, S. 46—48.

⁵ Zeller-Werdmüller, S. 217, S. Fr. Gyr, S. 76 und 111.

lassen sich solche Becher-Reserven zu jener Zeit der Münzwirren und Kriege in deutschen Landen nachweisen. Bei den Schildnern zum Schneggen, die noch heute eine große Zahl wertvoller Becher und Pokale bewahren, wurde mit der Vorschrift, Becher zu sammeln, im Jahre 1558 begonnen, eben zur Zeit der genannten Silbersperre vom Reich nach der Schweiz¹. Der damalige Münzmeister, Goldschmied, Stempelschneider und Medailleur Hans Jakob Stampfer wird diese Silberreserven dem Rat und den Gesellschaften empfohlen haben².

Bei der Gesellschaft zur Herrenstube in Winterthur, die im Jahre 1565 schon 6 silberne Becher besaß, finden wir im Verzeichnis von 1566 zunächst zum Umblasen leichte Becherlein von nur 5 Lot Gewicht, kaum 90 Gramm schwer, wahrscheinlich die schmalen, einfachen Becherlein mit der sogenannten Schlangenhaut-Mattierung, die mit Zierpunzen ausgeführt wird. Das erste Verzeichnis lautet:³

Nr. 1 wigt 5 lot 1 q., verehrte R W anno 1566

Nr. 2 wigt 5 lot 1 q., verehrte einer von Hinwil

Nr. 3 wigt 5 lot 2¹/₂ q., verehrte einer von Hallwil, usw.

Dann folgen Becher von 7—9 Lot von Amtmännern um 1587, von 14—17 Lot um 1608—1641. Zu dieser Zeit wurde die Kelchform beliebter, mit spitziger oder rundlicher Cupa. Bis 1608 waren 9 Becher vorhanden im Gewicht von 78 Lot 3 q., bis 1631 14 Becher, also bereits ein kleines, wertbeständiges Kapital, das nicht viel Platz beanspruchte, weil man die kleinen Becher ineinander schob.

Die Goldschmiedeverordnung von 1550

Wenn Silberbecher wie Münzen als wertbeständiges Kapital gehortet wurden, mußte das Silber auch einen möglichst einheitlichen Gehalt aufweisen. Verschlechterung des Silbergehaltes durch un seriöse Goldschmiede, oder solche in kleinen Städten, bewogen Zürichs Obrigkeit, angespornt durch den Münzmeister und den Wardein, bei sich und an der Tagsatzung auf die Innehaltung einer guten Silberlegierung zu drängen, sie von den eigenen Goldschmieden zu fordern, wie sie in den großen Goldschmiedestädten Nürnberg und Augsburg vorgeschrieben war.

¹ Eidgenössische Abschiede, Bd. 4 II, S. 30, 65 ff. (Register).

² Hs. Jacob Stampfer, 1505—1579, siehe MAGZ Bd. 28, Heft 1, von Emil Hahn.

³ Inventarband, begonnen ca. 1635, in der Original-Truhe der Gesellschaft, aufbewahrt im Stadtarchiv.

Bei den Winterthurer Goldschmiede-Akten im Stadtarchiv¹ liegt ein solches Schreiben vom 12. April 1550 von Burgermeister und Rat der Stadt Zürich an Schultheiß und Rat der Stadt Winterthur mit einer kurz zusammengefaßten Vorschrift für die Goldschmiede. Der Rat solle für deren Innehaltung sorgen, Zürich behalte sich die Kontrolle vor.

1. Alle Silberarbeit, klein oder groß, die nicht aus Feinsilber geschaffen werde, Becher oder andere Arbeit, dürfe nicht schwächer als 14lötig sein, d. h. 14 Lot Silber und 2 Lot Zusatz (meistens Kupfer) enthalten, es sei Hammerarbeit oder Guß. Früher war hierin ein Unterschied gemacht worden, jetzt galt nur noch eine „Prob“, die genannte Legierung.

2. Alle Arbeit von 8 Lot Gewicht an war vom Meister mit den „Schiltli“ seiner Stadt (Z = Zürich, W = Winterthur) und mit seinem eigenen „Schiltli“ zu bezeichnen. Aus einer viel späteren Verordnung geht hervor, daß diese Stempel mit den „Schiltli“ beim Zürcher Wardein bezogen werden konnten, seit 1714 bei ihm gekauft werden mußten². Der Wardein in Zürich, Goldschmied von Beruf, führte als bester Kenner auch die Proben durch, in Zürich unterstützt durch je zwei Probierer für die große und die kleine Stadt. Sie wurden „Silberaufnehmer“ genannt, natürlich auch Goldschmiede. Sie waren nicht einer Zunft angeschlossen wie in Winterthur, bildeten jedoch früh eine Innung, „Handwerk der Goldschmiede“ genannt, mit einem Obmann, der zugleich als deren Säckelmeister amtete und zweimal im Jahr, bei Bedarf öfters, das „Bott“ zusammenrief, dessen Protokoll der Handwerkschreiber aufnahm. Diese Bücher sind in Zürich seit 1562 noch vorhanden und bis 1833 geführt worden, erstaunlich genau, was die Meisteraufnahmen und die Lehrknaben „Aufdingung und Abdingung“ und die Beamtungen betrifft³. In Winterthur dagegen blieben gar keine solchen Protokolle erhalten. Bevor mindestens drei Meister gleichzeitig arbeiteten, konnten sie kein „Handwerk“ bilden, sondern unterstanden demjenigen in Zürich und seinen Verordnungen. Und als sie sich dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, um 1680 zusammenschlossen, machte sich das Zürcher Regiment erst recht bemerkbar, wie wir noch sehen werden.

Das in der Verordnung von 1550 geforderte Bezeichnen, Stempeln der Silberarbeiten wurde in Zürich und Luzern etwas früher, in St. Gallen erst etwa 1560, in kleinen Städten erst gegen 1580/1600 durchgeführt. Es war als Garantie für richtige Legierung vorgeschrieben; es dient uns heute

¹ StAW AH 98/3/1.

² Ordnung und Verzeichnis der Goldschmiede Zürich, ZBZ Ms. W 94, S. 284.

³ ZBZ Ms. W 94. Diese Handschrift umfaßt auch Abschriften der Ms. W 441 und W 151, also der früheren Aufzeichnungen.

zum Feststellen der Orte und Meister, sofern die Namen der Meister in den Archiven der Städte bereits aufgesucht sind¹. Der Zürcher Wardein wird sich ein Verzeichnis der Stempel angelegt haben, wie dies in Nürnberg mit Bleitafeln und in Ulm im Wappenbuch der Goldschmiede üblich war². Fand er bei den Proben schlecht legiertes Silber, so konnte er den fehlbaren Meister leicht finden und zur Verantwortung ziehen. Solche Verzeichnisse sind in unsren Städten nicht erhalten geblieben; daher ließ sich, wie wir sahen, der Winterthurer Goldschmied MT oder TM nicht feststellen.

Winterthurer Goldschmiede in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Zu dieser Zeit sind die Nachrichten spärlich wegen der genannten Lücke in den Winterthurer Ratsprotokollen. Wir kennen einige Namen, fast nichts weiteres.

Um 1553 lernte ein *Tobias Sebach* aus Winterthur das Goldschmiedehandwerk bei Meister Balthasar Labermann in Ulm³. In Winterthur ließ sich bisher seine Spur nicht finden...; er hätte sich auch Meister Tobias nennen können = MT, wer weiß?

Einen Goldschmied Jakob Nußberger, der im Jahre 1583 gestorben sein soll, konnte ich weder im Winterthurer Sterbebuch, noch in den Zürcher Meisterverzeichnissen finden, somit auch keine Spur seiner Tätigkeit⁴.

Am 4. April 1564 trat der Winterthurer Jüngling *Friedrich Hegner* bei Meister Hans Müller in Zürich in die Goldschmiedelehre und wenige Wochen später, an Himmelfahrt, der Winterthurer Lehrling Konrad Schellenberg bei Meister Rudolf Aberli, Goldschmied in Zürich⁵. Ein Goldschmied Gebhardt Hegner aus Winterthur, dessen Mutter eine Barbara Klauser aus Luzern war, kommt im Jahre 1539 in Luzern vor, wo er die Tochter Margret des Goldschmieds Melchior Adolf heiratete und 1565 starb⁶. Von dem vorgenannten Lehrling Friedrich Hegner ließ sich später

¹ Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, III. Auflage, Bd. 4. Der Abschnitt über die Schweiz ist sehr ergänzungsbedürftig.

² Häberle Adolf, Die Goldschmiede zu Ulm, 1934, S. 27. Für Nürnberg vgl. Marc Rosenberg, Bd. III. — Der Zürcher Wardein „Waradin“ mußte Goldschmied und Mitglied des Kl. Rates sein und wurde auf Lebenszeit gewählt. Gyr, S. 75.

³ Häberle, wie vorhin, S. 37.

⁴ ZBZ Ms. W 94: kein Nußberger seit 1562.

⁵ ZBZ Ms. W 94, S. 66 und 67.

⁶ Rm Luzern, S. 333. Dieser Hegner in Luzern war ein Sohn des Winterthurer Stadtschreibers

keine Goldschmiedetätigkeit nachweisen. Es erscheint zeitlich kaum möglich, daß er mit dem Stadtschreiber (nach dem Genealogen Künzli um 1557 geboren (?)) identisch ist und in dem angesehenen Handwerk arbeitete, bis er dem Onkel oder Vetter, Diethelm Hegner, als Stadtschreiber im Amt nachfolgen konnte und es von 1598 bis 1611 innehatte¹. Zu seiner und seines Vorgängers Zeit fehlen ja eben die Ratsprotokolle. Haben sie keine geschrieben, oder sind diese bei einem Brand oder in der Verwirrung des großen „Sternbets“ infolge der Pest, im Jahre 1611, als auch der Stadtschreiber Friedrich Hegner starb, zugrunde gegangen?

Diese Herren Hegner waren freundschaftlich und verwandschaftlich mit angesehenen Zürcher Familien, zum Beispiel mit den Holzhalb, Mitgliedern der Schildner zum Schneggen, verbunden. Daher spendeten der Stadtschreiber Diethelm Hegner dieser Gesellschaft um 1596 und Friedrich Hegner, der seine Tochter einem Hans Ulrich Holzhalb zur Ehe gegeben hatte, um 1597 je einen ansehnlichen Silberbecher. Auch Hans Ulrich Hegner (1594—1652), der spätere Schultheiß, gab den Schildnern zum Schneggen einen solchen. Mit diesen Silbergeschenken, die sehr wahrscheinlich aus den bekannten Zürcher Goldschmiedewerkstätten Stampfer, Oeri, Geßner oder Rahn stammten, erhielten sich die Herren Hegner die Freundschaft und Gunst politisch einflußreicher Zürcher bei den Schildnern zum Schneggen.

Ein silbervergoldeter Becher mit dem Wappen des Diethelm Hegner und seiner zweiten Gattin, Susanna Krom aus St. Gallen, samt der Jahrzahl 1595, in klarem Tiefschnitt-Silberemail ausgeführt, Arbeit des Zürcher Goldschmieds Johann Peter Rahn, befindet sich noch in Hegnerschem Besitz². Er muß eine Gabe zur silbernen Hochzeit gewesen sein! Die Gravuren am Becher gehen auf die genau gleiche Vorlage zurück, wie die des großen Silberstaufs des Spitals in Winterthur, ganz dasselbe Rahmen- oder Lederwerk mit je zwei Vögelchen bei den ovalen figürlichen Medallions. Hingegen sind andere, nicht leicht zu deutende allegorische Figuren ausgewählt. Die mit dem flammenden Herzen als Attribut bedeutet wohl

Gebhard Hegner (11), vielleicht Onkel des Lehrlings Friedrich. Die Angaben des Winterthurer Genealogen Künzli sind nicht ganz zuverlässig, zumal das älteste Kirchenbuch, StAW B 3 m 1, erst 1553 beginnt und äußerst dürftige Angaben enthält.

¹ Ein handwerklicher Beruf schloß die spätere Schreiberlaufbahn nicht aus. Der Luzerner Stadtschreiber Ludwig Hartmann, 1603—1676, aus einer Goldschmiedefamilie stammend, ist nach P. X. Weber (HBLS) und P. Placidus Hartmann, OSB Engelberg, auch im Goldschmiedefach tätig gewesen, namentlich geschickt im Radieren und Metallätzen. Rm Luzern, S. 329.

² Schildner zum Schneggen siehe HBLS. C. Keller-Escher, Die Familie Rahn von Zürich, Bd. I, S. 113. Der Becher mit dem Allianzwappen Hegner-Krom und der Jahrzahl 1595 konnte im Sommer 1960 bei Herrn Max von Hegner-Sebes in Neuthal/Bäretswil besichtigt werden. Die Ehe Hegner-Krom ist im St. Galler Ehebuch 1570 eingetragen.

die Liebe. Der kleinern Becherform entsprechend sind die Figuren etwas feiner, aber unverkennbar aus der gleichen Reihe der manieristischen Vorlagen, aus der Zeit Tobias Stimmers. Also hatten sowohl der bisher nicht feststellbare Winterthurer Goldschmied TM oder MT als der Zürcher Joh. Peter Rahn darnach gearbeitet.

Noch sind zwei weitere Winterthurer Goldschmiede aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu nennen:

Meister Felix Bränwald, der Goldschmied, der laut Chronik der Winterthurer Gesellschaft zur Herrenstube dieser im Jahre 1561 nicht mehr angehören wollte¹, ferner ein *Jos Brenwald* von Winterthur, der im Jahre 1567 dem Zürcher Goldschmiedmeister Felix Keller als Lehrling aufgedingt wurde².

Von all den Genannten, Brenwald, Friedrich Hegner, Jakob Nußberger, ist keine Silberarbeit nachzuweisen. Nur von einem steht fest, daß er das Goldschmiedehandwerk als Meister in Winterthur ausübte, nämlich *Konrad Schellenberg*, der um 1593 auf Geheiß des Rates einen Becher für 49 Pfund 12 Schilling lieferte. Die Aufzeichnung steht in den Akten des Kirchenamtes 1., doch ist nicht ersichtlich, ob der Becher für den Abendmahlstisch oder als Geschenk diente. Das letztere ist wahrscheinlicher bei der früher erwähnten, puritanischen Sitte, nur Holzbecher zu gebrauchen. In St. Gallen, in Appenzell-Außerrhoden, im Toggenburg begannen die Kirchgemeinden damals wieder einfache silberne Becher anzuschaffen oder sich von hablichen Kirchgenossen schenken zu lassen. Es gab daher keine vorgeschriebene Form; es waren und sind noch Staufenbecher ohne Füße, hohe Becher mit niedern Füßen und ganz weltliche Becher im Gebrauch³. Dies gab den Goldschmieden willkommene Arbeit.

In Winterthur war es der Umbau des Waaghäuses von 1503, das dann von 1594 an Neuhaus genannt wurde, welcher der Herstellung von silbernen Bechern und Pokalen Auftrieb gab, wie er auch den Glasmalern Bestellungen für Scheiben einbrachte. Zur Einweihung dieses Neuhauses, ehemals Waaghäuses, dessen Saal für die Ratsmäher und großen Feste diente, erschien im Jahre 1594 der Zürcher Bürgermeister mit 37 Amtleuten als Begleitern und schenkte der Stadt einen großen silbernen, 65 Lot schweren Pokal⁴. Leider ist dieser nicht auf uns gekommen, sondern schon im 18. Jahrhundert mit dem andern Silbergeschirr zu Geld gemacht worden.

¹ Alfred Ziegler und Hans Kläui, Herrenstube, S. 40.

² ZBZ Ms. W 94, S. 68.

³ Rm St. Gallen, mehrere Abbildungen von Abendmahlstischen, ebenso Rm, Von den Kirchengeräten im Toggenburg, Thur-Verlag E. Kalberer, Bazenheid 1956, Abb. 92 ff.

⁴ G. Geilfus, Festlichkeiten des XVI. Jahrhunderts. Nbl. StBW 1867, I., S. 23.

Ein Chronist hat aber die Namen aufgezeichnet. Der Becher faßte zwei Maß Wein¹. Er wurde so hoch geschätzt, daß man ihn samt den Namen der Zürcher Gäste im Neuhaus abbildete, wie Troll aus einer ungenannten Chronik berichtet².

Es scheint, daß auch die Ratsherren in Winterthur zum würdigen Empfang von Gästen bereits seit jener Zeit, wenn sie in ein höheres Amt gewählt wurden, oder eigens zur Einweihung des Saales silberne Becher stifteten. So mag denn Konrad Schellenberg sein Auskommen gefunden haben. In den Ausgabenbüchern um die Wende des 16./17. Jahrhunderts werden in Winterthur aber fast keine Silbergeschenke gemeldet, dagegen große Goldstücke, Dublonen, Wappenscheiben oder Hirsche aus den Wäldern als Ehrengaben oder Badegeschenke und für die Schützen Wein, Hosenstoff oder Kronen. In andern Städten dagegen sind um jene Zeit öfters Silberbecher und Schalen als Gaben notiert. Ausnahmsweise ist im Jahre 1626 ein Becher im Wert von 35 Gulden im Ausgabenbuch des Säckelmeisters aufgezeichnet als Gabe für den Ratsherrn Jakob Sulzer³ für seine vielen Bemühungen bei der Errichtung des Brunnens auf dem Rindermarkt⁴.

¹ Winterthurer Chronik des Hans Kaspar Studer, StBW Ms. fol. 133, S. 67/69.

Namen der Zürcher Ratsherren, Amtmänner und Vögte, die im Jahre 1594 den großen vergoldeten Becher ins Neuhaus schenkten:

Herr Conrad Großmann, Burgermeister	Herr Hs. Conrad Wirz, Amtmann zu Rüti
Herr Salomon Hirzel	Herr Steffen Zeller, Amtmann zu Embrach
Herr Leonhard Holzhalb	Herr Jost Meyer
Herr Johannes Escher	Jkr. Hans Caspar Escher, Hauptmann
Herr Joh. Kamblí	Jkr. Conrad Grebel
Jkr. Joh. Keller, Pannerherr	Herr Hans Jakob Haller
Jkr. Jost v. Bonstetten	Jkr. Andreas Schmid
Jkr. Gerold Escher	Herr Hans Jakob Holzhalb
Jkr. Caspar Schmid	Herr Hans Konrad Keller, Rechenschreiber
Jkr. Hs. Heinr. v. Schönau	Herr Vinzenz Huber, Rathschreiber
Herr Hans Rudolf Rahn	Jkr. Conrad Grebel, Spitalmeister
Jkr. Hartmann Schwerzenbach	Jkr. Heinrich Ziegler
Herr Hans Heinrich Klauser	Herr Hans Ulrich Wolf
Herr Heinr. Holzhalb, Vogt z. Kyburg	Herr Hans Heinrich Holzhalb
Herr Johannes Ziegler	Herr Hans Ulrich Stampfer
Jkr. Hans Konrad Escher	Herr Jakob Geßner
Herr Jakob Stapfer	Herr Conrad Locher
Jkr. Bernhart Meyer von Knonau	Herr Peter Steiner
Jkr. Hans Jakob Schmid, Vogt zu Andelfingen	Summa 37 mann.

² Troll, Bd. III, S. 76.

³ Bestätigung im Ratsprotokoll B 2/12, fol. 125 (16. II. 1626).

⁴ Kdm Winterthur, S. 44. Troll, Bd. III, S. 58.

Es steht aber nicht, wer den Becher schmieden durfte! Der Winterthurer Geschichtsschreiber Troll weiß von den Goldschmieden des 16./17. Jahrhunderts nichts zu berichten, erwähnt hingegen den Gürler Elias Blum, 1598—1670, dessen Großvater schon Gürler war. Er machte auch „weiße Arbeit, so sauber als ob es wirklich Silber wäre“, er scheint also in der Arbeit mit Hammer und Punzen gegläntzt zu haben, wurde auch Ratsherr und Statthalter¹.

17. Jahrhundert

Während jener Zeit, als die Ofenbauerkunst und die Glasmalerei in Winterthur ihre Blütezeit hatten und in Zürich die Goldschmiedekunst Werke hervorbrachte, die heute noch berühmt sind, vernehmen wir fast nichts von den Winterthurer Goldschmieden. In Zürich wurde mit Silberarbeiten direkt Luxus getrieben. Als aber ein junger Bürger an seiner Hochzeit mit einem silberverzierten Degen prunkte, mit silbernem Gefäß und Kloben, der ihn 96 Gulden gekostet hatte, wurde er dafür gebüßt. Fortan durften nicht mehr als zwei Mark Silber, das sind 32 Lot, knapp 512 g zur Verzierung eines Degens Verwendung finden². Becher und Pokale waren so begehrt, daß dort um jene Zeit durchschnittlich jedes Jahr vier neue Goldschmiedemeister in das „Handwerk“ aufgenommen wurden, im Jahre 1612 waren es sogar zwölf neue³. Vielleicht hatte die Pest vom Jahre 1611 einige Meister dahingerafft. In Winterthur waren im ganzen damals zwei oder drei Meister nebeneinander tätig. Konrad Schellenberg lebte bis 1614. Auf ihn folgten die Goldschmiede Heinrich Hofmann (gest. 1652) und Diethelm Müller, der im Jahre 1616 seine Goldschmiedelehre in Zürich bei Meister Stephan Zeller angetreten hatte⁴. Im Jahre 1625 mußten die beiden am 18. Juli den Goldschmiedeeid schwören und hauptsächlich auf Fälschungen achten⁵. An Arbeit kann es ihnen nicht gefehlt haben, denn Becher waren immer noch sehr begehrt, wie aus den folgenden Abschnitten, den öffentlichen und privaten Silberverzeichnissen zu erkennen ist.

¹ Troll, Bd. 8, S. 165.

² StBW Ms. fol. 174, unpaginiert, eine Kartothek zu den Zürcher Schmiedezunft-Protokollen.

³ Zürich, Goldschmied-Ordnung und Meister ZBZ Ms. W 94.

⁴ Daselbst, S. 93.

⁵ StAW B 2/12, S. 122.

Das Ratssilber im Neuhaus (Waaghaus)

(Neuw hußes Halt und vermögen Anno 1621¹)

Wie im Abschnitt über die Silberreserven im 16./17. Jahrhundert gezeigt wurde, fehlen für Winterthur die Aufzeichnungen, wann mit dem Sammeln von Bechern begonnen wurde. Becher für die Kleinräte dürften, wie in Rapperswil, schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gedient haben. Es zeigen sich in Winterthur auch einige Spuren, daß die gleichen Verordnungen oder wenigstens Gebräuche in der zweiten Hälfte galten. Zum Beispiel ist ein Becher von Peter Mantel als Nummer Eins im Becherverzeichnis vom Neuhaus eingetragen. Peter Mantel wurde im Jahre 1554 zum Bürger aufgenommen und war möglicherweise der erste, der die Einkaufssumme in Form eines Bechers erlegte. Geldreserven in Form von Münzen sind in Winterthur seit 1435 bekannt². Das Braut- oder Bechergeld für eine auswärtige Hochzeiterin wird 1736 erwähnt³. Der Name deutet wohl an, daß in früheren Zeiten auch diese Einkaufssumme in Form eines Bechers erlegt wurde, ja selbst der „Abzug“ für eine Mitgift oder Erbschaft kam, wie wir noch sehen werden, in dieser Form vor. Im Becherverzeichnis ist jedoch kein Becher von einem Hochzeiter oder seiner jungen Frau zu finden. Nach dem Namenverzeichnis dürften in den Jahren zwischen 1554 und 1593 eine ganze Anzahl von Bechern gespendet worden sein. Hauptsächlich seit 1580, als im Spital die Pflichtbecher und bei der Herrenstube die freiwilligen Silberspenden sich mehrten. In das Neuhaus oder Waaghaus wurden sie, wie gesagt, „von besonderen Liebhabern gmeiner Stadt Winterthur uß freyem, guttherzigem und ganz fründlichem willen hiehar uff diß gmeiner Statt Huß verehrt und gschenkt“. Das älteste Verzeichnis des Silbergeschirrs, von 1621, nennt mit fortlaufender Numerierung alle Namen der Spender und das Gewicht der Becher; zumeist ist auch das Amt genannt, das diese Ratsherren bekleideten oder erst antraten⁴. Wahrscheinlich trugen die Becher selber diese Angaben samt dem Gewichtsvermerk, damit bei der jährlichen Inventaraufnahme das Abwägen nicht wiederholt werden mußte. Die meisten Ratsherren schenkten damals einen kleinen Tischbecher von 6—7 Lot. Als Nr. 8 figuriert der genannte, 65 Lot schwere Becher der Gnädigen Herren von Zürich „wellicher namen und Wapen daruff gestochen und bezeichnet sind . . . ein zwei meßiger Becher“ (1594). Zuweilen schlossen sich mehrere neu erwählte Ratsherren oder

¹ StAW AJ 120/1/19.

² Troll, Bd. VI, S. 241.

³ Troll, Bd. VI, S. 90.

⁴ StAW AJ 120/1/19.

Amtmänner aus der Landschaft zusammen, um ein größeres Trinkgeschirr zum Herumbieten zu stiften; doch der Zürcher Becher überragte sie alle. Mit der Zeit stieg das Gewicht der Tischbecher von 6—7 auf 9 Lot. Nach dem Albanitag 1613 verehrten die neu erwählten Rechenherren, Großrät und Richter zwei hohe, vergoldete Becher im Gewicht von zusammen 52 Lot. Dadurch wurde eine neue, größere Lade nötig. Um 1624 stifteten 12 Ratsherren 12 hohe Kelchbecherlein im Gewicht von mindestens 9 Lot, im Gesamtgewicht von 110 Lot, zum Preise von 118 Gulden 8 Schilling 3 $\frac{1}{2}$ Heller. Sie wurden am 11. Tag Brachmonat 1624, also rechtzeitig zum Albanitag aufgestellt. Initianten und Mitstifter waren Herr Jakob Sulzer, Baumeister, Friedrich Hegner, Stadtschreiber, und Hans Caspar Geilinger, damals alte und neue Stubenmeister, die für den Silberschatz und alle andern Geräte im Waaghaus und für die Bewirtung verantwortlich waren¹. Der Schatz zählte damals bereits 58 Becher. Diese waren nicht alle von Ratsherren gespendet, sondern zum Teil aus dem Rechnungsvorschlag der Stubenmeister angekauft worden. Die Verzeichnisse lassen die Herkunft genau erkennen. So wuchs der Schatz, teils durch Schenkung, teils aus dem „Fürschlag“ bis zum Jahre 1639 auf 104 Nummern, kleine und große Becher an. Der Schultheiß Ulrich Hettlinger hatte 1618 ein „Toplet“, einen Doppelbecher von 30 Lot geschenkt, während andere Schultheißen sich mit Spitzbechern von 13 Lot begnügten und sich zuweilen drei Ratsherren zusammentaten um größere Becher von über 20 Lot zu spenden, wobei auch Gegenstücke und zierliche Schalen beliebt waren. Als Becher Nr. 142 ging im Jahre 1699 ein schweres Glanzstück ein, das 114 Lot, also ungefähr 1 kg 800 g wog. Es hatte die Form eines Wildenmannes. Mit dieser silbervergoldeten Tafelzierde erlegte Herr Samuel Gysin von Aarau den „Abzug“ für das Heirats- oder Erbgut seiner Gattin, Anna Barbara Sulzer. Er schuldete dem Fiskus 480 Pfund; der Silberwert des Geschenkes von 114 Lot à 17 Batzen wurde zu 243 Pfund angerechnet; er hatte noch 237 Pfund in bar zu erlegen². Neu dürfte diese Tafelzierde das Doppelte gekostet haben und für einen Besitzer des Hauses zum Wilden Mann oder einen Besteller mit solchem Wappen geschaffen worden sein. Schultheiß Hans Jakob von Staal in Solothurn ließ ja auch, wie er selber schrieb, einen silbernen Becher in der Form des Greifenbeins, Wappenfigur derer von Staal, vom dortigen Goldschmied Peter Graf erstellen.

Mit diesem Wilden Mann, dem schweren Prachtstück als Tafelzierde,

¹ Für den gewöhnlichen Hausrat war 1638 der Waagmeister verantwortlich. Troll, Bd. 7, S. 73.

² StAW B 2/14 fol. 125. — Abzüger Amt 8, 1694 und 1700. Denzler, Die Familie Sulzer, Bd. I, S. 19, Anm. 4. Vom Abzug siehe Troll, Bd. 6, S. 141—150.

ist der Höhepunkt erreicht und auch schon überschritten. Es folgten noch sieben Becher oder Trinkschalen, von je drei Ratsherren gestiftet, im Gewicht von 21—31 Lot, bis etwa um 1718/1719. Dann fanden die Kleinräte für gut, statt Becher je fünf Speciestaler beim Eintritt in ein höheres Amt zu erlegen. Schultheiß Hans Jörg Steiner zum Geist, aus dem Großen Rat zum Schultheißen erwählt, zahlte im Jahre 1721 zehn Speciestaler¹. Der Vorrat von 150 Silberbechern schien den Herren groß genug. Alljährlich beim „Rechenmahl, wann der Seckelmeister seine Mahlzeit hält“, wurden die Becher vom Neuhaus zur Inventur in das Rathaus getragen und vermutlich auch am gleichen Tage wieder zum Gebrauch beim Mahl zurückgebracht (1692). Es taucht etwa in den Jahren 1679/1680 statt Rechenmahl die Bezeichnung Bechermahl auf, und sie wurde fortan weiter gebraucht und protokolliert, als die Becher nicht mehr benutzt, sondern im Rathaus im Archiv aufbewahrt wurden und nur noch Bechergeld an deren Stelle bezahlt wurde.

In Zürich waren diese Silberreserven zweimal angegriffen worden, 1629 zum Beschaffen von Münzen während des Dreißigjährigen Krieges und 1656 wegen der Kriegskosten des ersten Villmergerkrieges und Belagerung von Rapperswil². Auch dort, in Rapperswil, griff man den Becherschatz zum Ankauf von Brotfrucht an, nach den üblen Erfahrungen bei der Belagerung³. In Lichtensteig leistete die Reserve 1673 gute Dienste zur Anschaffung einer Feuerspritze⁴. Nichts dergleichen verlautet in Winterthur. Es tauchen indessen in den Jahren um 1730 die damals ganz modernen Silberbestecke in prächtigen, mit Leder überzogenen Holzfutteralen auf, die auch den Ratsherren begehrenswert schienen. Daher wurden 19 Becher an solches Besteck ausgetauscht⁵. Es verblieben noch Becher im Gewicht von 1870 Lot 2 q. $\frac{3}{16}$ und die baren Silbertaler, deren Zahl bis 1780 auf 340 Stück anstieg.

Unabhängig von diesem Tausch ließen auch die Herren vom Stadtgericht im Jahre 1738 „13 Stück silberne Löffel mit verschnittenen Stihlen samt daruff gestochenen verschlungenen Buchstaben“ beim Gold- und

¹ 1719. Schultheiß Steiner spendete damit auch die 5 Speciestaler als Kleinrat, welche Stelle er übersprungen hatte.

² Zeller-Werdmüller, S. 217, Gyr, S. 111.

³ Rm Rapperswiler Goldschmiedekunst, S. 93. — Um 1679/80 wurden einige Becher zur Auszierung von Reliquien dem bekannten Goldschmied Heinrich Dumeisen übergeben, der für die Pfarrkirche daraus St. Felix lebensgroß darstellte.

⁴ Rm, Von den Goldschmieden in Lichtensteig im Toggenburg und ihren Arbeiten. ZAK Bd. 6 (1944), S. 22. Schon 1686 wurde dort ein Teil der alten Becher dem Zürcher Münzmeister übergeben und das Geld zinstragend angelegt.

⁵ StAW AJ 120/4/33, Zettel ohne Datum.

Silberarbeiter Jakob Steiner (1706—1745) herstellen zum Preis von 52 Gulden 6 Schilling 8 Pfennig (Heller?)¹.

Das Silber der Herrenstube im 17. Jahrhundert

Wie im Neuhaus (= Waaghaus) wollten die Ratsherren und Pfarrer auch in der Herrenstube den eigenen Winterthurer Wein aus Silberbechern trinken und kredenzen. Sie ließen sich diesen wertbeständigen Schatz, von dem im Abschnitt über das 16. Jahrhundert bereits die Rede war, besonders durch die Amtmänner schenken, den Zürcher Amtmann zu Winterthur und die Vögte oder Gerichtsherren in den umliegenden Schlössern. In den Verzeichnissen seit 1635 sind das Gewicht und der Name des Spendlers bis 1669 eingetragen².

Den größten Becher im Gewicht von 47 Lot 3 q. spendete im Jahre 1638 der Hauptmann Sebastian Krum von Oberkastel, seßhaft zu Gottlieben. Das mag ein Geschenk für einen Dienst gewesen sein. Vielleicht war er vor den Schweden nach Winterthur geflohen und bezahlte auf diese Weise die Gastfreundschaft, wie Flüchtlinge in Rapperswil es taten.

Bei diesem Verzeichnis waren 29 Becher im Gewicht von 443 Lot 2 q. vorhanden. Zwei davon hatten im Jahre 1643 zwei vornehme Flüchtlinge aus Österreich, Herr Johann Gregorius Ammann von Ammannsegg, Herr zu Grotten und Saldenhoffen aus der Steiermark, und Herr Gottfried Freyherr zu Egg und Hungersbach, gewesener Landshauptmann in Kärnten während des Dreißigjährigen Krieges, verehrt. Aus späteren Jahren fehlen Becherverzeichnisse in diesem Buch, doch wuchs der Silberschatz noch an. Eine silbervergoldete Konfektschale, gespendet 1670, trug beispielsweise die Namen des „Hans Jacob Müller undervogt zu Hettlingen, Jacob Schwarz in der Burg zu Hettlingen“ und des Müllers Wappen³. Im Jahre 1739 muß ein Teil des Silbergeschirrs verkauft worden sein, zum Teil für Kapitalanlagen, zum Teil für modernes Besteck, wie im Waaghaus⁴. Der damalige Stubenmeister erhielt für die „Müh bei Verhandlung des Silbergeschirrs“ eine Belohnung von 12 Pfund (6 Gulden). Im Jahre 1740 war

¹ AJ 137/2/19. Verschnittene Stiele werden die seit etwa 1700 gebräuchlichen Stiele, wie sie heute noch dienen, im Gegensatz zu den Röhrchenstilen des 15./16. Jh., genannt. Troll, Bd. V, S. 175.

² StAW. Am Schluß des Rechnungsbuches in der Lade der Herrenstube.

³ Stadtbibl. Winterthur, Ms. fol. 4, S. 195. Ebenso in Geschichte der Gesellschaft zur Herrenstube, S. 47.

⁴ Im genannten originalen Rechnungsbuch der Herrenstube im StAW und Geschichte der Gesellschaft zur Herrenstube, S. 48.

die Konfektschale noch vorhanden, und Anno 1788 wog das Silber, wohl hauptsächlich Besteck, noch 534 Lot. Messerhefte mit Wappen lieferte damals der Goldschmied Matthäus Steiner, der auch zwei Abendmahlsbecher für die Stadtkirche in Frauenfeld geschmiedet hat¹ (Abb. 20).

Am 13. Juni 1798 wurde, wie an vielen Orten, das Silber, Zinn usw. unter den Erbzünften versteigert, das Lot mindestens zu einem Gulden, um es dem Zugriff der Helvetischen Regierung zu entziehen².

Vom Silber der Schützen

Von den beiden Schützengesellschaften, den Feuerschützen und den Schützen vom Stahel, berichtete Hans Kägi zur Eröffnung des neuen, gemeinsamen Schützenhauses im Jahre 1958³. In diesem stehen lauter neuere und neueste Silber- und Zinngeräte; nur eine einzige, aus dem 16. Jahrhundert stammende Armbrust blieb erhalten und als ältestes Rechnungsbuch das von 1721. Es zeigt Brand- und Wasserspuren. Alle älteren Geräte und Bücher sind leider beim Brand des Hauses der Schützen vom Stahel am 7. Oktober 1859 vernichtet worden.

Die Schützen in Winterthur tranken wohl auch früh ihren Wein aus silbernen Bechern, denn schon im Laufe des 16. Jahrhunderts gab es in Zürich solche Becher als Schützenpreise. Sichere Nachrichten haben wir aus dem 17. Jahrhundert. Zwar spendete der Winterthurer Rat den Schützen keine solchen, sondern Wein, Geld und Hosenstoff. Sie selber forderten von den neueintretenden Mitgliedern Wein und einen zinnernen Teller⁴. Aus einer Ratsprotokoll-Aufzeichnung von 1627 geht hervor, daß Silberbecher im Schützenhaus vorhanden waren, denn an der Hochzeit von Hans Jeglis Sohn in der Weberstube gingen zwei Silberbecher verloren, einer von der Schützenstube und einer von der Weberstube⁵. Also bedienten sich nicht nur die Herren, sondern auch die Handwerker in ihren Zunftstuben silberner Becher. Im gleichen Jahre gab es auch einen Streit wegen eines silberbeschlagenen Messers im Löwen⁶.

¹ Kdm des Kts. Thurgau, Bd. 1, S. 133.

² Zeller-Werdmüller, S. 217, berichtet, daß auch die Zürcher Zünfte ihr Silber verteilt, um es dem Zugriff der helvetischen Regierung zu entziehen, während die Schildner zum Schneggen dies nicht zu fürchten hatten.

³ Hans Kägi und Hans Bertschi, Festschrift zur Einweihung des Schützenhauses, sowie Hans Kägi, Von Schützenhaus zu Schützenhaus im Winterthurer Jahrbuch 1958.

⁴ Festschrift zur Einweihung des Schützenhauses 1958, S. 9.

⁵ StAW B 2/12 fol. 154.

⁶ StAW B 2/12 fol. 153.

Von der Löbl. Gesellschaft der Büchsenschützen bewahrt das Stadtarchiv sogar noch ein Silberverzeichnis aus den Jahren 1620 bis 1640¹. Den ersten Becher im Gewicht von 6 Lot 1 q. schenkten damals Hans Jakob Kudt (Kutz?) und Mathis Troll; der zweite, ein „Rollenbecher“, wog 9 Lot 3 q. Es folgen eine ganze Reihe der kleinen Tischbecher, die ineinandergestellt wurden; doch ist hier kein Deckel erwähnt. Den schwersten Becher von 18 Lot spendeten im Jahre 1635 sieben Klein- und Großräte, so daß bis zum Jahre 1640 schon 80 Becher, darunter „Kelchli“, hohe Kelchbecher, Spitzbecher und hohe „Becherli“ im Gewicht von 850 Lot 1 q. beisammen waren (13 kg 600 g).

Leider liegt kein weiteres Verzeichnis vor. Hans Kägi berichtet, daß zum Beispiel beim Schützentreffen auf der Kyburg im Jahre 1659, bei dem 400 Schützen teilnahmen, als Preise ein Stier, zwei Schafe, zwei Paar Hosen, silberne und vergoldete „Stöuff“ geschenkt worden waren. Zweifellos wuchsen auch die Silberschätze beider Schützengesellschaften noch durch das ganze 17. Jahrhundert reichlich an. Für das neue Schützenhaus, gebaut im Jahre 1739, spendete der damals im Thurgau residierende Landvogt Salomon Hirzel aus Zürich zwei vergoldete Schalen an die Feuerschützen. Obwohl der Rat verordnete, diese seien zum ewigen Andenken in der Schützenlade aufzubewahren, sind sie spurlos verschwunden! Das frühere Silber kann sehr wohl schon im Jahre 1739 teils zu Geld, teils zu Besteck umgewandelt worden sein, wie es bei der Herrenstube geschah. Die Ummäzung von 1798 mag die Verordnung, die Schalen aufzubewahren, in Vergessenheit gebracht haben. Unter den Kunstgegenständen, namentlich Wappenscheiben, welche die Feuerschützen im Jahre 1869 dem Museum übergaben, waren sie nicht; wahrscheinlich waren sie auch nicht in dem Stand der Schützen zum Stahel, den im Jahre 1859 ein Brand samt dessen alten Kostbarkeiten fast restlos vernichtete.

Das heute im Schützenhaus im Gebrauch befindliche Zinn und Glas zeugt von gutem, neuzeitlichem Geschmack, während die ausgestellten Trophäen der Schützenfeste seit 1873, die Schützenbecher, wie überall, die gut gemeinte Stilnachahmerei des 19. Jahrhunderts zeigen, Neugotik, Neurenaissance, dann den eigenwilligen Jugendstil, alle am Zeichenpult entworfen und hauptsächlich maschinell ausgeführt. Erst in den letzten Jahren wird auch das echte Handwerk in schlichten Formen wieder zu Ehren gezogen.

¹ StAW AE 48/21.

Vom Silber der Zünfte

Auch die Rebleute tranken im 17. Jahrhundert ihren Wein aus silbernen Tischbechern. Im Jahre 1657 besaßen sie, laut Zunftbuch¹, 26 kleine Tischbecherlein im Gewicht von 5 bis knapp 7 Lot und dazu 7 hohe Silberbecher, die je 8—13 Lot schwer waren, im Gesamtgewicht von 232 Lot 1½ Quentchen Silber. Von diesen verkauften sie im Jahre 1688 mehr als einen Drittels als Altsilber, jedenfalls die unansehnlichsten und verbeulten, an den Goldschmied Ludwig Forrer, so daß ihnen noch 13 kleine und drei hohe Becher verblieben. Diese wurden dann im Jahre 1753, wie J. C. Troll berichtet, in zwei Dutzend silberne Löffel und 1786 in silberne Messer und Gabeln vertauscht. Im Jahre 1798 gelangten diese samt dem Hausrat zur Versteigerung, und Erlös und Vermögen wurden unter die Zünftler verteilt. Bei der Weber- und Schneiderzunft endete, nach dem gleichen Chronisten, der Silbervorrat damals ebenfalls mit einer Versteigerung unter den Zünftlern. Über das Silber der Oberstube blieben allem Anschein nach keine Aufzeichnungen erhalten. Einzig von der ihr angeschlossenen Gesellschaft der ledigen Gesellen, Knaben und Bürgersöhnen, deren Aufzeichnungen in der Stadtbibliothek aufbewahrt blieben und mit Wappen geschmückt sind, wird ersichtlich, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und bis 1797 jedes Jahr ein silberner Löffel für 7 Pfund Pfennige angeschafft wurde, denn sonst hatten diese Gesellen keinen Silberschatz besessen².

Vom Silber der Schuhmacher und Gerber berichtet der gleiche Chronist, J. C. Troll, daß in ihrem Silberschatz 43 niedere und 4 hohe Becher und 9 hohe Schalen vorhanden waren, 1753 noch 28 Tischbecher, 1 Staufenbecher, 2 Schalen und 3 Dutzend Löffel. Was im Jahre 1798 damit geschah, wird nicht ersichtlich; es kam wohl auch zur Versteigerung und Verteilung der erlösten Gelder unter die Zünftler, während ihr übriges Vermögen zunächst noch weiterbestand³.

Vom Silber in den Privathaushaltungen des 17. Jahrhunderts

Aus den Verzeichnissen der Fahrhabe von Verstorbenen, den Vogtördeln, ist zu ersehen, wie auch in Winterthur die Silbergeräte im 17. Jahr-

¹ StBW Ms. Quart Nr. 99, Mitte (unpaginiert).

² StBW Ms. Quart Nr. 35, am Schluß.

³ Troll, Bd. III, S. 124, 138, 140.

hundert immer beliebter wurden. Sie zeigen, daß es den zwei bis drei Goldschmieden, die damals in Winterthur arbeiteten, nicht an Aufträgen fehlen konnte. Die trefflichen Aktenverzeichnisse von Hch. Morf gestatten ihm, mir eine anschauliche Auswahl aus verschiedenen Bevölkerungsschichten vorzulegen¹.

Im Dezember 1610, beim Verkauf des Hauses eines Ulrich Grob an der Obern Marktgasse, werden neben viel Zinngeräten nur ein halbes Dutzend Tischbecher, ein Schälchen und ein Becherlein von Silber genannt².

Drei Halbschwestern Sulzer, Maria, Margareta und Regula Sulzer, die der Pest vom Jahre 1611 entronnen, aber zu Waisen geworden waren, erbten 1612 jede ungefähr 100 Lot Silbergeschirr, das samhaft gewogen, nicht einzeln aufgezählt wurde. Zinn, „Mösch“, „ehrin“, „herdin“, Geschirr dagegen, Eß- und Küchengeräte, wurden sorgsam notiert, wie auch der köstliche Kleinkram an Kleinodien und Fingerringen, mit und ohne Schmucksteine, goldene Armbänder, Ketten und besonders Brautgürtel aus Silber, mit Ketten und Schlaufen zum Anhängen von Taschen und allerlei Messerfutteralen³. Wie sie aussahen, zeigen Hans Jeglis Hausfrauen auf den Allianzscheiben von 1610 und 1621⁴. Halsbänder bestanden aus roten Korallen und „gelen Krallen“ (Bernstein?), aus Granaten oder Silberkugeln und geschliffenen Achaten, zumeist mit silbervergoldeten Schlößchen; dazu kamen Anhänger und Medaillen, wie sie auf dem Damenbildnis von 1665 im Lindengut zu sehen sind (Abb. 7). Waren jene dreifache Brustkette und der Kettengürtel wirklich aus Gold, so trug die Dame (Hirzel?) ein ganzes Vermögen auf sich. Die drei Schwestern Sulzer besaßen auch bereits ihre Kinderlöffelchen aus Silber mit vergoldeten Kugeln, „Zuckererbslöffel“ genannt, und eine Reihe von Medaillen und Patengeschenken. Als Kostbarkeiten werden auch aufgeführt „fünf Ellen guldine Spitzli, 1 Paar inflächten“ mit guten Perlen „berlinen“, wohl Haarschmuck zu jener Zeit der spanischen Tracht, ein „brisnestel“, silberner Miederschmuck, golden genähte Krägen und Säume (überlitz) und „pleginen“, goldgestickte Besatzteile. Eines der Kinder erbte aus dem Nachlaß der Schultheißin eine „bschlagene Muschgatnuß“; das war einer der heute sehr seltenen Kokosnußbecher mit vergoldetem Silber beschlagen. Nicht zum Silber, eher zur Winterthurer Keramik gehörte das „herdin

¹ Gedrucktes Verzeichnis des Stadtarchivs Winterthur und ein detailliertes in Maschinenschrift daselbst.

² StAW AD 39/1/14.

³ StAW AD 39/7/2.

⁴ Paul Boesch, Die alten Glasmaler von Winterthur und ihr Werk, Nbl. StBW 1955, Abb. 10, 12, 13.

Modell zu einem Löuwen“, bei dem vielleicht an die köstlichen Ofenfüße oder sogar an eine Tafelzierde aus Faïence zu denken ist.

Bescheidener war der Nachlaß der Elsbeth Hettlinger, Witwe Christoph Hegners im Jahre 1628. Außer Silber- und Goldmünzen verschiedener Art waren unter die Enkel zu verteilen 5 Tischbecher, 2 hohe Becher, 9 oder 10 ganz silberne und 5 beschlagene Löffel¹.

Im Nachlaß des Gürtlers Martin Bochin, gestorben 1639, befand sich außer seinem Arbeitsmaterial wie Leder, Felle, Stoff, Metall, 111 Pfund Zinngeschirr und 93 Lot Silber. Unter diesem sind erwähnenswert eine innen vergoldete Stitze, 28 Lot 3 q. schwer, zu jener Zeit ein ganz seltes Stück. Alle Becher waren verschieden, der eine hohe mit Spitzen, die andern „knorret“, „dupflet“, „geschubent“, vielleicht mit einem verzierten Korb teilweise umhüllt. Dazu kam ein „zusammengleiter“ Löffel von 2 Lot 1 q.. der, mit einem kleinen Scharnier versehen, sich leicht mittragen ließ².

Eine vermögliche Dame muß die Magdalena Hettlinger, gestorben 1643, gewesen sein, denn neben einer Reihe ausgeliehener Kapitalien an den Abt von Kreuzlingen und an St. Galler Kaufleute Giller, Huber, Schlumpf und Zollikofer, wird 115 1/2 Lot Silber genannt in Form von neun kleinen und großen Bechern, ferner eine ganz vergoldete Stitze (Kanne), ein Löffel, ein schwarzer Becher mit einem vergoldeten Mundstücklein, ein silberner Gürtel mit Messer, Säckel und Krallen. Der schwarze Becher kann aus stark patiniertem Silber gewesen sein; doch ist eher an einen der seltenen alten Holzbecher, den Maserkopf zu denken, wie ihn der Maler Hans Haggenberg dargestellt hat³ (Titelvignette).

Während Hans Heinrich Graf (gest. 1653) und seine Gattin je 135 und 84 Lot an silbernen Bechern, einer Schale mit Fuß und einigen Löffeln üppiterließen⁴, gab es im Nachlaß des Küfermeisters Jakob Koller, gestorben im Jahre 1661, nur drei bescheidene Becherlein, drei Gürtel mit silbernen Schlößchen sowie einige silberbeschlagene Löffel und Messer⁵.

Noch weniger Silber erbten die drei Nachkommen des Meisters Jakob Struß, des Schmieds, im Jahre 1684, nur je einen silbernen und einen beschlagenen Löffel⁶. Dabei war es die üppige, silberliebende Barockzeit, da in den wohlhabenden Häusern die reich gedeckten Tische von Silber glänzten. Gern sähen wir den silbernen „Körbligürtel“ und den „Samt-

¹ StAW AD 39/4/3.

² StAW AD 39/7/2.

³ StAW AD 39/7/19.

⁴ StAW AD 39/12/6.

⁵ StAW AD 39/19/5.

⁶ StAW AD 39/35/4.

gürtel mit silbernen Schlossen und spänglinen, auch einem silbernen kettenli und beschlagen fueter, mit einem löffel so darin gehört“ sowie die Kette aus Achatkugeln „mit silbernen trätlinen“, die der Schuhmacher Rudolf Sigg 1690 hinterließ¹.

Der silberne Kettengürtel der Elsbeth Zehnder (gest. 1695), Witwe des Großrats Ludwig Pfau, wog 23 Lot, fast 370 Gramm. Er mag ausgesehen haben wie der goldene auf dem genannten Damenbildnis Hirzel von 1665. Der andere Gürtel mit „Seckel“, silberbeschlagener Messerscheide, Kette und 17 Knöpfen wird sogar Flaschenzug genannt. Die Dame hatte auch bereits ein silberbeschlagenes Psalmenbuch, wohl das bekannte Lobwassersche Gesangbuch, das gegen Ende des 17. und durch das 18. Jahrhundert in den reformierten Kirchen diente, besessen².

Einen prächtigen Rosengürtel, Silber mit Teilvergoldung, sehen wir auf einem Damenbildnis von 1693 im Heimatmuseum im Lindengut³ (Abb. 8).

Eine andere Art Gürtel aus fein durchbrochenen kleineren und größeren Silberornamenten (Körbchen?) trägt Frau Regula Steiner-Sulzer auf einem Damenbildnis von 1707 im Kunstmuseum⁴.

Zwei weitere Nachlässe vom Jahre 1701 zählen eigentlich noch zum 17. Jahrhundert: Derjenige des Ratsherrn, Holzamtmanns und Wirts Rudolf Sulzer enthielt 41 silberne und 7 beschlagene Löffel, einen vergoldeten Stauf, einen hohen Stauf, einen Tischbecher, ein Salzbüchslein und allerlei Kleinkram⁵.

Sehr viel Silber war unter die Kinder des Stadtrichters Jakob Schellenberg zum Löwen, gestorben 1701, zu verteilen, ungleiche Erbteile aus zusammen mehreren 100 Lot, weil zwei Kinder auch noch Silber von ihrer früh verstorbenen Mutter, Frau Anna Pfisterin erbten⁶. Was da alles aufgezählt wird an silbervergoldeten Stitzen zu 32 und zu 40 Lot, hohen Stäufen, Tischbechern, Löffeln, Schalen, Rosengürteln, Flaschenzügen, Kettengürteln, silberbeschlagenen Büchern, Knöpfen, Silberbesteck in Futteralen und einem silbernen Rolli zeigt nun doch, daß auch in Winterthur das Silbergerät beliebt war und die Goldschmiede nicht über Mangel an Arbeit zu klagen hatten.

¹ StAW AD 39/7/19.

² StAW AD 39/42/15. Zu vergleichen die Arbeit von Zeller-Werdmüller, S. 215.

³ Das Damenbildnis mit dem Rosengürtel, von 1693, mit Wappen Künzli, ist vom Maler Johannes Sulzer signiert.

⁴ Dem Maler Felix Meyer zugeschrieben. Abb. im Winterthurer Jahrbuch 1960, S. 28.

⁵ StAW AD 39/44/1.

⁶ StAW AD 39/44/3.

Die Goldschmiede im 17. Jahrhundert

Zu *Konrad Schellenberg*, der 1614 starb, und den Meistern *Heinrich Hofmann* d. Ä. und *Diethelm Müller* hatten sich die Goldschmiede *Elias Jäggli* (Eleyas Jegli) und *Abraham Künzli* gesellt, die miteinander im Jahre 1640 zu schwören hatten, nur gutes, der vorgeschrivenen Probe entsprechendes Silber zu verarbeiten¹. An die Stelle des 1652 verstorbenen Heinrich Hofmann trat sein Sohn *Johann Ulrich Hofmann*.

Als im Jahre 1659 der Südturm der Stadtkirche ausgebaut wurde, waren alle vier Goldschmiedemeister der Stadt am Vergolden der Turmknöpfe beteiligt. Sie bekundeten diese Arbeit auf einer silbernen Dose mit den Urkunden, die im Turmknopf deponiert wurde² (Abb. 6). Anlässlich einer Erneuerung im Jahre 1893 wurde diese Dose mit ihren Gravuren photographiert und die ausführlichen Dokumente abgedruckt³. Der Deckel der silbervergoldeten Dose zeigt unbekleidete Gestalten als Goldschmiede, den Meister beim Löten einer Schale am Kohlenfeuer, wobei die Meisterin emsig den Blasebalg betätigkt, den Lehrjungen, der mit einem Federwisch den Kohlenrauch abwehrt, den Gesellen, der seinen Durst aus einem Buckelglase löscht. Eine große Trinkkanne, eine Schüssel mit Kohlenvorrat, Beize- und Wasserkübel und Werkzeuge aller Art stehen und liegen herum, während oben der Raum mit Draperien, zwei Vögeln und grotesken Blüten ausgefüllt ist. Unten steht die Jahrzahl 1659. Auf der Unterseite der Dose seien weitere Utensilien graviert. In der Dose befindet sich eine silbervergoldete Platte mit der großen Fraktur-Umschrift: „Diß sind die Meister der Goldschmiden so disse Knöpf vergult.“ In der Mitte stehen, umschlungen von Lederwerk-Ornamentik, die vier Wappen und die Namen der vier Goldschmiede: Abraham Künzli, Joachim Sulzer, Johann Ulrich Hofmann und Helias Jegli. Die Dose enthält überdies eine Kupferplatte mit Gravur, Wappen und Inschrift: „Heinrich Hofmann 1659 Jahr dieser Zyt lehrjung Samuel Hofmann.“ Das waren die 1642 und 1646 geborenen Söhne des Goldschmieds Johann Ulrich Hofmann, der ältere bereits Geselle, der jüngere Lehrling. Somit darf wohl angenommen werden, daß Dose und Gravuren aus der Werkstatt Hofmann stammen. Sie ist samt den Dokumenten von 1893 wieder im Turmknopf deponiert; daher kann sie nicht näher studiert werden. Die Photographien lassen keine Silberzeichen erkennen; sie könnten auf der Unterseite stehen; somit bleibt die Zuschreibung an Hofmann Vermutung (Abb. 5).

¹ StAW B 2/12, S. 591.

² Kdm Winterthur, S. 65/66, mit Abbildung.

³ Sonntagspost des Landboten 1893, 28. Mai und Sonntagsblatt des Neuen Winterthurer Tagblattes 1904, S. 146 (Nr. 22).

In Rapperswil beispielsweise, dessen frühe Geschichte zwischen den beiden Mächten Zürich und Habsburg mit derjenigen Winterthurs viel Ähnlichkeit hat, lassen sich die Meister und ihre Arbeiten bedeutend besser unterscheiden. Es wurde im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert zur eigentlichen Goldschmiedestadt, da meistens drei oder vier Goldschmiede für Kirchen, Klöster und Privatkunden arbeiteten und im Kleinen Rat saßen¹. Sie vermochten im Jahre 1656 sich noch einmal Zürichs Zugriff zu erwehren und blieben unter dem Regiment der Urner und Schwyz. Die Winterthurer dagegen erlangten Berühmtheit in der Ofenbaukunst und in der Bemalung ihrer Keramik². Auch als Uhrmacher genoß namentlich die Familie Liechti einen guten Ruf³. Von den Winterthurer Goldschmieden ist wenig bekannt. Zu viele ihrer Werke sind verloren gegangen, wie wir noch sehen werden.

Im Jahre 1680 schlossen sich die Goldschmiedmeister endlich zu einem „Handwerk“ zusammen, wie die Zürcher es schon im 16. Jahrhundert getan hatten. Sie gaben sich auch eine Handwerksordnung, die in den Schmiedezunftakten von Zürich erhalten blieb⁴. Die Zunftlade, eine Truhe aus dunklem Holz mit gewelltem Rahmenwerk, ist im Heimatmuseum Lindengut ausgestellt (Abb. 9). Sie zeigt das Datum 1680 am kunstvoll geschmiedeten Schloß und aufgemalt dazu die Inschrift: „Ein ehrsames Handwerk der Goldschmiden. Gott mit uns, 1680.“ Vorn prangen aufgemalt die Wappen der Goldschmiede: Heinrich Hofmann (II), Jacob Sulzer, auf den Seiten: Ludwig Forrer, Heinrich Künzli, auf der Rückseite: Joachim Liechti, Melchior Steiner. Das waren wohl die sechs Goldschmiede, die als im Jahre 1689 tätig genannt sind⁵. Auf dem Deckel wurden in kleinerm Format nachgetragen die Wappen und Namen David Forrer 1710, Hans Ulrich Sulzer 1710 sowie ohne Jahrzahl: Hans Jakob Sulzer und ... Steiner. Unleserlich, ob Hans Georg oder Rudolf Steiner gemeint ist.

Die Werkstätten Hofmann und Forrer

Aus den Werkstätten Hofmann und Forrer sind glücklicherweise einige sehr erfreuliche Arbeiten erhalten geblieben, die den Meistern Ehre machen und zeigen, daß diese zu Unrecht vergessen wurden.

¹ Rm Rapperswil MAGZ, Bd. 134, Heft 3, S. 28.

² K. Frei, Winterthurer Öfen in Zürich, Nbl. StBW 1933. Eine umfassende Arbeit im Auftrag der Stadt Winterthur ist in Vorbereitung.

³ Adolf Schenk, Die Uhrmacher von Winterthur und ihre Werke. Nbl. StBW 1959.

⁴ StAW AH 98/3/4. Mitteilung von Prof. Dr. D. Schwarz, Zürich.

⁵ Rozycki, Tabelle S. 30/31.

a) *Hofmann*

Aus der Werkstatt *Heinrich Hofmanns II* ist ein Satz von sechs (Abb. 10) silbernen, teilvergoldeten Tischbechern zu nennen, dessen unterster Becher von einem kräftigen, gegossenen Fuß von drei Engelsköpfchen getragen wird. Motive im Spätrenaissancestil wie Triton, Nereide, Wellen, Muscheln und Früchte bedecken die Zarge und die Fußwölbung. Den Deckel krönt ein römischer Feldherr. Die Becher blieben ohne Gravur oder Ziselure; sie erhielten aber Randvergoldung. Dieser Bechersatz soll aus dem Besitz Salomon Geßners stammen. Er zeigt aber nicht den Stil seiner Zeit, Mitte und zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, sondern muß ein Erbstück gewesen sein¹, denn diese Becherform war seit dem 16. Jahrhundert beliebt, mit diesem Dekor in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und über dessen Mitte hinaus.

Mit dem gleichen Stempel Heinrich Hofmanns bezeichnet sind auch zwei Apostellöffel, der eine mit der Jahrzahl 1681 im Schweizerischen Landesmuseum (Abb. 13), der andere im Heimatmuseum Lindengut in Winterthur².

Ohne Silbermarken, aber dem vorgenannten Bechersatz mit den Engelfüßchen gleichend und mit einem Reiterfigürchen auf dem Deckel, statt glattpoliert mit Schlangenhaut-Mattierung, ist ein einzelner Tischbecher im Landesmuseum. Er wurde aber nicht in Winterthur, sondern aus St. Gallen angekauft. Diese Form war während mehr als 100 Jahren sehr verbreitet³.

Ein hocherfreuliches Werk, mit Heinrich Hofmanns Silberzeichen gestempelt, ist die silbervergoldete Schale mit einem schildtragenden wilden Mann aus der Zeit um 1680 (Abb. 11) im Schweizerischen Landesmuseum. Das stark ausladende Postament mit getriebenen Tulpen und Laubwerk trägt das genannte Figürchen mit Schild und Lanze; auf dessen Kopf ruht, über dem Gekröse, die reich mit einer Rosette und Tulpen überzisierte flache Schale (Abb. 12). Diese ausgezeichnete Schale beweist, daß auch Winterthurer Goldschmiede auf der künstlerischen Höhe der Barockzeit standen⁴.

¹ Im Schweizerischen Landesmuseum. Nr. 3848. Höhe des ganzen Satzes mit dem Deckel 28 cm, das Deckelfigürchen 4 cm, jeder Becher 9 cm, der unterste mit dem Fuß 11 cm. Salomon Geßner, 1730—1788, Dichter, Maler, Radierer in Zürich.

² SLM Nr. 5054d, Initialen HVH.

³ Diese Form der Häufbecher war sowohl in Zürich, Basel als St. Gallen und in Süddeutschland in vielen Varianten üblich.

⁴ SLM Nr. 2926. Höhe 22,4 cm. Aus dem Ausland zurückgekauft.

b) Forrer

Als der vorgenannten Werkstätte Hofmann ebenbürtig erscheinen die ebenfalls nicht zahlreichen Silberarbeiten des Goldschmieds *Ludwig Forrer*, erkennbar am Silberzeichen mit dem Tännchen, der Föhre im Wappen. Die Forrer stammen ursprünglich aus dem Toggenburg.

Eine kleine, teilvergoldete Schale (Abb. 17/18) mit dem plastischen Wappen der Familie Forrer in deren Mitte und Akanthusranken an der untern Wölbung und auf dem Fuß, ist heute nur 9,5 cm hoch. Sie muß ursprünglich auch ein Trägerfigürchen besessen haben. Weil dieses fehlte, wurde nach dem Ankauf durch das Schweizerische Landesmuseum ein kleines, spulenförmiges Silberglied zwischen Fuß und Schale eingesetzt. Die Treib- und Ziselierarbeit an Fuß und Schale ist zeitgemäß und fein ausgeführt¹.

Eine historische Kostbarkeit von ebenso guter technischer Ausführung und erfreulichen Proportionen ist die silbervergoldete Schale vom Jahr 1704 im Schweizerischen Landesmuseum mit dem gleichen Meisterzeichen des Ludwig Forrer² (Abb. 14). Sie zeigt als Trägerfigur einen römischen Feldherrn von massiver, gedrungener Gestalt. Weder Schale noch Fuß tragen den damals üblichen ziselierten, barocken Laubschmuck; auf die glattpolierten Wölbungen des Fußes wurden die Jahrzahl 1704 und die Namen und Wappen von drei Ratsherren-Stubenmeistern als Stifter graviert. Auf dem Fuß sind es: Christophel Kauffman, Weinschetter, Hans Ulrich Sulzer Rechenherr, Hans Rudolf Forrer Sattler u. Sp(end)meister Dißer Zeit Meister. Während die Schale innen glattpoliert ist, trägt sie außen 32 persönliche Namen, Wappen und Daten und die Umschrift: „Warend deß Kleinen Rahts Rechenherren, des Großen Rahts, Obrist Richter, Stattfenderich, Stattrichter St. W. Mr.“ (Abb. 15/16).

Zur Zeit ist noch nicht ermittelt, wofür oder für wen diese kostbare Schale gestiftet worden ist. Zum Silber des Kleinen Rates im Neuhaus gehörte sie nicht; das Verzeichnis, das bis 1716 reicht, enthält sie nicht.

¹ SLM Nr. 14153. Indirekt aus der Familie Forrer, Winterthur, stammend. Das Figürchen fehlte beim Ankauf durch das SLM, daher wurde 1917 das Zwischenglied eingesetzt.

² SLM Nr. 3171. Schon im Jahre 1897 für das im Bau befindliche Landesmuseum aus der Familie Forrer erworben. Inschriften: Ja Küntzli 96, Ja Küntzli 98, Ja Harmeier 98, Hans Sulzer 96, Ha V Sultzer 70 I. Ja Geuschel 96, Ja Sultzer 97, He Sultzer A 96, Cu Hegner 97, Ja Hegner 98, Ha Ernst 99, Ha v. Sultzer, Pe Manthel 701, Ja Hegner 96. Pe. Manthel 98, To Schellenberg 99, J. Harmeier 99, Ja Hegner 700, Ha Gö Hegner 701. [19 Wappen der äußern Reihe.] — Da Pfau 700, He Sultzer 700, Jo Sultzer 701, Ja Küntzli 701, Fel. Meyer 97, Ja Schellenberg 98, Ha Ca Hegner 98, Ha R. Sultzer 98, Diet. Ziegler 98, Me Steiner 98, Ha V Forrer 99, He Troll 99. [12 Wappen der innern oder untern Reihe.]

Es ist wohl eher an das Schützensilber zu denken, zu dem aber Verzeichnisse aus dem 18. Jahrhundert fehlen¹.

Ebenfalls aus der Werkstätte Forrer, doch mit der Jahrzahl 1708, blieb ein silbervergoldeter Deckelbecher (Abb. 19) auf drei Kugelfüßen erhalten und wurde vom Schweizerischen Landesmuseum erworben². Seine Inschrift lautet: „1708 Herrn Jacob Sulzer verehrt ein ehrsame Gemeind und Kirchhöri Wiesendangen.“ Er hatte die Gemeinde aushilfsweise als Pfarrer betreut und war dann zugunsten eines andern Anwärters zurückgetreten³. Der Becher trägt die Wappen Wiesendangen und Sulzer. Einem Zollstempel neben den Winterthurer Silberzeichen nach zu schließen ist der Becher im Ausland gewesen und konnte aus einer Erbschaft zurückgeworben werden. An kleinen Arbeiten sind aus der gleichen Werkstätte Forrer auch je ein silberner und ein silbervergoldeter Apostellöffel in Privatbesitz erhalten geblieben⁴. Schalen, Becher, Löffel beweisen mit ihrer guten Ausführung, daß die Winterthurer Goldschmiede um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert durchaus leistungsfähig waren und mit den damaligen Zürchern Schritt halten konnten.

Bei welchem von diesen Winterthurer Meistern der Zürcher Johann Rudolf Wirz etwa um 1721—1725 die Goldschmiedelehre gemacht hatte, so daß er in Zürich im Jahre 1729 zum Meister angenommen wurde, ist leider nicht aufgezeichnet⁵.

Das Handwerk und seine Vorschriften im 17. Jahrhundert

Aus dem Werkstattleben ist aus zufällig erhaltenen gebliebenen Akten, ergänzt durch Aufzeichnungen in den Ratsprotokollen und denjenigen in den Zürcher Goldschmiedeprotokollen, allerlei zu berichten⁶. Während in Zürich alle Goldschmiedelehrlinge und ihre Meister im Beisein des Obmannes und des Handwerksschreibers aufgedingt werden mußten und für das Einschreiben die vorgeschriebenen Batzen dem Handwerk und

¹ Bisher ist diese Schale mit der Nr. 58 W 36 lot in keinem der Winterthurer Silberverzeichnisse zu finden, weil diese, mit Ausnahme des Ratssilbers, nicht bis 1704 reichen. Und in dem genauen Ratssilberverzeichnis steht sie nicht, obwohl es bis 1716 genau geführt wurde. Der Feldherr, der auf Geschütläufen steht, deutet am ehesten auf das Schützensilber. Oder gehörte die Schale der Oberstube, über deren Silberschatz bisher keine Nachrichten zu finden waren?

² SLM Nr. 19749, aus der Erbschaft Sulzer-Wart erworben. Höhe 18,3 cm.

³ Kdm Winterthur, S. 162.

⁴ Bei Dr. Edmund Bossard, Zürich.

⁵ ZBZ Ms. W 94, S. 13.

⁶ Goldschmiedeordnung und Meister, Zürich ZBZ Ms. W 94.

dem Schreiber zu bezahlen hatten, war dies zwar in Winterthur auch üblich, aber die Aufzeichnungen blieben hier nicht erhalten. Nur ausnahmsweise haben wir Kunde von einem Lehrknaben, dem Hans Konrad Benker aus Dießenhofen, der zu Ostern 1646 dem Winterthurer Goldschmied Heinrich Hofmann aufgedingt wurde, und zwar auf Empfehlung des Dr. med. Hans Rudolf Hegner in Dießenhofen¹. Die meisten der Winterthurer Goldschmiedssöhne dürften bei ihrem Vater das Handwerk gelernt haben. Von Melchior Steiner ist ermittelt, daß er von 1680—1685 in Nürnberg lernte². Sein Onkel, der Salzherr Melchior Steiner, hatte ja in all den großen Städten Geschäftsbeziehungen.

Aus dem Jahre 1651 blieb eine Mahnung der Zürcher Obrigkeit an den Rat von Winterthur erhalten, nämlich daß die Zürcher Silberprobe auf $14\frac{1}{2}$ Lot Silber und $1\frac{1}{2}$ Lot Kupferzusatz laute, die Winterthurer Goldschmiede jedoch nur 13 lötiges Silber, also mit 3 Lot Zusatz arbeiteten. Sie sollten sich, bei Strafandrohung, an die Vorschrift halten³. Das muß ein Irrtum des Schreibers gewesen sein: es muß $13\frac{1}{2}$ Silber und $2\frac{1}{2}$ Lot Zusatz heißen, denn im Jahre 1550 waren 14 Lot vorgeschrieben, durch das 17. Jahrhundert $13\frac{1}{2}$ Lot und seit 1698 noch 13 Lot.

Zu den vier Goldschmieden um 1659 waren im Laufe der Jahrzehnte, wie bereits erwähnt, zwei weitere gekommen, so daß um 1689 sechs Meister tätig waren. Jeder Meister arbeitete mit 1 bis 2 Gesellen und einem Lehrknaben. In Zürich wachten die Meister scharf darüber, daß nie mehr als zwei Gesellen angestellt wurden. War es in früheren Zeiten noch gestattet gewesen, einen zweiten Lehrknaben aufzunehmen, sobald der erste drei Jahre gelernt hatte, so wurde um 1673 nur noch alle fünf Jahre erlaubt, einen Lehrling anzunehmen, damit das Handwerk nicht übersetzt würde. Die Zürcher Goldschmiede standen als Lehrmeister in hohem Ansehen; selbst aus Bern, Basel, Genf stellten sich Lehrlinge ein. Erstaunlicherweise trifft man unter den Zürcher Goldschmiedelehrlingen sehr viele Pfarrerssöhne, die möglicherweise von der magern Landpfrund ihrer Väter aus das angesehenste Handwerk mit goldenem Boden erstrebten. In Winterthur erfahren wir leider fast nichts über das Lehrlingswesen. Wie die von Stadtschreiber Hegner aufgeschriebene Goldschmiedeordnung vom 30.

¹ StAW AH 98/3/2. Der Lehrling erhielt Kost und Logis beim Meister. Das Lehrgeld betrug daher 190 Gulden Zürcher Währung, 6 Dukaten für die Hausfrau für Wäsche und Pflege, 3 Gulden 10 Schilling für 1 Mütt Korn, und das Einschreibgeld für die Oberstube betrug einen Gulden. Auch der Stadtschreiber bezog seine Gebühren, notierte im Vertrag auch die gegenseitigen Pflichten.

² Mitteilung aus dem Nürnberger Lehrjüngerbuch in der staatlichen Kunstsbibliothek in Berlin, 1929, durch Dr. Fridtjoff Zschokke, Basel.

³ StAW AH 98/3/3.

April 1680 meldet¹, war das Auf- und Abdingen, also schriftliche Eintragung in das Handwerksbuch gefordert, wobei Jüngling und Meister 3 Pfund 4 Schilling in die Handwerkskasse und jeder dem Schreiber noch 16 Schillinge zu bezahlen hatte. Lehr- und Wanderjahre dauerten zusammen sieben Jahre; Meisterssöhnen wurde zuweilen ein halbes Jahr der Lehrzeit erlassen. Kränkliche konnten, wenn nötig, die Gesellenzeit in der Vaterstadt zubringen. Beim Abdingen eines Lehrlings mußte in Zürich auch ein Meisterssohn mindestens 16 Jahre zählen und konnte erst mit 20 Jahren Meister werden². Von einem Meisterstück ist nirgends, weder in Winterthur noch in Zürich die Rede; die Ausweise der Lehr- und Wanderjahre, die schriftlich vorliegen mußten, genügten offenbar. Die Aufnahme in das Winterthurer Goldschmiedehandwerk kostete 3 Pfund 4 Schilling. Selbstverständlich waren die Meister verpflichtet, nur Silber zu verarbeiten, das der Zürcher Probe entsprach. Wer Silber oder Geld verlor oder vermißte, hatte dies innert acht Tagen dem „Handwerk“ zu melden. Wurde solches einem Meister angeboten und von ihm gekauft, so hatte er es zurückzugeben, freilich nur, wenn es Stadtbürger betraf.

Selbstverständlich beschäftigten die Winterthurer Goldschmiede auch fremde Gesellen, doch vernehmen wir dies nur, wenn es Streitigkeiten gab³. Im Jahre 1691 begehrte ein Berner Goldschmiedegesell, Johannes Löuw, durch einen Brief der Berner Obrigkeit einen Gesellenbrief vom Goldschmied Ludwig Forrer, bei dem er gearbeitet hatte und der ihm auf seine Bitte keinen geben wollte⁴. Wenn man in der Darstellung der Berner Goldschmiede von Marie Roosen-Runge geb. Mollwo sieht⁵, daß sich dieser Joh. Leuw dort als ganz unsolid und ungefreut erwies, kann man sich denken, daß ihm Ludwig Forrer kein gutes Zeugnis ausstellen mochte, sei es als Eintragung in das Wanderbuch oder in Form eines Gesellenbriefes, wie dies normalerweise üblich war.

Im Jahre 1698 wurden den damals arbeitenden fünf Goldschmiedmeistern erneut die Zürcher Verordnungen anbefohlen, das $13\frac{1}{2}$ lötige Silber, das Bezeichnen der Arbeiten aus diesem „probhaltigen“ Silber mit ihren beiden Stempeln, dem W und dem Meisterzeichen, sowie das Über-

¹ StAW AH 98/3/4.

² Vom Alter der Lehrjungen, bzw. der jungen Meister steht in Winterthur nichts, nur in Zürich, im genannten Ms. ZBZ Ms. W 94, S. 282 (1709). — Auch bei den Uhrmachern wurde kein Meisterstück gefordert. Adolf Schenk, Nbl. StBW 1959, S. 44.

³ Z. B. ein Goldschmiedegeselle aus Frankfurt am Main um 1647. StAW B 2/14, S. 297.

⁴ StAW AH 98/3/5.

⁵ Die Goldschmiede der Stadt Bern, von Marie Roosen-Runge geb. Mollwo, in den Jahrbüchern des Bernischen Histor. Museums XXVII, XXIX und XXX. Sonderabdruck aus XXX, S. 25. Der Goldschmied Joh. Leuw lebte 1654—1718.

wachen der Fälschungen und der schlechten und ungültigen Münzen, die sie durch Zerschneiden dem Umlauf zu entziehen hatten. Die fünf Goldschmiede hießen: *Jakob Sulzer, Herr Hans Ludwig Forrer, Heinrich Künzli, Joachim Liechti* und *Melchior Steiner*. Herr bedeutet hier Ratsherr; die andern hätten den Titel Meister verdient¹.

18. Jahrhundert

Vom Handwerk, seinen Vorschriften und Schwierigkeiten

Mit den Arbeiten aus den Werkstätten Hofmann und Forrer und mit der Darstellung der nur noch in Aufzeichnungen erhaltenen Silberbestände des Rates und der Gesellschaften ist unser Bericht bereits in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts vorgedrungen. Es bringt für die Kunstgeschichte des Silbers leider nur eine magere Ernte und allerlei Ungefreutes zur Handwerksgeschichte. Sowohl im Jahre 1717 als 1766 arbeiteten sechs Goldschmiede in ihren Werkstätten.

Um 1700 oder 1701 wünschten die Goldschmiede eine Erneuerung ihrer Ordnung, die 12 Artikel umfaßt, also allerlei Neues im Vergleich zu denjenigen von 1680 bringt². Nun wurden vier Lehrjahre und vier Wanderjahre gefordert. Wer als Meister arbeiten wollte, hatte eine ordentliche Werkstatt und Esse aufzuweisen und für 3 Pfund 4 Schilling in das „Handwerk“ einzutreten. Heimliche Werkstatt und Esse zum Silberschmelzen und -verarbeiten waren verboten. (Das war nicht neu, das gehörte schon im Mittelalter zu den Goldschmiedeverordnungen.) Andere Silberlegierung als „Zürcherprob“ war bei Strafe verboten. Gold solle so verarbeitet werden, wie der Kunde es brachte, ohne jeden Zusatz. Die Überwachung der Münzen wird erneut geboten. Schrott, gebrochenes Silbergeschirr, Kirchensilber wie Kelche, Patenen und verdächtiges Silber und Münzen durften, namentlich für Unbekannte, nicht angekauft oder geschmolzen werden, weil sie von Diebstählen herkommen könnten. Anzeige an den Amtsschultheißen war in solchem Falle geboten³.

Vergolden und Versilbern von Kupfer- oder Messinggeräten und Trinkgeschirren, wie Schalen oder Becher, war verboten; ja selbst an Brust-

¹ StAW RP 1698, S. 192.

² StAW AH 98/3/6.

³ Ein Beispiel von 1719 (StAW B 2/51 fol. 159), wo eine Toggenburgerin einen Silberlöffel verkaufen wollte und über dessen Herkunft eine Bescheinigung beibringen mußte.

haften und Schuhringen aus Silber durften keine Kupfer- oder Messingbleche angelötet werden¹.

Daß das Löten und Flicken von Silber mit Zinn verpönt ist, weil es dem Silber schadet, weiß jeder Lehrling und brauchte daher nicht in der Goldschmiedeordnung eigens genannt zu werden.

Auch beim Silber durfte kein Zusatz zu dem vom Kunden gelieferten Altsilber beigefügt werden; wünschte ein Kunde sein Silber „fein“, also ohne Zusatz, so sollte er es also bekommen; sonst galt für Guß oder Hammerarbeit kein schwächeres Silber als das 13 lötige (früher 13 $\frac{1}{2}$, ja 14 lötig).

Keine Arbeit durfte ohne die beiden Zeichen aus der Werkstatt gegeben werden; der Meister hatte sie selbst zu stempeln.

Kein Meister sollte Werkzeug an Fremde ausleihen, noch die mit dem Hammer aufgezogenen Trinkgeschirre und andere Arbeit vergolden, ohne sie probiert und gut befunden zu haben.

Das Werben um Arbeit und das gegenseitige Konkurrenzieren und Weglocken von Gesellen solle gemieden werden. Um die Verordnung einzuprägen, solle der Obmann alle Vierteljahre die Meister zu einem „Bott“ versammeln, um ihnen die Artikel vorzulesen und in einer Rede anzuempfehlen, damit aller Stümperei und Unordnung gewehrt werde.

Schon im Jahre 1701 klagten die Goldschmiede Heinrich Künzli und Melchior Steiner im Namen des Handwerks, daß Jakob Sulzer wider die Ordnung Ratsherren um Arbeit angesprochen habe². Im Jahre 1704 wurde Jakob Sulzer sogar vor Handwerk und Obrigkeit nach Zürich zitiert, weil dem Zürcher Wardein ein „ringhaltiger“ Löffel mit seinem Meisterzeichen in die Hände gelangt war. Sulzer gab zu, einen als Altsilber angekauften Löffel „aufgebutzt“ und mit seinem Stempel versehen zu haben, ohne ihn auf seinen Silbergehalt zu prüfen. Das war nach der vorerwähnten Goldschmiedeordnung, wie auch derjenigen in Zürich verboten. Er durfte nur selbst legiertes und gearbeitetes Silber „marquieren“, mit seinen Zeichen versehen. Daher hatte er eine Buße zu bezahlen, unter Androhung schwerer Strafe im Wiederholungsfalle³. Die Zürcher Meister sahen sich in jenen Jahrzehnten auch so genau auf die Finger. Keiner durfte beispielsweise Augsburger Silberarbeit mitbringen und wieder verkaufen, auch keine fremde Arbeit in Kommission nehmen, der Feilträgerin keine alte Silberarbeit und erst recht keine neuen mitgeben. Das Zürcher Goldschmiede-

¹ Das Zusammenlöten von Silber mit Kupfer oder Messing war auch in allen andern Städten verboten, wurde aber, besonders bei Instandstellungen, oft dennoch durchgeführt.

² StAW RP 1701 I. VIII, S. 175.

³ StAW AH 98/3/7.

protokoll wimmelt von Verboten und Kleinkram dieser Art namentlich im Laufe des 18. Jahrhunderts¹.

Die Zürcher Goldschmiede, unter der Führung von Münzmeister und Wardein, überwachten die von Winterthur noch ganz besonders, wie Leo Weisz in seiner Studie über „Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Zürich und Winterthur vor der Entstehung der Fabrikindustrie“ schreibt². Es waren namentlich ihr Obmann und der Wardein der Zürcher Obrigkeit behilflich, die Anläufe zur Winterthurer Industrie zu „bodigen“ oder deren Gewinn in die Zürcher Säckel zu bringen. Anlaß bot, wie ersichtlich wird, der Gold- und Silberbedarf der Gold- und Silberdrahtfabrik des ehemaligen Salzherrn Melchior Steiner, der, als ihm die Zürcher Obrigkeit den Salzhandel aus den Händen gewunden, diese Industrie mit Hilfe eines Münchener Bekannten aufzubauen versuchte, zunächst in Bichwil bei Oberuzwil im Toggenburg, dann in Winterthur seit 1681, was seinen Söhnen Johannes und Johann Georg gelang, aber mit unendlichen Schikanen und Demütigungen von seiten Zürichs³. Johann Georg, 1721 aus dem Großen Rat zum Schultheißen erkoren, wurde sogar nach Töß gelockt, dort überfallen und in Zürich gefangen gesetzt, obwohl ihm nichts Strafwürdiges noch für Zürich Nachteiliges nachgewiesen werden konnte⁴. Dem Zürcher Münzmeister und den Obmännern der Goldschmiede war, wie gesagt, der Bedarf an Altsilber und Altgold der Winterthurer Drahtfabrik höchst unerwünscht. Fabriziert wurden hier die Goldfäden, Schnürchen, Streifchen und Pailletten für die zu jener Barockzeit hochbegehrten Silber- und Goldborten und Tressen, wohl auch für Gold- und Silberstickereien. Tressen wurden auch in Winterthur hergestellt; im Jahre 1717 zählte man 6 Posamenten. Der Winterthurer Export ging nicht nur nach Österreich, sondern bis nach Moskau, in den Vordern Orient und nach Indien. Als Handwerk und Technik hatte diese Fabrikation sozusagen nichts mit dem Gold- und Silberschmiedehandwerk zu tun. Melchior Steiner hatte seine Fabrik im Jahre 1680 mit einem Wagen voller Werkzeug und drei Personen aus München begonnen, „nemlich einem Tratzeuher (Drahtzieher), einer Goldspinnerin und einer Gold-Blätterin⁵“. Es erscheint wahrscheinlich, daß jeweilen ein Goldschmied behilflich sein mußte, das Altgold und Altsilber in Stäbchenform zu gießen, die der Drahtzieher durch das Zieheisen

¹ Zürich, Ordnung und Meister der Goldschmiede, ZBZ Ms. W 94.

² Vgl. Ganz, S. 141 und 92.

³ Nbl. StBW 1890 = Melchior Steiner.

⁴ Dabei half freilich auch sein Winterthurer Rivale Hegner mit, der gern Schultheiß geworden wäre.

⁵ Leo Weisz, S. 27.

zog, bis es zur Weiterverarbeitung fein genug war. Daher der Name Drahtfabrik. Bei dem Worte Draht ist hier nicht etwa an Filigran zu denken, sondern an Faden, Schnürchen und Blättchen für Textilien¹. Aber der große Ankauf von Altgold und Altsilber und das Schmelzen ohne genaue Prüfung störten das Monopol des Zürcher Münzmeisters. Für diese Gold- und Silberschnüre war begreiflicherweise bei den Käufern leicht und billig legiertes Gold und Silber begehrte. Der Zürcher Wardein hingegen wollte nur $13\frac{3}{16}$ -, also nicht ganz $13\frac{1}{2}$ lötiges Silber, wie für Becher und Schalen und Besteck zulassen und führte strenge Aufsicht und Proben durch. Unglücklicherweise bot der mit den oben genannten Fabrikanten Steiner als Bruderssohn verwandte Goldschmied Melchior Steiner mit einer nicht ganz 12 lötigen Silberarbeit den Zürchern Anlaß, einzutreten und in Winterthur Proben durchzuführen. Kraft des Münzregals beanspruchten sie dieses Recht, schrieben den Winterthuren sogar monatliche Proben durch deren Probmeister vor und kamen sogar selber, Münzmeister, Säckelmeister und Probherren. Man kann sich die Kosten für Winterthur vorstellen, und erst noch die Beschämung seiner Goldschmiede bei der Probe vom Jahre 1715, von denen nur zwei ohne Bußen wegkamen: Herr Jakob Sulzer zum Ochsen, dem sein Löffel von 1704 offenbar Eindruck gemacht hatte, und Hans Rudolf Steiner². Wegen ungenügenden Silbergehaltes einer Arbeit wurden gebüßt der Goldschmied, Ratsherr Spendmeister Ludwig Forrer mit 5 Pfund für einen kleinen Fehler, Hans Ulrich Sulzer mit 15 Pfund, Jakob Sulzer jun. und Hans Georg Steiner mit 20 Pfund, David Forrer, der unvorsichtigerweise schlechte „ringgen“, vermutlich silberne Schuh Schnallen, unprobiert eingehandelt hatte, mit 30 Pfund. Deren Verkäufer, Melchior Steiner, der ebenso unvorsichtig war, hatte 70 Pfund Buße zu bezahlen, offenbar weil er als verantwortlicher Goldschmied erst noch rückfällig war. Er hatte das Handwerk in den Jahren 1680—1685 in Nürnberg gelernt und hätte daher besser aufpassen sollen³! Diese Schwierigkeiten vom Jahre 1715, bei denen die Winterthurer Goldschmiede Ratsherr Ludwig Forrer und Stadtrichter Melchior Steiner

¹ Es ist wahrscheinlich, daß sie Goldschläger beschäftigten, die aber keine Goldschmiedelehre gemacht hatten und nicht zu diesen zählten, wie z. B. Hans Konrad Forrer, geb. 1671. Ausgerechnet im Jahre 1680 begann der Neffe Melchior Steiners, der auch den Namen Melchior trug, der spätere Goldschmied, seine Lehre in Nürnberg.

² StAW AH 98/3/10, 9. II. 1715. — AH/98/3/11, 8. II. 1715. — AH 98/3/12, 14. IX. 1715. — RP B 2/50, S. 83, 94, 136, 1715. Der Winterthurer Rat strafte die fehlbaren Goldschmiede selber.

³ Mitteilung aus dem Nürnberger Lehrjüngerbuch 1630—1828 (O. S. 2703), das in der Staatlichen Kunstsbibliothek in Berlin lag. — Der Anthonij Salzer von Winterthur, der ebenfalls in Nürnberg am 24. April 1694 die Lehre antrat, war in Winterthur nicht als Goldschmied zu finden. Er hieß wohl Sulzer und ist 1696 gestorben.

als Vertreter des „Handwerks“ auftraten, flammten in den Jahren 1720 bis 1722 immer wieder auf¹. Forrer hatte als Probiermeister einen Eid zu schwören. Die beiden verfaßten ein undatiertes, originelles Memoriale, in dem sie einen sehr fortschrittlichen Vorschlag machten²: Die Stadt Zürich möge durch ihren Münzmeister, bei dem das meiste Altsilber zusammenkam und der es ohnehin für die Münzherstellung schmolz und richtig legierte, stets einen Vorrat von diesem richtig legierten, „probhaltigen“ Silber als Werksilber für die Goldschmiede bereithalten. Bei ihm sollten sie das für ihre Arbeit nötige Silber oder Gold von Fall zu Fall beziehen können. Auch die Stadt Winterthur sollte der Einfachheit halber und zur Verteilung der Kosten einen Vorrat von Werksilber für ihre Goldschmiede vom Zürcher Münzmeister beziehen. Dies war das Verlagssystem, wie es in den Goldschmiedestädten Augsburg und Nürnberg schon lange bestand, die richtige Legierung garantierte und den einzelnen Goldschmieden viel Mühe und Arbeit und Fehler ersparte³. Das Memorale fand aber in Zürich keine Beachtung. Jeder Goldschmied hatte auch fernerhin sein Werksilber selber zu legieren, was natürlich, zumeist unabsichtlich, möglicherweise hie und da auch nicht ganz unabsichtlich, zu Mängeln führte, wenn immer nur altes Silber oder auch Gold umgeschmolzen und ohne Zuschuß von Feinsilber oder Gold weiterverarbeitet wurde⁴.

Schon im Jahre 1707 hatte sich der Luzerner Landvogt im Thurgau, Franz Faßbind, beim Winterthurer Magistrat beschwert, weil dessen Goldschmiede zu schlechtes Silber verarbeiteten. So werde es ihm unmöglich, die Goldschmiede der noch kleinern Thurgauer Städte zur Innehaltung der richtigen Legierung zu zwingen; sie bezügen sich immer wieder auf das größere Winterthur, dessen Goldschmiede auch nur 12—13 lötiges Silber verwerkten⁵. In Luzern wird dann um 1734/36 ein Goldschmied Franz Faßbind († 1762) genannt; er kann sehr wohl ein Sohn des besorgten Landvogts gewesen sein⁶!

Wie wir beim Silber der Winterthurer Gesellschaften sahen, wurden in

¹ StAW AH 98/3/13 (1720), AH 98/3/14 (1721), AH 98/3/15 (1722) — RP B 2/52 fol. 34, Ludwig Forrer wird Probiermeister. Eidformeln B 3a/11 1720.

² StAW AH 98/3/9 (1715). An die beiden Seckelmeister Escher in Zürich gerichtet.

³ Die Marianische Männerkongregation in Solothurn hat beispielsweise im Jahre 1695 13 lötiges Silberblech aus Augsburg kommen lassen zur Herstellung einer silbernen Marienfigur. Handschriftl. Protokoll der Kongregation im dortigen Stadtpfarr-Archiv.

⁴ Der Zürcher Münzmeister selber hat sich je und je der Augsburger Schmelze bedient, zum Beispiel 1558, als er ein Quantum Silber zur „Justierung“ dorthin gesandt hatte. Der Silbersperre vom Reich nach der Schweiz wegen bekam er es trotz der Intervention einer Gesellschaft noch 1559 nicht zurück. Eidgenössische Abschiede, Bd. 4, II. Teil, S. 65, 12. Mai 1558.

⁵ StAW AH 98/3/8.

⁶ Rm Luzern, S. 316.

den Jahren seit 1720/30 die ganz silbernen Bestecke, Löffel und Gabeln aus Silber und die Messer mit Silbergriffen beliebt, sehr zweckmäßig in praktischen, mit Leder überzogenen und verzierten Futteralen versorgt. Da sah man sogleich, ob kein Stück fehlte¹. Die Messergriffe waren, wie heute, aus zwei dünnen Silberschalen zusammengelötet und mit Pech-Ziseleurkitt ausgefüllt, in dem der Dorn der Messerklinge steckte. Im Jahre 1727 ertappte der Zürcher Wardein, Hans Heinrich Ziegler, den Winterthurer Goldschmied Prokurator Steiner bei einem solchen Lederkasten, in welchem ein Löffel und zwei Schalen zu Messern und Gabeln statt $13\frac{1}{2}$ lötig nur 11 Lot 1 q. Silber enthielten². Das war, wie die Herren Johann Georg und Melchior Steiner bei einer Erkundigung von ihrem Geschäftsfreund in St. Gallen erfuhren, auch dort schwer strafbar. Dort war 13 lötiges Silber vorgeschrieben; 12 lötiges ließ man noch passieren, aber schlechterer Silbergehalt wurde nach ein bis zwei Mahnungen mit Strafen an Leib und Leben belegt³. Messer- und Gabel-„Hefti“ mußten seit 1733 auch Silberzeichen tragen⁴.

Unter sich und gegen andere Handwerker wie Gürtler und Messerschmiede, Degenschmiede und Nadler sowie Fremde, Marktfahrer und Handwerker hatten die Winterthurer in jenen Jahren allerlei Klagen vorzubringen. Am Herbstjahrmarkt vom Oktober 1734 regten sie sich über einen welschen Seidenkrämer auf, der auch Silberwaren verkaufte und Altsilber einhandelte, zweifellos eine neue Art von Schmucksachen an Miedern, Hemden, Schuhen mitbrachte. Auch der Gold- und Silberbedarf der Fabrik schien ihnen Eintrag zu tun. Sie wurden auf die Zürcher Ordnung hingewiesen, die den Bürgern gestattete, ihr Altsilber zu verkaufen, wo es ihnen paßte⁵. Wegen allerlei Fehlern und Anständen bei den Silberproben vom Jahre 1736 fanden die Winterthurer Goldschmiede in ihrem „Handwerk“, ihrer Innung, für gut, wieder eine eigene, ausführliche Goldschmiedeordnung aufzustellen, die durchberaten und vom Rat am 27. März und am 28. August bestätigt wurde⁶. Die meisten Artikel sind von der früheren übernommen. Einige Beispiele seien erwähnt. Wer in der Fremde gelernt hatte, solle einen ordentlichen Lehrbrief mitbringen. Das Gold war $19\frac{1}{2}$ karätig zu verarbeiten, Silber wie bisher auf $13\frac{1}{2}$ Lot;

¹ Beispiel in den Vitrinen des Schlosses Hegi, jedoch nicht mit Winterthurer Silberzeichen.

² StAW AH 98/3/17.

³ StAW AH 98/3/18, 1728, 27. II. Brief von Bion und Gonzenbach an Johann Georg und Melchior Steiner in Winterthur. Vgl. Zur Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der Stadt St. Gallen, Nbl. d. Histor. Vereins d. Kts. St. Gallen 1930, S. 13 u. 14.

⁴ StAW RP 1734, S. 114.

⁵ StAW RP 1734, S. 58, auch RP 1736, S. 186.

⁶ StAW AH 98/3/19.

wurde einem Meister schlechteres zum Verarbeiten gebracht, so hatte er es mit Feinsilber auf den vorgeschriebenen Gehalt zu verbessern. Auch jetzt wurde das Abjagen von Arbeit und von Gesellen verboten; Säckelmeister und Probierherren hatten viermal des Jahres Proben in allen Werkstätten durchzuführen, zweimal „mit dem Strich“ und den Probiernadeln und zweimal die scharfe, die Kupellenprobe mit dem Stich¹. Kleinere Fehler durften sie selber „büßen“; was unter 13 lötig war, mußte dem Rat zur Buße angezeigt werden. Auch fremde Händler an den Jahrmärkten unterstanden diesen Proben. Am Jahresbott sollten jeweils die Verordnungen den Meistern in Erinnerung gerufen werden. Dies war nötig, denn die Zahl der Goldschmiede mehrte sich. Viele begannen sich auf Goldarbeit, also Schmucksachen, zu spezialisieren, wie in Zürich, wo die beiden Berufe, etwa von 1718 an, unterschieden wurden. Silberdreher, Silberdrechsler gab es dort seit 1703. Sie zählten aber nicht zu den Goldschmieden, denn sie hatten das Handwerk nicht richtig gelernt, sondern nur das Gießen und Drehen. Sie durften daher auch keine eigenen Arbeiten herstellen und verkaufen, sondern nur für die Goldschmiede die ihnen anvertrauten Arbeiten auf der Drehbank ausführen. Auch in Winterthur werden im Laufe des 18. Jahrhunderts Silberdreher erwähnt, zwei aus der Familie Hirzel² und jener Salomon Sulzer (1751—1807), Silberdreher und Gießer, nicht Goldschmied, der außerhalb des Holdertores eine Messinggießerei (1786) errichtete und später in Frankreich arbeitete. Er war der Vater des Johann Jakob Sulzer-Neuffert (1782—1853), des Begründers der heutigen Firma Sulzer³.

Den Goldarbeiterberuf wählten in Winterthur nun eine ganze Reihe von Jünglingen aus den besten Familien, auch aus der Herrenstube, namentlich auch Hegner, während in früheren Jahrhunderten, entgegen andern Städten, die Goldschmiede eher aus dem Mittelstande stammten.

Weil die Zünfte keine politische Bedeutung hatten, sondern nur der

¹ Bei der Strichprobe wurde die Farbe des Striches, den das zu probierende Silber auf dem schwarzen Probierstein ergab, mit den genau geprüften Probiernadeln des Probmeisters verglichen. Zu viel Kupfer oder Messingzusatz ergab rötlichen oder gelblichen statt weißen Strich. Bei der Cupellenprobe wurde mit dem Stichel (Zickzackstich) etwas Silber dem zu prüfenden Gegenstand entnommen und in dem eigens hergestellten Tiegelchen = Cupelle geschmolzen. Der Zusatz verband sich mit der Cupelle, das gebliebene Feinsilber wurde abgewogen und der Zusatz aus der Gewichtsdifferenz ersichtlich. Heute wird dieser Tiegel aus Unkenntnis Kapelle genannt (Technisches Lexikon).

² Martin Hirzel, Silberdreher, 1732—1820, Jakob Hirzel, Silberdreher, 1769—1795, sein Sohn. Auch die Goldschläger zählten nicht zu den Goldschmieden, z. B. Hans Konrad Forrer, geb. 1671. Diese bereiteten das Blattgold für die Maler zum Vergolden des Schmiedeisens, Holzes usw. und für die Goldschnurfabrik die Pailletten.

³ Denzler, Bd. I, S. 146.

Geselligkeit dienten, finden wir Winterthurer Goldschmiede nach und nach in ganz verschiedenen Stuben, bei den Herren, Schmieden, Rebleuten¹.

Leider sind nur wenige ihrer Arbeiten zu finden. Zeichen auf Gold sind mir bisher nie begegnet, und auf kleinen Silberarbeiten findet man solche höchst selten. So ist auch eine silberne Uhrenschale zu einer Uhr vom Zürcher Uhrenmacher Heinrich Ochsner (1702—1757) nicht heimzuweisen, trotzdem Friedrich Hegi sie einem Winterthurer Uhrenmacher Johann Heinrich Hegner zuschreibt². Dessen Name ist aber nicht, wie derjenige Ochsners, im Metall angebracht, sondern er steht nur als Reklame auf einem zierlich gedruckten und ausgeschnittenen Papierzettelchen des frühen 19. Jahrhunderts. Somit stammt die zierliche Silberarbeit nicht, wie man zu vermuten versucht ist, von einem der beiden Winterthurer Goldarbeiter Johann Heinrich Hegner (1709—1787) oder Hans Heinrich Hegner (1712 bis 1791), Zeitgenossen Ochsners, in deren Schaffenszeit der Ornamentstil passen könnte. Die Uhr mitsamt der Schale ist wohl nur bei einer Reparatur dem Winterthurer Uhrmacher Johann Heinrich Hegner (1783—1848)³ durch die Hände gegangen und stammt sicher nicht von ihm, sondern ist um Jahrzehnte älter. Sie zeigt das Bildnis einer koketten Dame mit einem Papagei in der Art der Augsburger Emailmalerei, umgeben von sehr fein getriebener und ziselerter Régence-Ornamentik. Wer vermöchte zu beweisen, daß ein Winterthurer beides selber ausgeführt hat und nicht etwa die Malerei kommen ließ und zusammen mit den zierlichen Silberreifen auf die Zürcher Uhr montierte? Wir vermögen also den beiden Goldarbeitern Johann Heinrich und Hans Heinrich Hegner keine Arbeiten zuzuweisen, ja nicht einmal zu beweisen, ob wirklich beide Goldarbeiter waren, denn es fehlt für die Hegner eine so gründliche und aufschlußreiche Arbeit wie diejenige über die Sulzer von Dr. Alice Denzler.

Es fehlen Silberarbeiten mit dem Winterthurer Stempel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Goldschmiede waren laut Goldschmiedeordnung verpflichtet, den Garantiestempel anzubringen, laut Zürcher Ordnung von 1714 schon von 2 Lot Gewicht an⁴. Der Meister war damit für den Silber-

¹ StBW Ms. fol. 133 (Chronik von Winterthur von Caspar Strauß), S. 137 Goldarbeiter in der Herrenstube. S. 140 Goldarbeiter bei den Reb- und Schuppisleuten. Eigentlich gehörten sie zur Oberstube.

² Hegi Friedrich, S. 196. — SLM Nr. 4960. Das sehr schön ausgeführte Uhrwerk Ochsners trägt dessen vollen Namen und eine vollständige, glattpolierte Schale. Die silberne Hülle, die deren Zifferblatt freiläßt, hat 5,2 cm Durchmesser. In Régence-Ornamentik zeigt sie zwei Embleme des Krieges und der Jagd und zwei Büstchen einer Dame und eines Herrn. Das kokette Damenbildnis, auf schwarzem Grund, Kleid grün, Schleife und Hütchen rosarot, Papagei und Blumen bunt. Die Silberarbeit trägt keine Stempel, ist von sehr geübter Hand ausgeführt.

³ Adolf Schenk, Die Uhrmacher von Winterthur und ihre Werke. Nbl. StBW 1959, S. 55.

⁴ Zürich, Ordnung und Verzeichnis d. Goldschmiede, ZBZ Ms. W 94, S. 284.

gehalt verantwortlich; der Stempel bedeutete jedoch keine Künstlersignatur. Es mag mancher Geselle die gewandte Treib- und Ziselierarbeit viel besser ausgeführt haben als sein Meister; dieser jedoch führte den Stempel. Wer von den Winterthurer Goldschmieden im Jahre 1781 die damals erwähnten Schülerprämien gießen durfte, ist nicht ersichtlich. Selbst die Silberzeichen helfen uns nur selten, den richtigen Meister herauszufinden; es gab zu viele Winterthurer Goldschmiede mit gleichen Initialen S, IS, St, nicht nur zahlreiche Sulzer und Steiner, auch noch einige Studer und Schellenberg. Die Steiner dürften zur Unterscheidung ihr Wappen, den Steinbock als Silberzeichen gebraucht haben. Es gibt einen Löffel aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts mit diesem Zeichen. Welcher Steiner ihn geschmiedet hat, ist nicht zu entscheiden¹. Ein zierliches Rahmkrüglein (Abb. 23), zwischen 1750 und 1780 zu datieren, zeigt als Meisterzeichen ein kräftiges Monogramm, IS verschlungen, das wohl von einem Meister J. Sulzer als Stempel geführt wurde².

Ein großes, aber verkehrt gestempeltes S im Schildchen steht auf zwei sehr schlanken silbernen Milchkrüglein im Schweizer. Landesmuseum (Abb. 25), die um 1790/1800 zu datieren sind³. Als Meister kommt sehr wahrscheinlich jener Goldschmied Jakob Sulzer in Frage, der um 1800 sein Handwerk aufgab, seine vorrätigen Arbeiten mit einer Lotterie zu liquidieren wünschte, was ihm aber nicht gestattet wurde. Er widmete sich fortan öffentlichen Beamtungen⁴. Das Winterthurer Zeichen, begleitet von einem richtigen S, steht auf einem silbernen Eßlöffel in einem goldgepreßten Reisebestecketui, das auch ein Messer und eine Gabel von ganz anderer Ausführung enthält und spätestens aus der Zeit um 1780 stammen dürfte. Engraviert wurden die verzierten Besitzerbuchstaben SH, die, nach dem Erbgang zu schließen, am ehesten auf jene Susanna Hirzel-Rieter (1792—1849) deuten, deren Briefe Werner Ganz 1950 veröffentlichte. Das Monogramm wäre dann erst zu ihrer Vermählung 1816 graviert worden. Oder wurde ein Löffel eines Winterthurers Samuel Hirzel für sie „aufgebutzt“?

Mit einer Quittung beglaubigt, vom Jahre 1790, sind die Silberzeichen des Winterthurer Goldschmiedes Matthäus Steiner, W St, auf zwei silbernen Abendmahlsbechern der Stadtkirche Frauenfeld. Sie sind nach den

¹ Weil das W links steht, wie üblich, wird es Winterthur bedeuten und der Bock das Meisterzeichen eine Goldschmieds Steiner. Der Bock ist aber auch das Ortszeichen Chur, wenn es links vom Meisterzeichen steht! (Privatbesitz von Dr. Edmund Bossard, Zürich.)

² Winterthur, Privatbesitz A. D. Höhe 12,6 cm.

³ SLM Nr. 23533 u. 23534, Höhe 19 cm. Indirekte Winterthurer Herkunft.

⁴ Joh. Jakob Sulzer, 1763—1826, später Kantonsfürsprech, Stadtrat. Sein Bildnis bei Alice Denzler, Die Familie Sulzer, Bd. I, S. 68.

beiden ältern dortigen Bechern vom Jahre 1749 gearbeitet, nicht im Stil von 1790, und 29,5 cm hoch¹ (Abb. 20).

Aus jenen Jahren des Directoire-Stiles, des Empire und des späteren Klassizismus haben sich bedeutend mehr Zürcher Silberarbeiten für den Hausgebrauch, wie Zuckerstreuer und Schalen, Kerzenstöcke, Rahmkrüglein und dergleichen, in Privathaushaltungen als sorgsam gehütetes Erbgut erhalten, sowohl in Zürich als auch in Winterthur und in der Ostschweiz. Mit dem Winterthurer W dagegen begegnen uns nur wenige kleine Arbeiten, am häufigsten Besteck mit den Zeichen W W, die auf die Werkstatt Wipf deuten, Heinrich Wipf, 1770—1852, und Jakob Heinrich Wipf, 1803—1877. Sie stammen noch aus der Zeit des ältern Meisters, während der jüngere schon ganz dem 19. Jahrhundert angehört. Er wird das Handwerk noch gründlich erlernt haben. Von etwa 1830 an lohnte es sich indessen nur noch in wenigen Fällen, eigene Handarbeiten in Silber zu schaffen; die deutsche, meistens blechdünne Fabrikarbeit überflutete das Handwerk. Der Winterthurer Historiker Troll berichtet sehr eingehend, aus eigenem Erleben, wie auch nach der Umwälzung, seit 1798, die Winterthurer Goldschmiede den Verordnungen des Zürcher „Handwerks“ unterstanden². Dieses vermochte sich noch bis 1833 zu halten und löste sich dann auf. Es hatte sehr gute Dienste geleistet, solange Handarbeit geschaffen wurde, hatte aber auch sehr engherzige Verordnungen aufgestellt, die Meister und Kunden in ihrer Freiheit einschränkten. Hier nur wenige Beispiele, die mit Kunstgeschichte nichts zu tun haben. Die Goldschmiede beschwerten sich in Zürich wie in Winterthur, daß auch Degenschmiede, Gürtler, ja sogar Nadler silberne Hemdenknöpfe herstellten oder Holzknöpfe mit dünnem Silber überzogen, oder gar nur „aufbutzten“ und verkauften. In Winterthur gab es einmal einen Fall mit Verhandlungen in Andelfingen und Winterthur, weil des Bärenwirts Sohn daselbst durch die Bötin beim Degenschmied Sulzer in Winterthur Silberwaren eingetauscht hatte, nämlich ein altes Halsringlein mit Aufzahlung gegen ein neues, ebenso silberne Hemdenknöpfe, drei Paar alte gegen 1 Paar neue und 5 Schilling Aufgeld. Bei den Hosenringli dagegen unterblieb der Tausch, weil sie ihm nicht gefielen. Solcher Silberhandel war dem Degenschmied verboten, so klagten die Goldschmiede, und er habe es genau gewußt, habe seinen Lehrbuben der Bötin beim Hinterhaus entgegengeschickt mit dem Auftrag, sie dürfe ihrem Kunden des Meisters Namen nicht nennen. Dies zeige sein schlechtes Gewissen; und der Bötin hätte dies auch auffallen sollen... Stoff

¹ Kdm des Kts. Thurgau, Bd. I, S. 133 und 478. Die Photographie stellte Albert Knoepfli, Verfasser jenes Bandes, zur Verfügung.

² Troll, Bd. 8, S. 167—170.

zu einem kurzweiligen kleinen Lustspiel mit silbernen Knöpfen, Ringlein an Hemden und Hosen¹. In Zürich gab es ganze Reihen solcher Verhandlungen. Da wurde im Jahre 1729 eine angesehene Hauptmannswitwe vor Handwerk und Rat zitiert, weil sie von einem fremden Hausierer ein Schmuckstück gekauft hatte, und sie wurde für dieses, ihr ganz unbewußte Vergehen, sehr verwarnt². Es kann ein welscher Juwelier oder Silberhändler, oder sogar Hans Jakob Läublin aus Schaffhausen, oder einer seiner Schwiegersöhne gewesen sein mit seinen beliebten, in Gold gefaßten Emailmalereien³. In Luzern wurde im Jahre 1691 in einem ganz ähnlichen Falle die vornehme Kundin geschützt, weil es den Partikularen freistehet, den Schmuck zu kaufen, wo es ihnen gefiel⁴. Ganz ausnahmsweise wurde in Zürich zweimal geschickten Goldschmiedstöchtern das Weiterarbeiten unter der Bedingung gestattet, daß sie nicht handelten, sondern nur Arbeiten aus Auftrag der Goldschmiedemeister ausführten⁵. Das Zunftwesen, die scharfe Kontrolle, hat viel zum hohen Ansehen der Zürcher Goldschmiedekunst beigetragen, aber auch Meister und Kundschaft mit unerträglichen, kleinlichen Fesseln belastet. Winterthurs Meister wurden erst noch von dem Zürcher „Handwerk“ und seinen Obmännern beaufsichtigt. Sie arbeiteten in deren Schatten, was indessen technisch und künstlerisch gute Arbeit durchaus nicht hemmte, sofern fähige Meister vorhanden waren. Die wenigen, noch vorhandenen Silberarbeiten gestatten leider nicht zu beurteilen, wie es im 18. Jahrhundert damit stand, ob es seit den genannten Goldschmieden Hofmann, Forrer und Sulzer auch Goldschmiede gab, die originelle, ansehnliche Werke in Silber oder gar Gold schufen.

Auf den Tischen der Kaufmannsfamilien prangten im 18. Jahrhundert zwar nicht nur die genannten silbernen Bestecke, sondern auch Konfektschalen, Kaffee- und Teekannen, Milchkrüglein, Zuckerdosen, Zuckertreuer, Salzgefäße, Kerzenstöcke, alles zierlich aus Silber geschmiedet, aber nicht alles aus Winterthurer Werkstätten. Manches gelangte um 1798 bis 1803 in die Schmelze nach Zürich oder Aarau; anderes wurde sorgsam in den Familien gehütet. Durch Erbteilungen in den seither verflossenen über 150 Jahren ist leider das meiste für Winterthur verloren gegangen und heute nicht mehr nachzuweisen.

In das 18. Jahrhundert, nicht erst in die Umwälzungszeit von 1798–1803

¹ StAW AH 98/3/21, 1773, 3. II.

² Zürich, Ordnung und Verzeichnis der Goldschmiede, ZBZ Ms. W 94, S. 303.

³ Rm, Hans Jakob Läublin, Goldschmied in Schaffhausen 1664–1730. Herausgegeben von der Tobias-Stimmer-Stiftung, im Verlag der Buchdruckerei Meier & Cie., 1959.

⁴ Rm Luzern, S. 27.

⁵ ZBZ Ms. W 94, S. 278 (1702) und S. 334ff. (1774).

fällt das bedauerlichste Ereignis für die Geschichte der Winterthurer Goldschmiedekunst, und zwar in das Jahr 1783.

Der Verkauf des Silberschatzes aus dem Rathaus

Im Rathaus, im Archiv, lag noch immer der Becherschatz samt den Talerne, die von den Ratsherren beim Antritt ihres Amtes als Bechergeld gespendet wurden. Er war, wie wir sahen, seit etwa 1566 Jahr für Jahr angewachsen, bis etwa um 1719/20 beschlossen wurde, anstelle eines Bechers fünf Speciestaler einzuzahlen. Schultheiß Johann Georg Steiner, aus dem Großen Rat zum Schultheißen erkoren, gab im Jahre 1721 zehn Speciestaler. Jedes Jahr, bei der Rechnungsablage durch den Säckelmeister „wann der Seckelmeister seine Mahlzeit hält“, beim sogenannten „Rechenmahl“, wurden die Becher und Taler vorgewiesen und gezählt. In der Zeit 1679/80 kam anstatt der Bezeichnung Rechenmahl der Name Bechermahl auf¹. Die Becher waren in einer (oder mehreren) Lade versorgt; die kleinen Tischbecher ließen sich nahe zusammen ineinanderschieben; die großen Tafelzierden, wie der Wilde Mann, hatten möglicherweise ihre eigenen Futterale. Solange sie zu den Gastmählern im Waaghause dienten, wurden sie zum Rechen- dann Bechermahl, zur Abrechnungs-Inventur aufs Rathaus getragen; seit 1736 blieben sie in ihrer Lade im Archiv, wie die Silbertaler und die wichtigen Dokumente in der Ratslade, zu denen die „Schlüßler“², früher Verordnete zum Trag genannt (Trog, Truhe, Lade), Zugang hatten. Zeitweise waren diese Kostbarkeiten sogar im Turmgewölbe der Stadtkirche versorgt. Anstelle der bis zu den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts gebrauchten kleinen und großen silbernen Tischbecher beliebten fortan kleine und große Gläser, zum Teil mit Füßen, wie sie auf dem Ofen von Hans Heinrich Pfau von 1705 im Heimatmuseum Lindengut abgemalt sind. Die Freude an den reichen kunstvollen Pokalen und Tafelzierden, die freilich vor und nach dem Gebrauch der Pflege bedurften, schwand dahin. Gläser in verschiedenen Größen, leichter zu reinigen, traten an ihre Stelle. Die Silberbecher wurden einfach gehortet, oder, wie wir sahen, zum Teil gegen Besteck ausgetauscht. Die beschwingten Formen des Muschelstiles, des Rokokos, haben im Winterthurer Silber kaum Spuren hinterlassen; bisher ist nur das einzige genannte Rahmkrüglein von einem Meister IS, wahrscheinlich Sulzer bekannt.

¹ StAW RP 1736 fol. 13. Wegen des Bächermales. Das Stichwort Bechermahl anstelle von Rechenmahl kommt sozusagen jährlich in den Ratsprotokoll-Registern vor.

² Ganz, S. 252.

Ohne ersichtlichen Grund erscheint im Ratsprotokoll am 13. Juni des Jahres 1783 der Plan, die Silberbecher des Kleinen Rates, die nicht mehr im Gebrauch waren, zu Geld zu machen. War dem Säckelmeister und den Verordneten das Hüten und jährliche Inventarisieren verleidet? Hatte er eine größere Zahlung zu leisten, ein verzinsliches Darlehen aufzunehmen, oder war er um ein solches gebeten worden? Waren Käufer des Weges gekommen und hatten für Altsilber verlockende Angebote gemacht? Die beiden letzten Vermutungen scheinen wahrscheinlich. Damals wurden auch aus den andern Schatzkisten Münzen entnommen und den Herren Bidermann als große verzinsliche Kapitalien für ihre Geschäfte geliehen¹. Das tote Becherkapital sollte nun ebenfalls dienen. Der Kleine Rat bestellte eine kleine Kommission von Ratsherren zur Prüfung und Durchführung der Angelegenheit: 1. Das Angebot des Juden Levy Mayer aus Hohenems, der bereits am 17. Juni zur Besichtigung des Silbers erschien, 2. das Angebot des Ratsherrn Bidermann zur Lilie, der mit Augsburg in Verbindung stand, und endlich 3. das Angebot der Winterthurer Goldschmiede Diet-helm Geilinger, Johannes Steiner, Hans Caspar Geilinger und Hans Rudolf Sulzer. Diese prüften die Becher und Schalen und fanden vieles mit Zinn geflickt, was natürlich dem Silber Eintrag tut und eine Gewichtsdifferenz ausmacht. Auch die Uhrmacher wurden noch angefragt, was sie bieten würden. Gern hätte die Kommission die Winterthurer Käufer vorgezogen. Aus Augsburg kam der Bericht, das Silber sei einzusenden und dort zu prüfen und zu schätzen. Die Juden boten für das Lot Silber mindestens einen Schilling mehr an als die Winterthurer Goldschmiede, die das Silber in verschiedene Preisgruppen, wie üblich in weißes, ganz vergoldetes und zilvergoldetes einteilten und den Preis darnach errechneten. Die Differenz ergab 66 Gulden 33 Schilling, und diese gab den Ausschlag. Die jüdischen Händler bekamen den Vorzug, und Amtmann Bidermann übernahm die Garantie für die verabredete Summe und den Versand². So verschwanden auf Nimmerwiedersehen die köstlichen Becher und Schalen aus dem 16.—18. Jahrhundert, zum großen Teil historische Kunstdenkmäler, darunter auch der große Zürcher Becher und der große Wilde Mann, der möglicherweise Augsburger Silber war und darum den Käufern besonders einleuchtete. Er stammte, wie wir sahen, aus Sulzerschem Besitz. Zweifellos hätten ihn auch die Winterthurer Goldschmiede gern behalten, vielleicht auch diesen oder jenen Becher mit den Wappen der Vorfahren bewahrt, wie dies die Familien Forrer mit zwei Schalen ihrer Vorfahren, vielleicht

¹ Troll, Bd. 6, S. 246. — Damals, von 1782—1784, wurde das neue Rathaus gebaut. Da erschienen die Becher wohl veraltet (nach Dr. E. Dejung).

² StAW AJ 120/4/33, zu vergleichen mit RP 1783, 3. Juni ff.

aus dem Zunft- oder Schützensilber ersteigert, taten und sie erst vor wenigen Jahrzehnten dem Landesmuseum verkauften. Im Sommer 1783 verschwanden aus dem Winterthurer Rathaus alle die Silberbecher und Schalen, die heute einen unschätzbaren Kunstwert hätten. Und die Käufer verlangten nachträglich erst noch einen Abzug von 40 Louis d'or, also viel mehr als jene Differenz betragen hatte, weil viel Silber nicht der Zürcher und der Augsburger Probe entsprochen habe¹.

Amtmann Bidermann hatte für die 1870 Lot Silber an Bechern und 130 Silbertaler für 2975 Gulden 24 Schilling, 3 h. Garantie geleistet; mit einem Besteck lautete die Rechnung auf 3075 Gulden 24 Schilling. Bei der Abrechnung, die erst am 17. Mai 1788 notiert ist, lautete der eingegangene Betrag nur auf 2391 Gulden 12 Schilling 2 Heller. Aus einem Teil dieses Erlöses kaufte der Kleine Rat für 260 Gulden neues Besteck beim Goldarbeiter Sulzer, der es, da er ja Goldarbeiter war, nicht selber geschmiedet, sondern ohne Zweifel auswärts gekauft hat². Die Zeugen des Winterthurer Kunstfleißes sind allem Anschein nach in der Augsburger Schmelze verschwunden; doch ist es nicht undenkbar, daß die Käufer Levy Mayer und seine Teilhaber Moses, Gebrüder Hirsch und L. Levy besonders originelle Stücke verschont und schon damals an Liebhaber schöner alter Silberarbeiten verkauft haben, wie dies auch dem Schaffhauser Goldschmied Hans Jakob Läublin nachgewiesen werden kann. Es gab schon damals Kunstkenner, fürstliche, geistliche und weltliche Liebhaber und Sammler. So wäre es nicht ausgeschlossen, daß in ausländischen Sammlungen noch das eine oder andere Trinkgeschirr mit Winterthurer Ortszeichen, Meisterzeichen und Stadt- und Familienwappen durch Zufall entdeckt werden könnte. Die Schale mit dem Wilden Mann (Abb. 11/12) und der Becher des Pfarrers Sulzer von 1708 (Abb. 19) konnten ja auch aus fremden Sammlungen für das Schweizerische Landesmuseum zurückerworben werden.

Der Erforscher der Goldschmiedemarkzeichen, Marc Rosenberg, sah beispielsweise an der Ausstellung 1883 in Zürich einen silbervergoldeten, traubenförmigen Pokal mit einem Ortsstempel, einem W und über diesem ein springendes Tier, das eher einem Hund als einem Winterthurer Löwen gleicht. Er war ihm wohl von den Ausstellern, vorab Dir. Angst, als

¹ Levy Mayer sandte sogar 4 Becher zurück als Beweisstücke, daß das Silber weit unter dem üblichen $13\frac{1}{2}$ lötigen Gehalt sei. In solchem Falle sei im ganzen Welthandel Entschädigung für die Differenz üblich. Er hätte sich tatsächlich auf die Zürcher Verordnung vom Jahre 1714 berufen können, die ihm recht gab.

² Nach Troll, Bd. 3, S. 75, wurde aus dem größeren Teil des Erlöses die sogenannte Kleine Ratskasse errichtet, die beim Einfall der Franzosen im Jahre 1798 unter den damaligen Kleinräten zur Verteilung kam, weil ja ihre Vorfahren die Becher und Taler gespendet hatten. So ging's auch in Luzern mit den damals noch vorhandenen Silbergeschirren.

Winterthurer Silberarbeit vorgestellt worden. Zudem zeigte der Pokal am Rande des Kelches die Inschrift „Ward Herrn Heinrich Bidermann Statt Physico Von Einichen Burgeren ver Ehrt 18. July 1722 Zu Dank und Ehr Vors Heimlich mehr“. Auf dem Schild des Trägerfigürchens, einem Krieger mit Lanze, war das Bidermann-Wappen zu sehen, auf dem Deckel eine kleine Mannsfigur¹. Marc Rosenberg gab dem Ortsstempel in seinem Nachschlagewerk Bd. IV die Nummer 9002 und dem Meisterzeichen, einem bisher nicht deutbaren Wappen, die Nummer 9004². (Vgl. Tafel der Winterthurer Goldschmiedezeichen Nr. 5.) Der Forscher sah später im Schweizerischen Landesmuseum auch die vorgenannte Schale mit dem Wilden Mann von Heinrich Hofmann und „neun weitere Arbeiten mit Beschau und Meisterzeichen von Winterthur“. Da muß er aber die Wiler Arbeiten mitgezählt haben, die ihm nicht bekannt waren.

Ferner könnte er bereits den silbervergoldeten Deckelhumpen, der aus der Sammlung von Direktor Angst stammt, gesehen haben, der die gleichen Zeichen Rosenberg 9002 und 9004 zeigt, 20,5 cm hoch ist und ohne Inschrift oder Jahrzahl blieb. Die Arbeit scheint mir aber nicht, zum mindesten nicht in allen Teilen, aus dem 17. oder beginnenden 18. Jahrhundert zu stammen, wie die Form vermuten läßt. Sie ist zu sauber, technisch einwandfrei, mit Rillenmotiv an der breit ausladenden Fußwölbung und am Deckel. Besonders befremdend erscheint der Dekor des Korpus (Abb. 27/28). Und das Amorfigürchen mit der Taube pflegt sonst eher Pokaldeckel zu bekrönen; auf der Trinkkanne befindet sich sonst höchstens ein gedrechseltes Knäufchen oder eine Kugel. Ich möchte diese Deckelkanne sowohl der Zeichen als der Arbeit wegen nicht als sicheres Werk aus Winterthur bezeichnen³.

Sollten doch noch echte, alte Winterthurer Silberarbeiten aufgefunden werden, so wären es keine überreichen Glanzstücke, sondern wohlgebaute, zierlich ausgeführte Becher und Schalen, vielleicht auch Krüglein und Zuckerdosen sowie Besteck, wie sie aus den Werkstätten Hofmann, Forrer und Sulzer genannt worden sind.

¹ Beschreibung nach dem Katalog der Ausstellung Zürich 1883, S. 224, Nr. 6.

² Rosenberg³, Bd. IV, Nr. 9002 und 9004. Er nennt als Besitzer 1883 Hrn. H. Vogel-Perret, Mailand.

³ Alte Schweizer Silberarbeiten waren schon damals, gerade infolge der Ausstellungen alter Kunst, so begehrte, daß die Nachfrage das Angebot überstieg und geschickte Leute mit halben, zweidrittel und ganzen, übrigens vortrefflich ausgeführten Nachahmungen, die sich lohnten, nachhalfen. In der Biographie für Direktor Angst ist auch davon die Rede. (Robert Durrer, Heinrich Angst, erster Direktor des Schweiz. Landesmuseums, Britischer Generalkonsul. Zu Ende geführt von Fanny Lichtlen, Glarus 1948.)

Anhang

Winterthurer Goldschmiede

(chronologisch geordnet)

Name	geboren	erwähnt	gestorben
Eigendal Ulrich, und Ysental	?	1405	?
Sirnacher (Heinrich?)	?	1405/1407	?
Matzinger Hermann	?	1405/1421	?
Meister Laurenz (Mul?), Lärz, Lürli	?	1424/1426	?
Matzinger Rudi	?	1434	?
Nußberg Konrad	?	1447	1475
Tuber (?), Tüber (?)	?	1451	?
von Schänis Hans	?	1460	?
Nußberg Hans	?	1468	1472
Meister Heinrich (Nußberg?)	?	1483/1498	?
Nußberg Erhard (nach Zürich)	?	1490	1522
Nußberg Jakob	?	1525	1531
Gailing Peter	?	1510/1551	?
Schwieglin Thomas	?	1528	1531
Sebach Tobias, Lehrling 1553	?	—	?
Brennwald Felix	?	1561	?
Schellenberg Konrad, Lehrling 1564	?	—	1614
Hegner Friedrich, Lehrling 1564	?	—	?
Brennwald Jos., Lehrling 1567	?	—	?
Müller Diethelm	1587	1625	?
Hofmann Heinrich	ca. 1597	1617	1652
Jegli Elias (Jäggli)	1609	—	1660
Künzli Abraham	1616	—	1699
Hofmann Ulrich	1617	—	16..
Sulzer Joachim	1626	—	1665
Hofmann Heinrich	1642	—	1696
Hofmann Samuel	1647	—	1675
Künzli Heinrich	1651	—	1709
Forrer Ludwig	1656	—	1742
Sulzer Jakob	1656	—	1725
Liechti Joachim	1661	—	1721
Steiner Melchior	1666	—	1738

Name	geboren	erwähnt	gestorben
Sulzer Anton	1677	—	1696
Sulzer Hans Ulrich	1680	—	1763
Steiner Hans Georg	1682	—	1729
Sulzer Jakob	1683	—	1752
Forrer Ludwig	1684	—	1743
Steiner Hs. Rudolf	1689	—	1718
Forrer David	1690	—	1747
Sulzer Hans Ulrich	1691	—	?
Sulzer Anton	1692	—	1736
Bruchli Heinrich	1700	—	?
Steiner Heinrich	1701	—	1769
Steiner Jakob	1706	—	1745
Hegner Johann Heinrich	1709	—	1787
Sulzer Johannes	1710	—	?
Hegner Hans Heinrich	1712	—	1791
Sulzer Melchior	1716	—	1741
Steiner Johannes	1716	—	1782
Ziegler Hans Ulrich	1722	—	1745
Sulzer Hans Ulrich	1725	—	1763
Bidermann Hans Jakob	1730	—	?
Steiner Jakob	1732	—	1796
Knus Hans Rudolf	1733	—	1811
Schellenberg Heinrich	1739	—	1780
Geilinger Diethelm	1739	—	1801
Sulzer Hans Caspar	1740	—	1770
Steiner Johannes	1741	—	1812
Geilinger Hans Caspar	1746	—	1800
Steiner Hans Ulrich	1751	—	1776
Hegner Jonas	1752	—	1815
Sulzer Hans Rudolf	1754	—	1829
Steiner Matthäus	1758	—	1792
Goldschmied Abraham	1759	—	1848
Haggenmacher Johannes	1761	—	1821
Sulzer Johann Jakob	1763	—	1826
Ziegler Jakob	1768	—	1807
Wipf Heinrich	1770	—	1852
Hegner Johann Ulrich	1791	—	1824
Hegner Joh. Caspar	1795	—	1858
Sulzer Heinrich	1796	—	1818

Name	geboren	erwähnt	gestorben
Ziegler Jonas	1797	—	1822
Studer David	1800	—	1861
Wipf Jakob Heinrich	1803	—	1877
Studer Caspar	1830	—	1856
Gamper Friedrich Adolf	1847	—	1903

Winterthurer Goldschmiede

(alphabetisch, innerhalb der Familien chronologisch geordnet)

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Genealogische Bürgerbuch Künzli in der Stadtbibliothek. Die Abschrift im Stadtarchiv stimmt mit diesem nicht völlig überein.

Bruchli Heinrich (17), geb. 1700, gest. ?

Arbeit: —

Erwähnt: RP 1736, 26. Sept. wegen geringhaltiger Silberarbeit 80 fl. Buße.

Bidermann Hans Jakob (44), geb. 1730, gest. in der Fremde.

Arbeit: —

Erwähnt: bei Künzli.

Brennwald (Bränwald) Felix, geb. ?, gest. ?

Arbeit: —

Erwähnt: 1561, weil er nicht mehr Genosse der Herrenstube sein wollte.
Geschichte der Gesellschaft zur Herrenstube, S. 40.

Brennwald Jos.

Trat 1567 bei Meister Felix Keller in Zürich die Goldschmiedelehre an. Weiter nichts bekannt. Im Text erwähnt. ZBZ Ms. W 94 S. 69.

Eigental Ulrich. Wechsler, Goldschmied, Ratsherr 1405/1406.

Erwähnt: Kaspar Hauser, Winterthur zur Zeit des Appenzellerkrieges.

Forrer Ludwig (116), geb. 1656, gest. 1742, Kleinrat, Statthalter.

Arbeiten: Silbervergoldete Trinkschale 1704, Höhe 24,5 cm, 36 Lot, mit 35 gravierten Namen und Wappen (SLM Nr. 3171).

Kleinere Schale (Trägerfigur fehlt) mit dem Relief-Wappen der Forrer (SLM Nr. 14153).

Deckelbecher 1708, mit Inschrift und Wappen Wiesendangen, Jakob Sulzer, Pfr. (SLM Nr. 19749).

Apostellöffel im Heimatmuseum Lindengut.

Apostellöffel bei Dr. Edmund Bossard, Zürich.

Erwähnt: STAW AH 98/3/5 1691, 2. Sept. Der Berner Geselle Joh. Löuw wünschte von ihm ein Zeugnis.

Bei den Goldschmiedeverhandlungen 1715 (vgl. Text, mehrfach erwähnt). Mitbegründer des „Handwerks 1680“.

Gold- und Silberprobierer 1720 (oder der Sohn?). B 2/52 f. 34 und Eidformeln B 3 a/11 s. Register.

Forrer Hans Ludwig (161), Sohn von Ludwig Nr. 116, geb. 1684, gest. 1743.

Seine Tätigkeit lässt sich nicht von der des Vaters unterscheiden; er dürfte das gleiche Meisterzeichen benutzt haben.

Forrer David (176), Sohn von Ludwig Forrer (116), geb. 1690, gest. 1747.

Arbeit: Die Arbeiten des Vaters Ludwig Forrer und seiner beiden Söhne Hans Ludwig und David lassen sich nicht unterscheiden. Mit ihm ist die Werkstatt erloschen.

Gamper Friedrich Adolf (4), geb. 1847, gest. 1903.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli, als Goldschmied in Paris. Maschinenfabrikant in Bremen.

Geilinger Peter (Gailinger, Gayling), geb. ?, gest. ca. 1551.

Arbeit: —

Erwähnt: RP 1510 zum Bürger angenommen, für 2 Jahre frei gesetzt und in Eid genommen.

B 3 F/1 r im Steuerbuch 1531 am Markt „einhalf“, steuert 1 Pfund 4 Schilling.

1532 machte er Gewichte für den Rat.

1551 macht er sein Testament.

Geilinger Diethelm (94), geb. 1739, gest. 1801. Er wohnte 1800 am mittleren Markt Nr. 138.

Arbeit: —

Erwähnt: Mitglied der Rebleute, Goldarbeiter. (Stadtbibl. W. Ms. fol. 133, S. 141).

Geilinger Hans Caspar (102), geb. 1746, gest. 1800. Großrat.

Arbeit: —

Erwähnt: Bruder des Uhrmachers Johannes Geilinger (Ad. Schenk, S. 55). 104 (Künzli).

Goldschmid Abraham (114), geb. 1759, gest. 1848.

Arbeit: —

Erwähnt: Im Verzeichnis der Rebleute als Goldarbeiter (STBW Ms. fol. 133, S. 141). Nach Künzli war er Goldschmied in Paris.

Haggenmacher Johannes (51), geb. 1761, gest. 1821, um 1800 Obergäss 116.

Arbeit: —

Erwähnt: Er war von 1779—1783 Lehrling bei Goldschmied Jakob Ammann in Zürich (ZBZ Ms. W. 94, S. 180). Mitglied der Rebleutezunft (Stadtbl. W. Ms. fol. 33, S. 141).

Hegner Friedrich

Am 4. April 1564 Lehrling bei Goldschmied Hans Müller in Zürich. ZBZ Ms. W 94, S. 66. Verwandt oder identisch mit dem späteren Winterthurer Stadtschreiber Friedrich Hegner, der 1557 geboren sein soll (?) und 1611 an der Pest starb?

Hegner Job. Heinrich (147), Kleinrat, Statthalter, geb. 1709, gest. 1787 (zum Zeit)?

Arbeit: Uhrendeckel im SLM Nr. 4960 (?). Bestecke in der Sammlung Bachmann in Frauenfeld.

Erwähnt: Künzli.

Hegner Hans Heinrich (150) zum Eckstein, geb. 1712, gest. 1791. Stadtrichter.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli.

Es ist in der Rückschau nicht möglich zu ermitteln, ob einer von beiden den Uhrendeckel mit der Emailmalerei geliefert hat, noch welcher von ihnen die Bestecke in der Sammlung

Bachmann im Historischen Museum in Frauenfeld stempelte. Es handelt sich nach Angaben des kantonalen Konservators Albert Knoepfli um ein Futteral mit je sechs Löffeln, Gabeln, Messern mit Türkensäbelgriff mit Régence-Gravuren (Nr. 33) und um einen einzelnen Löffel (Nr. 18), alle mit einem W und dem Meisterzeichen, das auf das Hegner-Wappen hinweist.

Hegner Jonas (203), geb. 1752, gest. 1815.

Arbeit: —

Erwähnt: Mitglied der Rebleutestube, Goldarbeiter, STBW Ms. fol. 133, S. 137.

Hegner Johann Ulrich (237), geb. 1791, gest. 1824.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli.

Hegner Johann Caspar (240), geb. 1795, gest. 1858.

Arbeit: Silberner Löffel, bezeichnet W ICH (bei Fr. Lydia Ernst).

Erwähnt: Künzli.

Heinrich, Goldschmied-Meister.

Arbeit: Verschwundener „Sarch“-Reliquienschrein für das Kloster Töss 1494.

Erwähnt: RP B 2/5, 1483. Schwört die Eide als Bürger, als Goldschmied und Eichmeister, steuerfrei für 3 Jahre (f. 53, 76, 392, 392), erhält ein Darlehen 1493 (f. 504, 522 „Sarch“). RP B 2/6 f. 40, f. 56, f. 106 = 1498 Aufgabe des Bürgerrechts.

Hofmann Heinrich (8), geb. ?, gest. 1652.

Arbeit: —

Erwähnt: RP 1625, 18. Juli; er schwört mit Diethelm Müller den Goldschmiedeid. Im Silberverzeichnis im Neuhaus (AJ 120/1/19) „Nr. 86 verehrt Mr. Heinrich Hofmann Goldschmid ein Becher wegen seines Burgerrechts, wigt an Silber 11 lot 3 qu.“ (ohne Datum) 1614? Lehrmeister des Lehrlings Hs. Conrad Benker, Dießenhofen, 1646. (AH 98/3/2.)

Hofmann Ulrich (11), Sohn von Heinrich (8), geb. 1617, gest. ?

Arbeit: Mitbeteiligt am Vergolden des Turmknopfes 1659 und an der Silberdose mit den Urkunden. Kdm Winterthur S. 51 und 65.

Hofmann Heinrich (12), Sohn von Ulrich (Nr. 11), geb. 1642, gest. 1696 in Namur.

Arbeit: Apostellöffel SLM Nr. 5054 d. mit Jahrzahl 1681.
Mit gleichem Meisterzeichen: Schale mit dem Wildenmann, SLM Nr. 2926, silbervergoldet.
6 Tischbecher mit Fuß und Deckel, bekrönt von römischem Krieger, teilvergoldet. Aus dem Besitz von Salomon Geßner. SLM Nr. 3348.
Apostellöffel ohne Jahrzahl im Lindengut.
Erwähnt: Mitbegründer des „Goldschmiedehandwerks“ 1680, Wappen auf dessen Lade.

Hofmann Samuel (13), Sohn von Nr. 11, geb. 1647, gest. 1675.

Arbeit: Kaum selbständig?

Jäggli Elias (Jegli Helias) (10), geb. 1609, gest. 1660.

Arbeit: Mitbeteiligt am Vergolden des Turmknopfes 1659 und an der silbernen Dose. Kdm Winterthur S. 51 und 65. Er leistete den Goldschmiedeid 1640.

Erwähnt: Er war ein Sohn des Glasmalers Hans Jäggli.

Isental erwähnt 1405 (s. Ganz S. 84).

Knus Hans Rudolf (51), geb. 1733, gest. 1811.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli. Er wohnte 1800 an der Obergasse Nr. 98.

Künzli Abraham (18), geb. 1616, gest. 1699.

Arbeit: Mitbeteiligt am Vergolden des Turmknopfes 1659 und an der silbernen Dose. Kdm Winterthur S. 51 und 65.

Erwähnt: Leistet den Goldschmiedeid 1640.

Künzli Heinrich (35), Sohn von Abraham (18), geb. 1651, gest. 1709.

Arbeit: —

Erwähnt: Mitbegründer des „Goldschmiedehandwerks“ 1680. Sein Wappen auf der Zunftlade.

Meister Laurentius, um 1423/1426 tätig für die Pfarrkirche in Wil SG, laut einer Aufzeichnung im dortigen Säckelamtsbuch. In den Winterthurer Aufzeichnungen StAW B 2/1 f. 63 und StBW Ms. fol. 4, S. 55, wird er Lärz oder Lürli genannt. Nach W. Ganz hieß er Mul. (Ganz S. 84.)

Liechti Joachim (4), geb. 1661, verehelicht 1687 mit Susanna Waser von Zürich, gest. 1721.

Arbeit: —

Erwähnt: Familienbuch 1689 (B 3 p/4) mit der Gattin und 10 Kindern. Er wohnte im Haus Nr. 200 am Markt, Ecke Kirchgasse. RP. 1698 (B 2/42), 9. September ist Joachim Liechti mit den vier andern Goldschmieden vor den Rat zitiert. Adolf Schenk, Die Uhrmacher von Winterthur und ihre Werke, Nbb. StBW 1959, erwähnt nur sein Wappen auf der Zunftlade der Goldschmiede von 1680, S. 19, ohne Daten.

Matzinger Hermann, erwähnt 1405—1421.

Arbeit: —

Erwähnt: RP B 2/1 f. 17 und AJ 118/1/1 (ein Hans Matzinger fiel 1405 am Stoß).

Matzinger Rudi, erwähnt 1434.

Arbeit: —

Erwähnt: RP B 2/1 f. 122.

Mul Lorenz, erwähnt in der ersten Hälfte des 15. Jh. Ganz S. 84. Vgl. Mr. Laurentius.

Müller Diethelm (38), geb. 1587.

Arbeit: —

Erwähnt: RP 1625, 18. Juli. Goldschmiedeid geschworen zusammen mit Heinrich Hofmann. 5. Sept. 1616 trat er die Goldschmiedelehre bei Meister Steffen Zeller in Zürich an und wurde beim Kämbel ledig gesprochen. (ZBZ Ms. W 94, S. 93.)

Nußberg Hans wird 1468, 23. Nov., Bürger in Zürich, wohnte dort am Neumarkt und starb im Jahre 1472.

Arbeit: —

Erwähnt: Emil Stauber, Burgen S. 196.

Nußberg Konrad, erwähnt seit 1447, gest. 1475.

Arbeit: —

Erwähnt: 1454 als Lehrmeister (Troll, Bd. 7, S. 163), 1473 wegen Schulden (QZ Z, S. 741). Weitere Schulden siehe Emil Stauber, Burgen S. 196.

Nußberger Erhard wird 1490, 1. Sept., Bürger in Zürich, gest. 1522.

Arbeit: —

Erwähnt: Emil Stauber, Burgen S. 196/97. Er wurde 1497 Zwölfer beim Kämbel und 1515 Zunftmeister, Umgelder in Zürich.

Nußberger Jakob, gest. 1531 bei Kappel.

Arbeit: —

Erwähnt: Zur Zeit der Reformation in Winterthur übernahm er 1525 das Silber und vergoldetes Kupfer aus dessen Stadtkirche für 1100 Pfund Geld.

von Schänis Hans, Goldschmied, erwähnt 1460 als Mittelsmann. HBLS, Bd. VI, S. 116.

Schellenberg Konrad (10), geb. ?, gest. 1614.

Arbeit: 1593 ein nicht erhaltener Becher für das Kirchenamt (Akten 1) für 49 Pfund 12 Schilling.

Erwähnt: An Himmelfahrt 1564 trat er in Zürich in die Lehre bei Meister Rudolf Aberli (ZBZ Ms. W 94, S. 67).

Schellenberg Heinrich (124), geb. 1739, gest. 1780.

Arbeit: —

Erwähnt: Um 1766 lernte ein Zürcher Jüngling Johannes Hegi bei ihm, ging dann aber zu seinem Bruder Hans Caspar Hegi über, der unterdessen in Zürich Meister geworden war (ZBZ Ms. W 94, S. 172).

Schwieglin Thomas, Goldschmied aus Augsburg, gest. 1531 bei Kappel. Zum Bürger aufgenommen 1528.

Arbeit: —

Erwähnt: B 2/8 f. 106.

Sebach Tobias, am 7. März 1553 in Ulm erwähnt, aus Winterthur.

Arbeit: —

Erwähnt: Als Lehrling bei Goldschmied Balthasar Labermann. (Adolf Häberle, Die Goldschmiede zu Ulm, S. 37.) In Winterthur bisher nicht nachgewiesen.

Sirnacher (Heinrich), erwähnt 1405/1408.

Arbeit: —

Erwähnt: Rodel der Hofstattgelder STAW AJ 118/1/1 f. 3. Als Ratsherr im RP B 2/1 f. 3 und f. 12 v. Neu Rat und im Thurgauer Landgericht.

Steiner Melchior (36), Salzherr, nicht Goldschmied, sondern 1681 Begründer der Silber- und Golddrahtfabrik (1630—1690).

Erwähnt: Troll, Bd. 7, S. 93. — Nbl. STBW 1890. Leo Weisz, Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Zürich und Winterthur vor Entstehung der Fabrikindustrie, 1929. Nachfolger waren seine Söhne Johannes, 1648—1721, und Hans Georg, zum Geist, 1654—1734, beide Schultheißen.

Steiner Melchior (56), geb. 1666, gest. 1738, Stadtrichter.

Arbeit: Vielleicht ein Löffel, bei Dr. Edmund Bossard, Zürich.

Erwähnt: Er lernte das Handwerk von 1680—1685 in Nürnberg. (Mitteilung v. Dr. Fridtjoff Zschokke, Denkmalpfleger in Basel, aus dem Nürnberger Lehrjüngerverzeichnis, das 1929 in Berlin in der Staatl. Kunstabibliothek lag.)

Künzli: Ochsenwirt, Feldschreiber, Großweibel 1722. Sein Vater Görtler, war ein Bruder des vorgenannten (36). In den Goldschmiedeakten 1715, 1720 mehrfach erwähnt, mit dem Rats herrn Ludwig Forrer Vorsteher des Goldschmiedehandwerks.

Steiner Hans Georg (69), geb. 1682, gest. 1729, Ratsprokurator 1716. Mitglied des Musikkollegiums.

Arbeit: —

Erwähnt: 1715, 7. I. RP B 2/50, S. 83: zu geringhaltiges Silber. 1727, 17. Nov., AH 98/3/17 noch schlechteres Silber, erwischt.

Steiner Hans Rudolf (70), Bruder von (69), geb. 1689, gest. 1718. Mitglied des Musikkollegiums.

Arbeit: —

Erwähnt: 1715 gelobt er mit den andern Goldschmieden, die Zürcher Goldschmiedeordnung zu halten (RP B 2/50, S. 94).

Steiner Heinrich (78), geb. 1701, gest. 1769, Sohn des Schultheißen Nr. 54.

Arbeit: —

Erwähnt: 1736, 24. III., zu geringhaltiges Silber.

Steiner Jakob (84), geb. 1706, gest. 1745.

Arbeit: 1738 lieferte er dem Stadtgericht 13 silberne Löffel (Troll, Bd. 5, S. 175).

Erwähnt: RP 1736 f. 25, Goldarbeiter genannt, hier Hs. Jakob!

Steiner Johannes (91), geb. 1716, gest. 1782.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli.

Steiner Jakob (100), Sohn von Jakob Nr. 84, zum Schellenberg, geb. 1732, gest. 1796.

Arbeit: —

Erwähnt: Mitglied bei den Rebleuten (Stadtbibl. W. Ms. fol. 133) (oder sein Sohn?). Mitglied der Herrenstube, daselbst f. 141, S. 137.

Steiner Johannes (112), Goldarbeiter und Prokurator, geb. 1741, gest. 1805.

Arbeit: —

Erwähnt: Mitglied der Herrenstube und der Rebleutestube? Stadtbibl. Ms. Fol. 133, S. 137 und 141.

Steiner Hans Ulrich (121), geb. 1751, gest. 1776.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli.

Steiner Matthäus (128), Sohn v. Jakob (100), geb. 1758, gest. 1792.

Arbeit: Zwei Abendmahlsbecher, 1790 in der Pfarrkirche Frauenfeld, nach den alten Bechern von 1749. (Kdm Kt. Thurgau I, S. 133 und 478.)

Erwähnt: Geschichte der Gesellschaft z. Herrenstube, S. 48: 1788 lieferte er Messerhefte mit dem Wappen der Gesellschaft. Mitglied der Herrenstube und der Rebleute. (Stadtbibl. Ms. fol. 133, S. 137 und 141.)

Studer David zum Sonnental (165), geb. 1800, gest. 1861. Sein Sohn Caspar, Goldschmied, geb. 1830, starb mit 26 Jahren.

Arbeit: Teelöffel, bezeichnet D St. in der Sammlung Bachmann (Nr. 24) im thurgauischen Histor. Museum Frauenfeld.

Auch die späteren Löffel, bezeichnet STW 13 scheint er gestempelt zu haben. Löffel Nr. 23 ebenfalls in der Slg. Bachmann in Frauenfeld (Monogramm LB), ferner gleich gestempelte 4 Löffel bei Fr. Ernst in Winterthur.

Erwähnt: Künzli.

Sulzer Joachim (190), geb. 1626, gest. 1665.

Arbeit: Mitbeteiligt 1659 am Vergolden des Turmknopfes und an der silbernen Dose. Kdm Winterthur, S. 51 und 65.

Erwähnt: Denzler, Familie Sulzer, Bd. I, S. 70. Keine männlichen Nachkommen.

Sulzer Jakob (274), geb. 1656, gest. 1725. Wirt zum Ochsen. Vater und Großvater von fünf Goldschmieden und zwei Zinngießern. Denzler, Die Familie Sulzer, Nr. 245.

Arbeit: —

Erwähnt: RP 1704 bzw. AH 98/3/7. Gebüßt wegen dem geringhaltigen Löffel. RP 1715 Obmann des Handwerks und korrekt in der Arbeit (B 2/50, S. 94). Mitbegründer des „Goldschmiedehandwerks“, daher sein Wappen vorn auf der Zunftlade.

Sulzer Anton (333), geb. 1677, gest. 1696, als 19jähriger Lehrling in Nürnberg.

Er hatte vor Walburgi 1694 in Nürnberg seine Lehre bei Herrn Johan Septimus Eck angetreten und sollte bis Walburgi 1699 bleiben. Es steht „Salzer von Winterthur!“ Nürnberger Lehrjüngerbuch, ehemals in Berlin, Staatliche Kunstabtl.

Sulzer Hans Ulrich (351), geb. 1680, gest. 1763. Name auf der Goldschmiedelade 1710 nachgetragen.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli. Dagegen bei Alice Denzler, Familie Sulzer, nicht als Goldschmied zu finden.

Sulzer Hs. Jakob (363), zum Schönenberg, Sohn v. Jakob (274), geb. 1683, gest. 1752.

Arbeit: Vielleicht das Rahmkrüglein mit Meisterzeichen IS-Monogramm. Privatbesitz Alice Denzler.

Erwähnt: RP 1715, 7. I. B 2/50, S. 83, ist er selbständiger Meister. Denzler, Familie Sulzer, Bd. I, S. 91/92.

Sulzer Hans Ulrich (397), Sohn von Jakob 274, geb. 1691, gest. 1763 in London.

Arbeit: —

Erwähnt: RP 1733, 17. April, als selbständiger Meister. Denzler, Familie Sulzer, Bd. I, S. 93, „der große Sulzer“, unruhiger, streitsüchtiger Charakter.

Sulzer Anton (401), geb. 1692, gest. 1736.

Arbeit: —

Erwähnt: Denzler, Bd. I, S. 181: in guten finanziellen Verhältnissen.

Sulzer Johannes (159), Sohn von Jakob 363, geb. 1710, gest. 1773.

Arbeit: —

Erwähnt: Denzler, Bd. I, S. 91/92, zum Schönenberg, ungefreuter Charakter, zuletzt gevogtet.

Sulzer Melchior (478), Sohn von Hs. Ulrich 397, geb. 1716, gest. 1741 in London.

Arbeit: —

Erwähnt: Denzler, Bd. I, S. 94.

Sulzer Salomon, Bruder des Melchior (478) in London, geb. 1718, gest. 1783 in Hannover.

Arbeit: —

Erwähnt: Denzler, Familie Sulzer, Bd. I, S. 94.

Sulzer Hans Ulrich (510), geb. 1725, gest. 1763 (?).

Arbeit: —

Erwähnt: Denzler, Familie Sulzer, Bd. I, S. 233: Goldarbeiter, verließ Vaterstadt und Familie, verschollen.

Sulzer Hans Caspar (561), geb. 1740, gest. 1770.

Arbeit: —

Erwähnt: Bürgeretat im STAW.

Sulzer Hans Jakob, Lehrling von Winterthur, lernte vom 5. Oktober 1747 bis 5. Nov. 1753 bei Goldschmied Meister Schneider in Zürich. (ZBZ Ms. W 94, S. 161.) In Winterthur später nicht als Goldschmied nachweisbar.

Sulzer Hans Rudolf (616), geb. 1754, gest. 1829.

Arbeit: —

Erwähnt: Bürgerregister; er wohnte auf dem Garnmarkt Nr. 94, um 1800 an der Metzggaß. Denzler, Bd. I, S. 68, Goldarbeiter. Sein Sohn Heinrich, Goldarbeiter, 1796–1818, starb ledig.

Sulzer Johann Jakob, geb. 1763, gest. 1826, zur Nachtigall.

Arbeit: Vielleicht die beiden Milchkrüglein im SLM Nr. 23533 und 23534 im Directoire-/Empirestil.

Erwähnt: Denzler, Bd. I, S. 68. Sein Bildnis. Bis zur Helvetik Goldschmied, dann in verschiedenen Ämtern. Seinen Vorrat an Gold- und Silberwaren hätte er 1803 gern durch eine Lotterie liquidiert, was ihm nicht bewilligt wurde, 1805 wurde er Kantonsfürsprech, hernach Stadtrat.

Tuber (Tüber) erwähnt 1451 (s. Ganz, S. 84), ohne weitere Angaben.

Wipf Heinrich (29), geb. 1770, gest. 1852.

Arbeit: Allerlei Besteck mit den Zeichen WW im Rechteck oder Oval. Sieblöffel mit durchbrochener Arbeit in der Sammlung Bachmann im thurgauischen Histor. Museum Frauenfeld (Nr. 29c). Weitere Löffel und Gabeln in Privatbesitz in Winterthur.

Erwähnt: Künzli.

Wipf Jakob Heinrich (30), Sohn von Heinrich (29), geb. 1803, gest. 1877.

Arbeit: Nicht zu unterscheiden von denen des Vaters.

Erwähnt: Künzli.

Ysental erwähnt ca. 1405? Ganz, S. 84.

Ziegler Hans Ulrich (155), geb. 1722, gest. 1745, zum Lämmli, Obergasse Nr. 129.

Arbeit: —

Erwähnt: Künzli.

Ziegler Jakob, geb. 1768, gest. 1807, zum Lämmli, Obergasse Nr. 129.

Arbeit: —

Erwähnt: Bürgeretat im Stadtarchiv als Goldarbeiter.

Ziegler Jonas (250), geb. 1797, gest. 1822.

Arbeit: —

Erwähnt: Bürgeretat im Stadtarchiv, Sohn des vorgenannten Jakob.

Winterthurer Goldschmiedezeichen

Nr.	Name	Arbeit	Standort	Höhe
1.		Schenkbecher um 1570/80 aus dem Spital	Winterthur Lindengut/Museum	50 cm
2.		Heinrich Hofmann I ca. 1597—1652	—	—
		und		
	Heinrich Hofmann II 1642—1696	6 Tischbecher = Satz Schale auf wildem Mann Apostellöffel 1681 Apostellöffel	Zürich SLM Nr. 3848 Zürich SLM Nr. 2926	9 cm 28 cm 22,4 cm
2a.			Zürich SLM Winterthur, Lindengut	17,3 cm 14 cm
3.		Ludwig Forrer I und Ludwig Forrer II 1684—1743	Trinkschale 1704 Deckelbecher 1708 Schale mit Forrer- Wappen	Zürich SLM Nr. 3171 Zürich SLM Nr. 19949 Zürich SLM Nr. 14153 —
				24,5 cm 18,3 cm 9,2 cm
4.		? Melchior Steiner 1666—1738	Löffel	Zürich, Dr. Ed. Bossard
				Zeichen fraglich
5.		? Rosenberg ³ Nr. 9002 u. 9004	Pokal 1722 Bidermann	einst in Mailand, jetzt verschollen vergoldeter Deckel- humpen im SLM Nr. IN 7033
				Zeichen unwahr- scheinlich 20,5 cm
6.		? Hs. Jakob Sulzer 1683—1752	Rahmkrüglein	Dr. Alice Denzler
				12,6 cm

	Name	Arbeit	Standort	Höhe	Seite
WS	? Sulzer 1763—1826	Eßlöffel Gravur SH	Frl. Brunner v. Hirzel-Rieter	21 cm	54
WS	? Joh. Jak. Sulzer 1795—1858	Milchkrüglein zwei gleiche	Zürich SLM Nr. 23533/34	18,5 cm	54
WICH	Joh. Caspar Hegner 1795—1858	Löffel	Frl. Lydia Ernst		66
W ST	Matthäus Steiner 1758—1792	2 Abendmahlsbecher	Frauenfeld Stadtkirche	29,9 cm	54 71
W DST	David Studer 1800—1861	Besteck	Sl. Bachmann Museum Frauenfeld		71
SW 13	? derselbe	Suppenlöffel	Winterthur Frl. Ernst	22 cm	71
IHW	? Joh. Haggenmacher	Dessertlöffel	St. Gallen, Privat (aus Winterthur)		65
WW	Wipf Heinrich 1770—1852 u. Sohn?	Kinderbecher Schöpflöffel u. anderes	St. Gallen aus Winterthur Winterthur	5,4 cm 27 cm	55 74

Archivalisch gesichert sind nur die Zeichen Nr. 10.

Als sehr wahrscheinliche Lösungen nach Wappen, Initialen und Zeitstil gelten die Nummern 2, 2a, 3, 9, 11 und 14.

Namen mit Fragezeichen gelten als wahrscheinliche Zuschreibungen.

Literaturverzeichnis

- ASA Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, seit 1870, ab 1898 erschienen im Schweizerischen Landesmuseum bis 1938, seither Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = ZAK.
- Dejung *Dejung Emanuel*, Stadtbibliothekar in Winterthur, siehe Kdm = Kunstdenkmäler Winterthur.
- Denzler *Denzler Alice*, Die Sulzer von Winterthur, 1933, 2 Bände.
- Däniker *Däniker Marie-Claire*, Geschichte des Dominikanerinnenklosters Töß 1233—1525. Nbl. StBW 1958.
- Ganz *Ganz Werner*, Winterthur, Einführung in seine Geschichte von den Anfängen bis 1798. 292. Nbl. der Stadtbibliothek Winterthur, 1961.
- Gyr *Gyr Salomon Friedrich*, Zürcher Zunfthistorien. 2. A. Zürich 1929.
- Häberle *Häberle Adolf*, Die Goldschmiede zu Ulm. Verlag des Museums der Stadt Ulm, 1934.
- Hauser *Hauser Kaspar*, Der Spital in Winterthur 1300—1530. Jahrbuch für Schweizergeschichte 37, 1912.
- Winterthur zur Zeit des Appenzellerkrieges. Winterthur 1899.
- HBLS Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg, Verlag Victor Attinger, 7 Bände 1921—1934.
- Hegi *Hegi Friedrich*, Geschichte der Zunft zu Schmiden in Zürich 1336—1912. Zürich 1912.
- Kägi *Kägi Hans*, Von Schützenhaus zu Schützenhaus, Winterthur 1958, Festschrift, und Winterthurer Jahrbuch 1958.
- Kdm Kunstdenkmäler der Schweiz. Winterthur im Bd. Zürich VI von *Emanuel Dejung* und *Richard Zürcher*, 1952 (Verlag Birkhäuser, Basel).
- MAGZ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1837ff.
- Nbl StBW Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur seit 1663, bzw. 1836.
- QZW Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, von *Werner Schnyder*, Zürich 1937.
- QZZ Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte von *Werner Schnyder*, Zürich 1936.
- Rm Luzern *Rittmeyer Dora Fanny*, Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst. Luzern, Reußverlag 1941.
- Rm Rapperswil *Rittmeyer Dora Fanny*, Rapperswiler Goldschmiedekunst. MAGZ Bd. 34, Heft 3, Zürich 1949.
- Rm St. Gallen *Rittmeyer Dora Fanny*, Zur Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der Stadt St. Gallen. Neujahrsblatt des Historischen Vereines des Kantons St. Gallen, 1930.
- RP Ratsprotokoll-Bände des Stadtarchivs Winterthur. Siehe ungedruckte Quellen.
- Rosenberg³ *Rosenberg Marc*, Der Goldschmiede Merkzeichen, III. Auflage, 4 Bände. Frankfurt/Main 1922—1928.
- Rott *Hans Rott* (Karlsruhe), Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. (Die Winterthurer Angaben stehen im Quellenband Schweiz S. 273—284.) Stuttgart 1934.
- Rozycki *Rozycki Marek*, Die Handwerker und ihre Vereinigungen im alten Winterthur (bis 1798). Nbl, StBW 1946.
- SBL NW Ttbl. Sonntagsblatt des Neuen Winterthurer Tagblattes 1904. Es enthält wichtige Beiträge zur Baugeschichte von Winterthur. Verfasser war *Alexander Isler*.

Schenk	<i>Schenk Adolf</i> , Die Uhrmacher von Winterthur und ihre Werke. Nbl. StBW 1959.
Stauber	<i>Stauber Emil</i> , Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter. Nbl. StBW 1953/54.
Troll	<i>Troll Johann Conrad</i> , Geschichte der Stadt Winterthur, 8 Bände, 1840—1850.
Weisz	<i>Weisz Leo</i> , Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Zürich und Winterthur vor Entstehung der Fabrikindustrie. Zürich, Heft I, Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Orell Füssli 1929.
Zeller-Werdmüller	<i>Zeller-Werdmüller Heinrich</i> , Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks. Festgabe zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums 1898, S. 207—234.
Ziegler	<i>Ziegler Alfred</i> , Die Gesellschaft der Herrenstube zu Winterthur. 2. Aufl. Bis zur Gegenwart nachgeführt und mit einem Anhang versehen von Dr. <i>Hans Kläni</i> . Winterthur 1956.
ZAK	siehe unter ASA

Ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Winterthur

Ratsprotokolle, B 2/1 ff.
 Harnischanleite 1405, B/2/1, S. 2a—3 b.
 Hofstattgeld und Marktgeld-Rodel, AJ 118/1/1.
 Spitalamt, B 3e/54.
 Silber im Neuhaus (Ratssilber), AJ 120/1/19 ff. u. 120/4/33.
 Silber im Spital, AJ 120/1/3 ff.
 Silber der Schützen, AE 48/21.
 Silber der Herrenstube in eigener Lade im Archiv.
 Goldschmied-Akten, AH 98/3/1 ff.
 Kirchenbücher, B 3m/1—4.

Stadtbibliothek Winterthur

Manuskripte Folio Nr. 4, 40, 133, 174, Quart Nr. 35 und 99.

Zentralbibliothek Zürich

Manuskripte W 94, W 151, W 441.

Abkürzungen

Lot	Altes Gewicht, für Silber und Gold 14,9 Gramm, für andere Waren, je nach der Gegend, bis 15 ^{3/8} Gramm.
q.	Quentchen = $1/4$ Lot, also nicht ganz 4 Gramm = 4 Pfennige.
Ms.	Manuskript.
Nbl.	Neujahrsblatt.
SLM	Schweizerisches Landesmuseum.
StAW	Stadtarchiv Winterthur.
StBW	Stadtbibliothek Winterthur.
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich.

Orts- und Personenregister

* = Goldschmied

SG = St. Gallen

ZH = Zürich

LU = Luzern

Aarau 30, 56
 Aberli Rudolf, ZH* 24, 69
 – Stephan, ZH* 21
 Adolf Melchior, LU* 24
 – Margret, LU 24
 Altdorfer Hans 8
 Ammann v. Ammannsegg
 Gregor 32
 Ammann Jakob, ZH* 65
 Andelfingen 55
 Angst Heinrich, Dir. SLM 60
 Appenzell 2, 5, 26
 Augsburg 12, 15, 17, 22, 50,
 58, 59

Bachmann, Slg. 65, 66, 71, 76
 Basel 12, 41, 44
 Beatenberg 15
 Beerenberg 1, 14
 Benker Hs. Konrad, Gold-
 schmied-Lehrling 44, 66
 Berlin 44, 49, 70, 72
 Bern 44, 45, 64
 Bichwil/Toggenburg 48
 Bidermann Hans Jakob* 62,
 63
 Bidermann Heinrich, Dr. 60
 Bidermann, Ratsherr, Amt-
 mann 58, 59
 Blum Elias, Gürtler 28
 Bochin Martin, Gürtler 37
 Bossard Edmund, Dr., ZH
 43, 54, 64, 70
 Boßhart Laurentius, Chronist
 1, 13, 14
 Bremen 64
 Brennwald Felix* 26, 61, 63
 – Jos.* 26, 61, 63
 Bruchli Heinrich* 62, 63
 Bucher Schwyderus 18

Chur 54
 Constaffel, ZH 10

David und Bathseba 17
 Denzler Alice, Dr. 53, 71, 75
 Dießenhofen 44
 Dumeisen Heinrich 31

Eberhard Joachim 18
 Eck Johan Septimus, Nürn-
 berg* 72
 zu Egg und Hungersbach
 Gottfried 32
 Eigendal Ulrich* 2, 3, 61, 63
 Engelhard, Seidensticker, ZH
 14
 Erlenbach (Bern) 15
 Erndl Jakob, Konstanz* 8
 Ernst Hans 42
 Ernst Frl. Lydia 66, 71, 76

Faßbind Franz, Landvogt 50
 – Franz, LU* 50
 Forrer David* 40, 49, 62, 64
 – Hs. Conrad, Goldschlager
 49, 52
 – Hans Rudolf 42
 – Hans Ulrich 42
 – Ludwig* 35, 40, 42, 45,
 49, 50, 61, 64, 70, 75
 – (Hs.) Ludwig* 46, 62, 64
 75
 Frankfurt/Main 45
 Frankreich 10, 12, 15, 52
 Frauenfeld 33, 54, 65, 66, 71,
 74, 76

Gamper Friedr. Adolf* 63,
 64
 Geilinger Diethelm* 58, 62,
 65
 Geilinger Hs. Caspar* 30, 58,
 62, 65
 – Johannes, Uhrmacher 65
 Geilinger (Gailing Peter)*
 15, 61, 64

Genf 44
 Geßner Salomon, ZH 41, 67
 Geuschel Jakob 42
 Glarus 9, 12
 Goldschmied Abraham* 62,
 65
 – Burkhard, Wil 1
 – Hans, Wil 1
 Goldschmidin 4
 Gonzenbach und Bion, SG 51
 Graf Peter, Solothurn* 30
 Graf Urs 12
 Grindelwald 15
 Grob Ulrich 36
 Gysin Samuel 30

Habsburg 1, 5, 40
 Haffner Andres 12
 Haggenberg Hans 9, 10, 12,
 37
 Haggenmacher Johannes* 62,
 65, 76
 v. Hallwil 22
 Harmeier Jakob 42
 Hartmann Ludwig, LU 25
 Hedinger Lorenz 18
 Hegi Hans Caspar, ZH* 69
 – Johannes, Goldschmied-
 Lehrling 69
 Hegi, Schloß 14, 51
 Hegner Christoph 37
 – Diethelm, Stadtschreiber 25
 – Friedrich, Goldschmied-
 Lehrling 24, 61, 65
 – Friedrich, Stadtschreiber
 25, 30, 65
 – Gebhard, Stadtschreiber 14
 – Gebhard, LU* 24
 – Hs. Heinrich* 53, 62, 65
 – Hs. Rudolf, Dr. med. 44
 – Hs. Ulrich 25
 – Johann Caspar* 62, 66, 76
 – Joh. Heinrich, Uhrmacher
 53

- Hegner Johann Heinrich * 53, 62, 65
 – Johann Ulrich * 62, 66
 – Jonas * 62, 66
 – Cu. Ja. Ha Gö. Ha Ca. 42
 Hegner (ohne Namen) 48, 52
 v. Hegner Max 25
 Heiligenberg, Chorherrenstift 14
 Heinrich (Nußberg?) Meister * 7, 8, 9, 61, 66
 Hettlingen 5, 32
 Hettlinger Sr. Elisabeth in Töß 14
 – Elisabeth Wwe. 37
 – Magdalena 37
 – Ulrich, Schultheiß 30
 v. Hinwil 22
 Hirsch Gebrüder 59
 Hirzel Jakob, Silberdreher 52
 – Martin, Silberdreher 52
 – Salomon, ZH 34
 – Samuel 54
 Hirzel-Rieter Susanna 54, 76
 – Damenbildnis 36, 38
 Hofmann Heinrich d. Ä.* 28, 39, 61, 66, 68, 75
 – Heinrich d. J. 39, 40, 44, 60, 61, 67, 75
 – Johann Ulrich * 39, 61, 66
 – Ulrich * 61, 66
 – Samuel 39, 61, 67
 Hohenems 58
 Holzhalb Hans Ulrich, ZH 25
 Huser Hans, Schultheiß 13
- Indien 48
 Isental* (Ysental) 3, 61, 67
- Juden 5, 6, 59
 Jäggli s. Jegli
 Jegensdorf, Schloß 15
 Jegli Elias* 39, 61, 67
 Jegli Hans, Glasmaler 20, 36, 67
 – Hans, Sohn 33
- Kämbel, ZH 10, 68, 69
 Kappel (Schlacht) 13, 15, 69
 Kärnten 32
 Kaufmann Christoffel 42
- Keller Felix, ZH * 26
 Klauser Barbara 24
 Knoepfli Albert 55, 66
 Knus Hans Rudolf* 62, 67
 Koller Jakob 37
 Konstanz 8, 10, 11
 Krämer Baschion 4
 Kreuzlingen, Abt 37
 Krom Susanna 25
 Krum Sebastian 32
 Kudt (Kutz?) Hans Jakob 34
 Künemann Johannes 5
 – Lorenz, Goldschmied-Lehrling 5
 Künzli Abraham* 39, 61, 67
 – Heinrich * 40, 46, 47, 61, 67
 – Jakob 42
 – Damenbildnis 38
 Kyburg 1, 34
- Labermann Balthasar, Ulm * 24, 69
 Lachen, Schwyz 12
 v. Landenberg Hugo, Bischof 14
 Läublin Hs. Jakob*, Schaffhausen 56, 59
 Laurentius, Laurenz, Lärz* 3, 4, 61, 67
 Leemann, Spitalmeister 18
 Leuw Johann, Bern* 45, 64
 Levy L., Händler 59
 Lichtensteig 20, 31
 Liechti Joachim* 40, 46, 61, 68
 Liechti, Uhrmacher 40
 Lobwasser Ambrosius 38
 London 72, 73
 Lorenz (Mul) siehe Laurenz
 Luthern 9
 Luzern 11, 23, 24, 56
- Mailand 60, 75
 Maler Heinrich 10
 Mantel Peter 29
 – Peter j. 42
 Manuel Niklaus 12
 Matzinger Hans* 2, 68
 – Hermann* 3, 61, 68
 – Rudi* 3, 61, 68
- Matzinger Johann Peter 3
 Mayer Levy, Händler 59
 Meister Heinrich * 7, 8, 9, 61, 66
 Meister Laurenz * 3, 4, 61, 67
 Mennli in Thiengen 5
 Meyer Felix, Maler 38, 42
 Mötteli Jakob, Junker 11, 12
 Möttelischloß (Sulzberg) 12
 Morf Heinrich III, 2, 36
 Moses, Hohenems, Händler 59
 Moskau 48
 Mul Lorenz* 3, 4, 61, 67, 68
 Müller Diethelm* 28, 61, 66, 68
 – Hans, ZH * 24, 65
 – Hans Jakob 32
 – im Steinhaus, Wil 17
 München 48
 MT oder TM, Goldschmied-Zeichen 17, 24, 26, 75
- Namur 67
 Nußberg Erhard* 10, 61, 69
 – Hans * 5, 61, 68
 Nußberger Jakob* 11, 13, 15, 24, 61, 69
 Nußberg Konrad* 5, 11, 61, 68
 – Heinrich, siehe Heinrich
 Nürnberg 12, 22, 24, 44, 49, 50, 70, 72
- Oberkastel/Gottlieben 32
 Oberwinterthur 1, 15
 Ochsner Heinrich, ZH 53
 Österreich 1, 2, 32, 48
 Paris 64
 Pfau Da. 42
 Pfau Hans Heinrich, Ofenbauer 57
 – Ludwig 38
 Pfister Anna 38
 Rahn Johann Peter, ZH * 25
 Rapperswil 6, 20, 29, 31, 32, 40
 Reichenau, Mittelzell 9
 Rheinau, Abt 6
 Ros Appolonia 15
 Ros (Roß, Rost?) Heinrich 14

- Rosenberg Marc 59, 60, 75,
77
- v. Sal Lorenz, Schultheiß 6, 7
- Salzer Anton (Sulzer) 49, 72
- Sankt Gallen, Abtei 1, 8, 16
- Sankt Gallen, Stadt 6, 11, 13,
23, 25, 26, 37, 41, 51, 76
- Schaffhausen 5, 10, 56
- v. Schänis Hans * 4,
- Schellenberg Jakob 38, 42
- Schellenberg Konrad * 24, 26,
27, 28, 39, 61, 69
- To. 42
- Schlumpf, Huber, Giller,
Kfm. 37
- Schneider, Goldschmiedmei-
ster, ZH 73
- Schwarz Jakob 32
- Schwarzwald 5
- Schwieglin Thomas * 15, 61,
69
- Sebach Tobias * 24, 61, 69
- Seen 15
- Sirnacher Heinrich * 3, 61, 69
- Solothurn 30, 50
- v. Staal Hans Jakob, Solo-
thurn 30
- Stampfer Hs. Jakob, ZH *
22, 25
- Stein am Rhein 11
- Steiner Johann Georg, Schult-
heiß 31, 48, 57, 70
- Steiner Hans Georg * 40, 51,
62, 70
- Steiner Hans Rudolf * 49, 62,
70
- Hans Ulrich * 62, 71
- Heinrich * 62, 70
- Jakob * 32, 62, 71
- (Hs) Jakob j. * 62, 70
- Johannes * 58, 62, 71
- Johannes, Fabrikant 48, 70
- Matthäus * 33, 54, 62, 71,
76
- Melchior, Salzherr und
Fabrikherr 44, 48, 70
- Melchior * 40, 42, 44, 46,
47, 49, 51, 61, 70, 75
- Rudolf * 40, s. Hans Rudolf
- Steiner-Sulzer Regula 38
- Steiermark 32
- Stimmer Tobias 26
- Struß Jakob 37
- Studer Caspar * 63, 71
- David * 63, 71, 76
- Sulzberg (Schloß) 12
- Sulzer Anna Barbara 30
- Anton, Goldschmied-Lehr-
ling 72
- Anton * 62, 73
- Hans Caspar * 62, 73
- Hans Jakob, Goldschmied-
Lehrling 73
- Hans Rudolf * 58, 62, 73
- Hans Ulrich d. Ä. * 40, 42,
49, 62, 72
- Hans Ulrich II u. III * 62,
73
- Heinrich * 62, 73
- Jakob, Bauherr 27, 30
- Jakob, Pfarrer 43, 64
- Jakob * 40, 46, 47, 49, 61,
72
- (Hs.) Jakob d. J. * 40, 49,
62, 72
- Joachim * 61, 72
- Johannes, Maler 38
- Johannes * 62, 73
- Joh. Jakob (1800) * 54, 62,
74, 76
- Sulzer-Neuffert Joh. Jakob 52
- Maria, Margareta und Re-
gula 36
- Melchior * 62, 73
- Rudolf, Ratscherr 38
- Salomon, Silberdreher 52
- Sulzer-Wart 43
- Sulzer, Degenschmied 55
- Sulzer Hans, Hs. Ul., Ja., He.
Ha v. Sulzer usw. 42
- Sursee 11
- Thiengen 5
- Thomann Jakob, Bildhauer
13
- Ursula 13
- Thurgau 3, 16, 50, 69, 71
- Toggenburg 16, 26, 31, 46, 48
- Töß 4, 7, 8, 9, 14, 15, 48, 66
- Trinkler Ulrich, ZH * 8
- Troll Heinrich 42
- Mathis 17
- Mathis j. 34
- Tuber (Tüber = Täuber) * 4,
61, 74
- Ulm 24, 69
- Uri und Schwyz 40
- Uznach 20
- Veltheim, Winterthur 15
- Vogel-Perret H. 60
- Walder, Schultheiß, ZH 14
- Waser Susanna 68
- Wien 5
- Wiesendangen 43, 64
- Wil, SG 1, 2, 3, 4, 11, 12, 16,
17, 67
- Wildegg, Schloß 7
- Winterthur, Drahtfabrik 48,
51, 52, 70
- Gesellschaften:
Herrenstube 21, 22, 26, 32,
53, 63, 71
- Schützenstube 7, 33, 34, 43
- Heimatmuseum Lindengut
7, 16, 20, 36, 38, 57, 67, 75
- Kunstgewerbemuseum 21
- Löwen (Gasthaus) 33, 38
- Neuhaus = Waaghaus 21,
26, 29, 30, 31, 32, 42, 66
- Spital 14, 16, 17, 18, 19
- Stadtkirche 8, 13, 14, 39, 69
- Zinngießer 6, 19
- Zünfte:
Oberstube 7, 11, 35, 44
- Rebleute 35, 53, 65, 66, 71
- Schmiden 11, 53
- Schneiderstube 35
- Schuhmacher und Gerber
35
- Wipf Heinrich * 55, 62, 74, 76
- Jakob Heinrich * 55, 63,
74
- Wirz Johann Rudolf, ZH 43
- Wülflingen/Winterthur 1, 15
- Wurmsbach b. Rapperswil 6
- Ysental * 3, 61, 67, 74
- Zehnder Elsbeth 38
- Zeller Stephan, ZH * 28, 68
- Ziegler Diet. 42
- Ziegler Hans Heinrich, ZH 51
- Hans Ulrich * 62, 74

Ziegler Jakob* 62, 74
– Jonas* 63, 74
Zollikofer, SG, Kfm. 37
Zschokke Fridtjoff 44, 70
Zwingli Ulrich 12, 15
Zürich, Bürgermeister und
Amtspersonen 1594 27
– Gesellschaften:
Constaffel 10
Schildner zum Schneggen
22, 25, 33

Zürich, Goldschmiede 1, 4, 5,
6, 8, 9, 10, 12, 23, 24, 25,
26, 28, 40, 43, 44, 45, 47,
52, 55, 56, 65, 70, 73
– Münzmeister und Wardein
13, 22, 23, 24, 48, 49, 50,
51
– Obrigkeit und deren Ver-
ordnungen 2, 6, 9, 14,
18, 20, 22, 23, 27, 28, 29,
31, 40, 44, 48, 50

Zürich, Schweizerisches Lan-
desmuseum 7, 16, 17, 41,
42, 43, 53, 54, 59, 60, 64,
65, 67, 75, 76, 82
– Zünfte:
Kämbel 10, 11, 68
Schneiderzunft 21
Schmidenzunft 21, 28

Im *Schweizerischen Landesmuseum in Zürich* befinden sich folgende Winterthurer Silberarbeiten:

Sechs silberne Tischbecher,
Abb. 10
Silbervergoldete Schale, Abb.
11—12
Silberlöffel, Abb. 13

Silberne Schale, Abb. 14—16
Silberne Schale, Abb. 17—18
Silberner Deckelbecher, Abb.
19

Zwei silberne Rahmkrüglein,
Abb. 25—26
Silberner Deckelhumpen
(nicht sicher aus Winter-
thur), Abb. 27—28

Photonomachweis

Schweizerisches Landesmuseum:
Abb. 4, 10, 11, 12, 13, 14,
15, 16, 17, 18, 19, 23, 24, 25,
26, 27, 28.

Foto Engler, Winterthur: Abb.
1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9.

Kunstdenkmäler Kanton Thurgau
(Photograph Willy Müller):
20, 22.
Verfasserin: Abb. 21

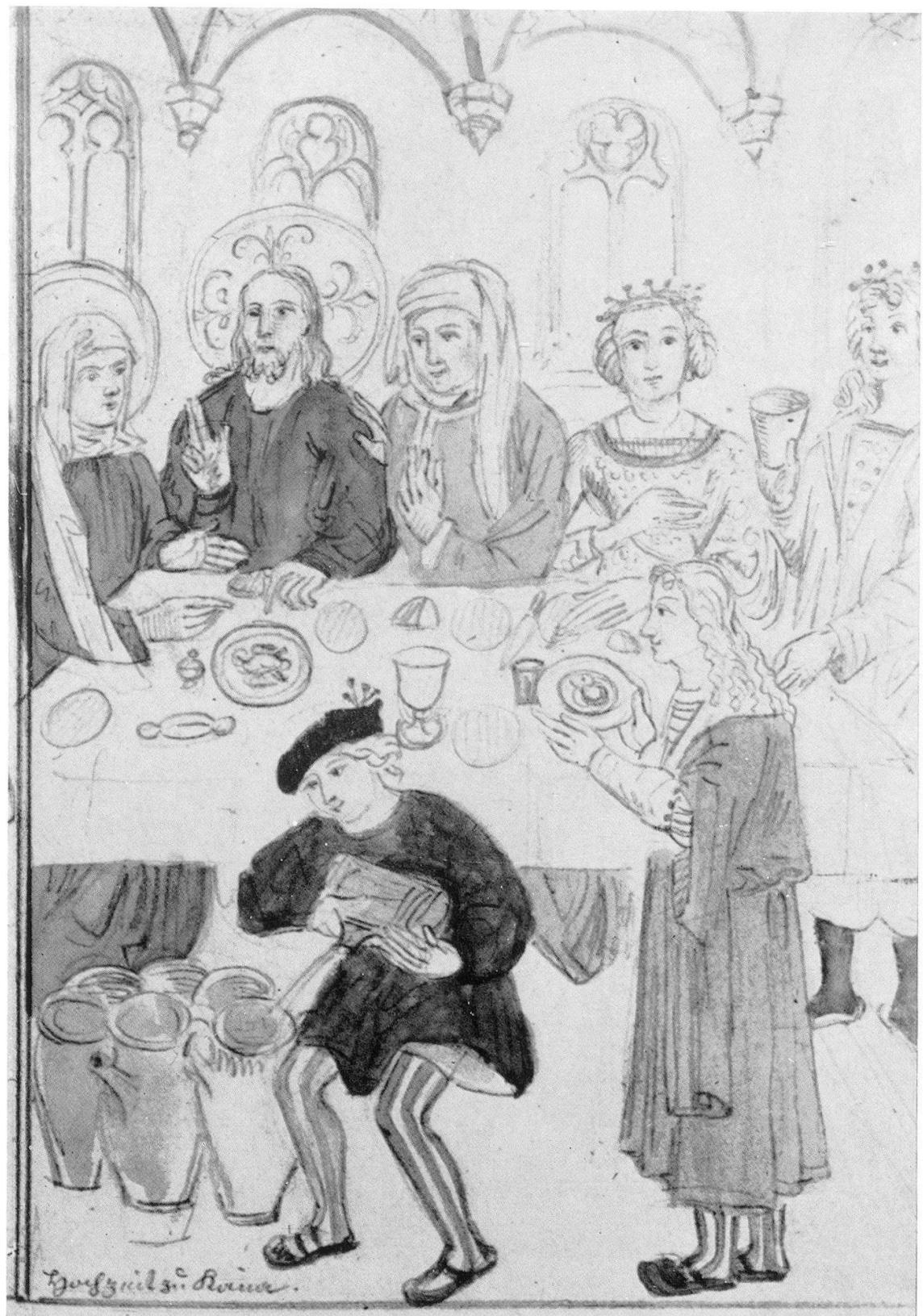


Abb. 1. Tischgeräte um 1490 in Winterthur. Hochzeit zu Kana, nach Hans Haggenberg. Text. S. 8.



Abb. 2. Der «fladerne Kopf» im Gebrauch. Ausschnitt aus Hans Haggenbergs Fresko (Abb. 3).



Abb. 3. Kellerszene von Hans Hagenberg mit Schenk- und Trinkgefassen aller Art um 1494. Text S. 7 und 10.



Abb. 4. Großer Schenkbecher um 1570/1580, 50 cm hoch, aus dem alten Spital. Text S. 16.



Abb. 5. Silberplatte in der silberversiegelten Dokumentendose im Turmknopf der Stadtkirche.



Abb. 6. Dose im Turmknopf der Stadtkirche, Gravur von 1659. Text S. 39.



Abb. 7.
Silbervergoldeter
Kettengürtel,
Schmuck und
Psalmenbuch.
Ausschnitt aus
einem Winterthu-
rer Damenbildnis
von 1665.
Text S. 36.



Abb. 8.
Rosengürtel,
Ringe,
Psalmenbuch.
Ausschnitt aus
einem Winterthu-
rer Damenbildnis
von 1693.
Text S. 38.



Abb. 9. «Trog»-Lade des Goldschmiedehandwerks mit Jahrzahl 1680 und Wappen der Mitglieder.
Text S. 40.

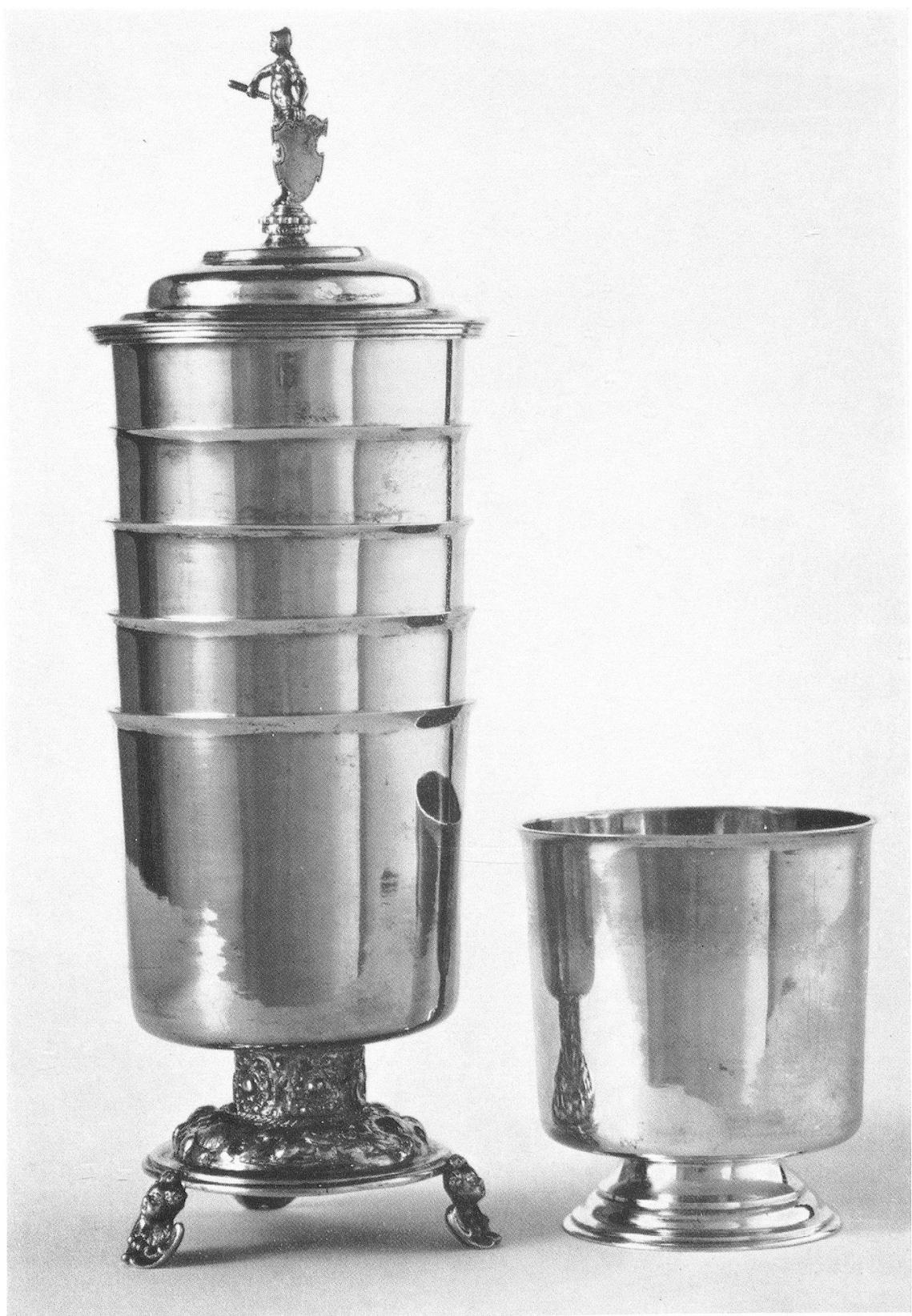


Abb. 10. Sechs silberne, teilvergoldete Tischbecher von Heinrich Hofmann. Text S. 41.



Abb. 11. Silbervergoldete Schale von Heinrich Hofmann. Text S. 41.



Abb. 12. Treib- und Ziselierarbeit in der Schale von Heinrich Hofmann (Abb. 11).

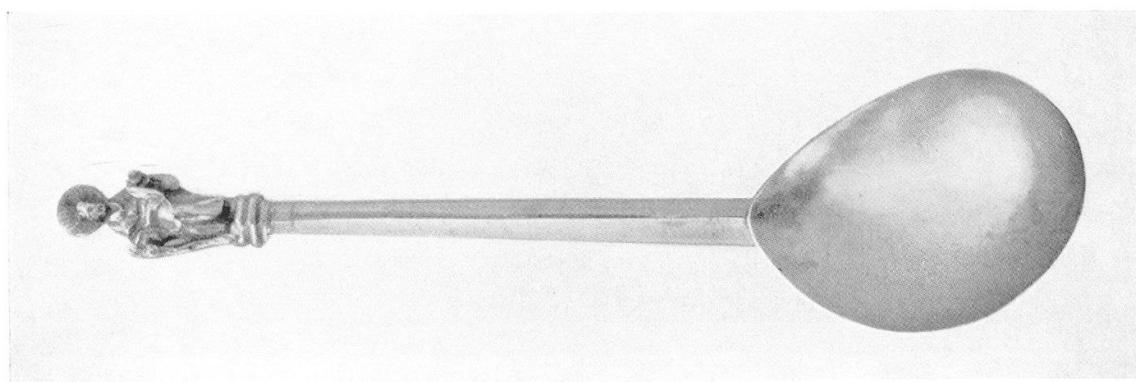


Abb. 13. Apostellöffel von Heinrich Hofmann. Zum Hausgebrauch für Suppe und Mus. Text S. 41.



Abb. 14. Silberne Schale von 1704 von Ludwig Forrer. (Für die Schützen?) Text S. 42.

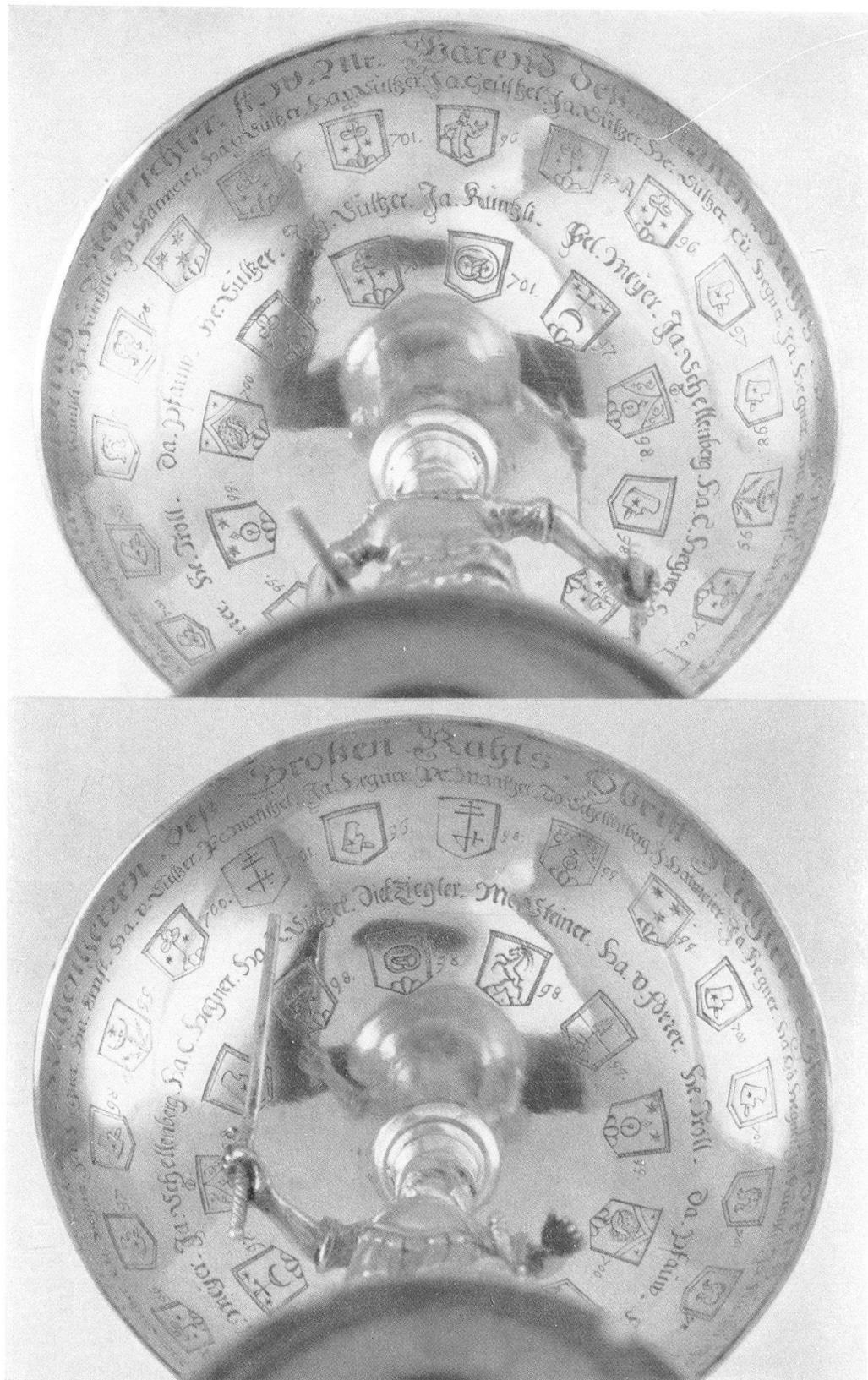


Abb. 15/16. Unterseite der Schale mit Winterburer Familienwappen. Zu S. 94.



Abb. 17. Silberschale des Ludwig Forrer, Goldschmied. (Trägerfigur fehlt.) Text S. 42.



Abb. 18.
Wappen Forrer in der obigen Schale.



Abb. 19. Deckelbecher von Ludwig Forrer, 1708, für Pfr. J. Sulzer. Text S. 43.



Abb. 20. Abendmahlbecher der Stadtkirche Frauenfeld von Matthäus Steiner 1790. Text S. 54 und 76.

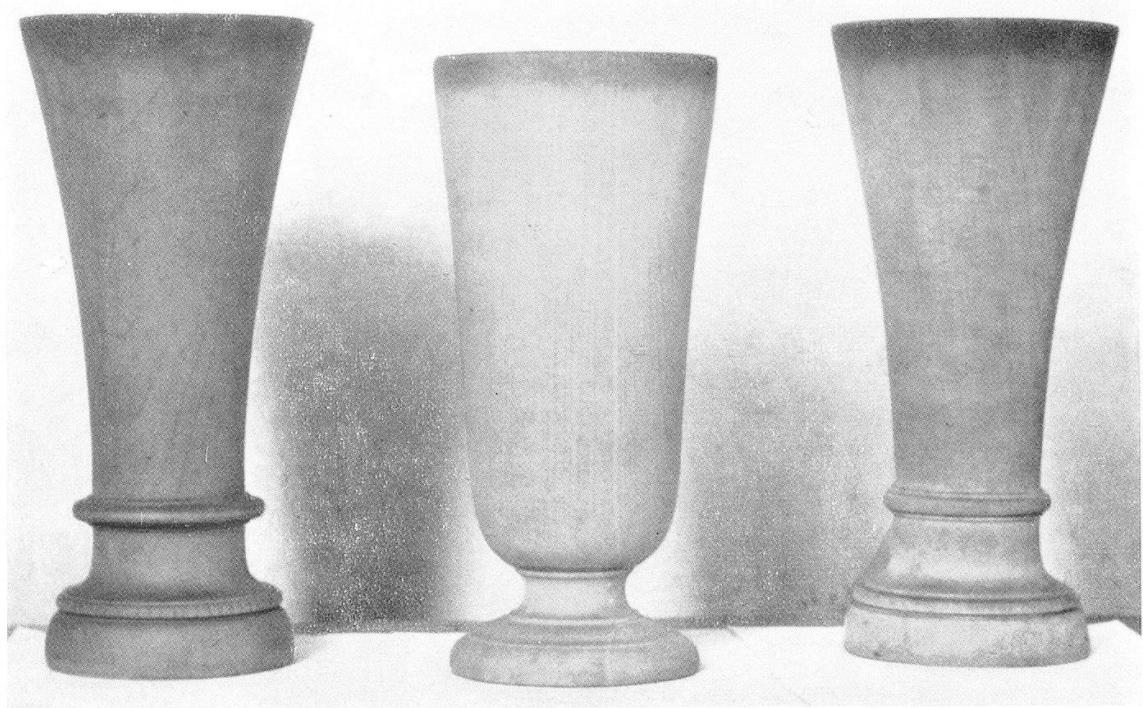


Abb. 21. Hölzerne Abendmahlsschalen aus Winterthur und Umgebung. Stg. Schloß Hegi. Text S. 14.



Abb. 22. Inschrift und Silberzeichen des Matthäus Steiner zu Abb. 20.



Abb. 23. Silbernes Rahmkrieglein, seltene Winterthurer Arbeit des 18. Jh. Text S. 54 und 75.



Abb. 24. Silberzeichen Monogramm, IS und W auf dem Rahmkrieglein.



Abb. 25. Zwei Rahmkriiglein um 1800, vermutlich von J. J. Sulzer. Text S. 54 und 76.

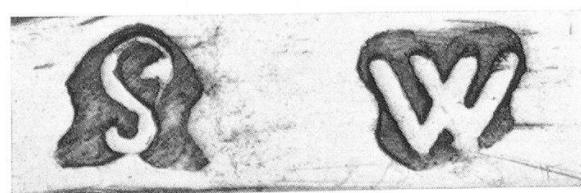


Abb. 26. Silberzeichen auf obigem Rahmkriiglein.

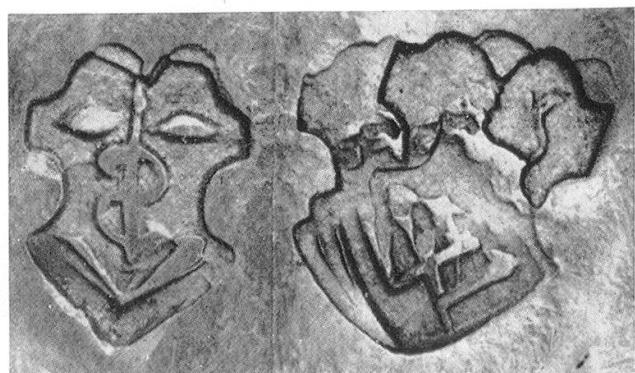


Abb. 27 und 28. Silberner Deckelhumpen
ohne Jahrzahl. Silberzeichen auf dem Humpen,
nicht sicher Winterthur. Text S. 60
und 74.